



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Österreich-Italien 1914/1915.
Die gegenseitige Wahrnehmung in der Berichterstattung
der "Neuen Freien Presse" und des "Corriere della Sera"

Verfasser

Manfred Kislinger

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

Univ. Prof. Dr. Mag. Christa Ehrmann-Hämmerle

Danksagung

Die eigene, durch die Herkunft meiner Eltern bedingte Verbundenheit sowohl mit der Kultur und Geschichte Österreichs als auch Italiens, war dem Entschluß förderlich, vorliegende Thematik im Rahmen einer Diplomarbeit zu bearbeiten. Am Werden der Studie nahm meine Betreuerin, Frau Prof. Dr. Christa Ehrmann Hämmerle, steten auch kritischen Anteil und brachte zahlreiche weiterführende Anregungen ein. Dafür gebührt ihr mein aufrichtiger Dank. Weiters standen mir meine Eltern mit Rat und Tat zur Seite sowie Frau Dipl.-Ing. Helga Almer, welche ihre Fachkenntnisse bei der elektronischen Erfassung der untersuchten Zeitungsartikel einbrachte. Ihnen allen sowie etlichen Kollegen im Diplomanden- und Dissertantenseminar, die hilfreiche Kommentare beisteuerten, sei dafür ebenfalls herzlich gedankt.

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	5
Teil 1: Österreich und Italien – Verbündete Feinde?	9
Die Habsburgermonarchie	9
Die innenpolitische Lage	9
Die außenpolitische Lage	18
Das Königreich Italien	27
Die innenpolitische Lage	27
Die außenpolitische Lage	37
Österreichisch-Italienische Gegensätze – Vom Ultimatum bis zum Kriegseintritt	51
Teil 2: Das Pressewesen in Österreich-Ungarn und Italien in der Vorkriegszeit. - Zwei Tageszeitungen im Vergleich	60
Die Presse im Habsburgerreich	60
Die staatliche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg: das Zensursystem	62
Die Neue Freie Presse	66
Amtliche Einflußnahme	69
Die italienische Presse	71
Corriere della Sera	75
Teil 3: Zeitungsanalyse	80
Die Tageszeitung als historische Quelle	80
Methodik	85
Der Nationalitätsdiskurs im <i>Corriere della Sera</i>	89
Defensive Phase: Neutralitätsdiskurs	89
Italiens Interesse und die Neutralität	90
Die Schuld an dem Krieg	92
Ein Krieg der Rassen	95
Offensive Phase: Kriegsvorbereitungsdiskurs	97
Das neue Bild Italiens: Die Vergangenheit im Dienste der Gegenwart	98
Die Konstruktion des Feindbildes Österreich-Ungarn	101
Unausweichlichkeit bzw. Notwendigkeit des Krieges	106

Textanalyse Corriere della Sera.....	111
Text 1: „Die Gründe der italienischen Neutralität“	111
Text 2: „Weshalb die italienischen Journalisten Wien verlassen haben. Ihr Werk unmöglich gemacht“	114
Text 3: „Die Ausweisung der italienischen Journalisten aus Wien“	117
Text 4: „Österreich im Krieg. Industrie und Glück“	118
Text 5: „Ein Aufruf von Gabriele d’Annunzio an die Italiener“	122
Text 6: „Die Rechte Italiens auf dem Adriameer. Ein Artikel von Gabriele d’Annunzio.“	125
Text 7: „Wie Österreich den Dreibundvertrag interpretierte. Italien an seinem Platz auf dem Feld des Rechts und der Ehre“	127
 Der Nationalitätsdiskurs in der Neuen Freien Presse	140
Phase 1: Die ersten Kriegsmonate.....	140
Die Rolle der Habsburgermonarchie und des Deutschen Reiches im Konflikt	141
Freundschaft mit Italien	145
Phase 2: Anfang Dezember bis Ende Mai.....	148
Italiens Neutralität als Notwendigkeit und moralische Pflicht.....	149
Politische Vernunft vs. Kriegstreibender Wahnsinn	154
Verrat und Hinterlist.....	155
 Textanalyse Neue Freie Presse	158
Text 1: „Österreichische Stimmungen. Bilder aus ernster Zeit“	158
Text 2: „Unser Verhältnis zu Italien“	160
Text 3: „Wir und Italien“.	165
Text 4: „Italien und der Dreibund“	167
Text 5: „Der Notenkrieg gegen Italien“.	170
 Schlussbetrachtung	182
 Quellen- und Literaturverzeichnis.....	186
Quellen.....	186
Fachliteratur	186
Abbildungsverzeichnis	193
 Anhang	195
Abstract	195
Curriculum Vitae	196

Einleitung

Als das Königreich Italien am 23. Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg erklärte, rief das im Habsburgerreich eine Welle der Entrüstung und Empörung hervor. Am 25. Mai druckte die *Neue Freie Presse* das Manifest Kaiser Franz Josephs als Reaktion darauf ab:

*„An Meine Völker! Der König von Italien hat mir den Krieg erklärt. Ein Treubruch, dessengleichen die Geschichte nicht kennt, ist von dem Königreiche Italien an seinen beiden Verbündeten begangen worden. Nach einem Bündnis von mehr als dreißigjähriger Dauer, während dessen es seinen Territorialbesitz mehren und sich zu ungeahnter Blüte entfalten konnte, hat Uns Italien in der Stunde der Gefahr verlassen und ist mit fliegenden Fahnen in das Lager Unserer Feinde übergegangen. [...]“*¹

Der Mythos vom Treuebruch und Verrat Italiens nahm hier seinen Ausgang, verankert im kollektiven Bewusstsein der Bevölkerung findet sich diese Auffassung teilweise bis heute im historischen Gedächtnis der Österreicher wieder. Nicht zuletzt Italiens Frontenwechsel 1943² sorgte dafür, dass dieses Bild abermals bestätigt wurde. Auf italienischer Seite war der Eintritt in „La Grande Guerra“ – wie der Erste Weltkrieg hier genannt wurde – ganz anders konnotiert. So schrieb der *Corriere della Sera*:

*“La guerra non è stata provocata, non è stata voluta dal nostro Paese. L’Austria col suo contegno e la sua azione ci ha obbligati a farla; l’Italia doveva farla per la sua difesa, per la sua salvezza. [...] La storia dirà che l’Italia è stata troppo longanime, troppo paziente; la Storia sarà inesorabile contro la monarchia danubiana. [...] il mondo oramai sa con quanta ipocrisia e con quante insidie l’Austria-Ungheria ha proceduto nell’opera.”*³

Diese zwei so konträren Aussagen verdeutlichen, welch unterschiedlichen Platz jenes Ereignis jeweils in der Geschichte Österreichs und Italiens einnimmt. Da die Habsburgermonarchie nach Kriegsende untergegangen war, bedeutete Italiens Kriegseintritt vom Mai 1915 für den kleinen österreichischen Staat in erster Linie einen entscheidenden Faktor auf dem Weg des Zerfalls, als solcher wurde der Kriegseintritt sowohl in der öffentlichen Meinung, als auch in der historiographischen Forschung gesehen und

¹ Neue Freie Presse (NFP), 25. Mai 1915, 1.

² Am 3. September 1943 unterzeichnete das Königreich Italien mit den Alliierten ein Waffenstillstandsabkommen, wodurch es sich endgültig von den Mittelmächten abwandte.

³ *Corriere della Sera* (CdS), 31. Mai 1915, 2: „Der Krieg wurde weder von uns provoziert, noch war er von unserem Land gewollt. Österreich hat uns mit seiner Einstellung und mit seinem Handeln gezwungen, ihn zu beginnen; Italien musste ihn für seine Verteidigung, für seine Rettung beginnen. [...] Die Geschichte wird sagen, dass Italien zu langmütig, zu geduldig war; die Geschichte wird erbarmungslos mit der Habsburgermonarchie sein. [...] Die Welt weiß mittlerweile, mit wie viel Heuchelei und Hinterhalt Österreich-Ungarn in seinem Tun vorgegangen ist.“

interpretiert. Für Italien hingegen stellte er zum einen den letzten Schritt dar zur Vollendung der seit Dezennien im Werden befindlichen nationalen Einheit, zugleich aber auch den ersten Schritt zur Realisierung seiner ambitionierten imperialistischen Pläne. 1918 hatte Italien zumindest auf dem Papier den erwünschten Großmachtstatus erhalten und war ein gleichgestelltes Mitglied der Entente.⁴

Die Beziehung der Nachbarländer Österreich-Ungarn und Italien vor und während des Ersten Weltkrieges war sehr spannungsreich. 33 Jahre lang befand man sich unter der Schirmherrschaft des Dreibundes in einer Allianz miteinander, dennoch gab es neben zahlreichen Reibungspunkten, die sich mit fortschreitender Zeit verschärften, auch historisch bedingtes Misstrauen und Feindseligkeit. Beide Seiten fühlten sich in gewisser Weise unverstanden bzw. konnten die Motivationen/Beweggründe der anderen Seite nicht nachvollziehen. In einer Zeit, welche die Entfaltung des liberalen Bürgertums und der Presse als Massenmedium erlebte, manifestierte sich dieser Konflikt auch und vor allem in Italien massiv in den Zeitungen. Dieser Umstand, dem in Österreich-Ungarn ebenfalls von offizieller Seite Rechnung getragen wurde⁵, hat die Auswahl der Quellen für diese Diplomarbeit entscheidend beeinflusst.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es herauszuarbeiten, wie die gegenseitige Wahrnehmung in der Berichterstattung der *Neuen Freien Presse* und des *Corriere della Sera* erfolgte, wie sich diese im Laufe der Zeit durch die Eskalierung der Auseinandersetzung wandelte, welche inhaltliche Linie im Zeitraum 1914/15 verfolgt und durch welche Darstellungsstrategien diese umgesetzt wurde. Ein weiteres Hauptanliegen ist es zudem, zu überprüfen, inwiefern der Darstellung des Selbst in scharfer Abgrenzung vom Anderen auch identitätsstiftende bzw. bewahrende Funktion zukommt. Ich beschränke dabei bewußt den Untersuchungsgegenstand auf die bekanntesten und bedeutendsten Tageszeitungen aus dem jeweiligen Land, weil sie als repräsentativ für die allgemeine Meinung und Stimmungslage

⁴ Vgl. Hartmut Lehmann, Österreich-Ungarn und der italienische Kriegseintritt 1914/15 In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 49 (1969) 340-363, 363.

⁵ Dies bringt ein vom k.k. Handelsmuseum (eine Abteilung des Handelsministeriums) veranlasster Bericht zum Ausdruck, in dem die italienische Presselandschaft unter wirtschaftlichen, aber auch politischen Aspekten beleuchtet wird. Vgl. Die politischen Zeitungen Italiens im Weltkriege. (Nach dem Stande zu Anfang 1916.) Manuskript mit Vorbehalt aller Rechte, sowie mit Ausschluß jeglicher - auch nur teil - oder auszugsweiser-Veröffentlichung oder Vervielfältigung (Wien 1916):

„Streng vertraulich!

Vorbemerkung.

Kaum in einem anderen Lande Europas hat wie in Italien die politische Presse die politische Entwicklung im Lande entscheidend und verhängnisvoll beeinflusst und zu dem unheilvollen Eintritt in den Krieg gedrängt. Die darum die italienische politische Presse in höherem Masse treffende schwere Verantwortung vor der Geschichte und der Zukunft des Landes rechtfertigt es, auf dieselbe und ihre treibenden Kräfte sowie tieferen Beweggründe einen näher prüfenden Blick zu werfen und sich hierüber einlässlicher zu unterrichten [...]. Die Direktion des k.k. Oesterreichischen Handelsmuseums“

des Reiches gelten dürfen. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von August 1914 bis Mai 1915, also im Wesentlichen von der Neutralitätserklärung bis zum Kriegseintritt Italiens. Bei der Analyse muss selbstverständlich berücksichtigt werden, dass im Falle der österreichischen Zeitungen aufgrund des Krieges bereits die Zensur vorherrschte. Im Unterschied zum *Corriere della Sera* war es der *Neuen Freien Presse* nicht möglich, eine freie Berichterstattung zu führen.

Die Arbeit gliedert sich in drei Blöcke. In einem ersten Teil wird die innen- und außenpolitische Entwicklung beider Staaten nachgezeichnet. Der Fokus liegt dabei auf ihrer Beziehung bis zum Kriegseintritt Italiens. Dieser Abschnitt, der einem konventionellen, politik- und ereignisgeschichtlichen Darstellungsstil verpflichtet ist, bildet das Fundament der Untersuchung. Hier sollen die historischen Problematiken erörtert und die Reibungspunkte zwischen beiden Staaten aufgezeigt werden, die dann in der Berichterstattung der Presse Niederschlag fanden. Allein die zahlreichen Bezüge auf die rezente und auch fernere Vergangenheit in den zu kommentierenden Artikeln machen eine möglichst genaue historische Rekonstruktion notwendig. Nur auf dieser Weise, so glaube ich, ist es möglich, den Umfang eventueller Verzerrungen und Manipulationen, Unterschlagungen und Hervorhebungen in der Schilderung und Wertung von Fakten und Personen richtig abzuschätzen.

Der zweite Abschnitt befasst sich zunächst mit der Relevanz der Presse in der Vorkriegszeit in beiden Reichen und beleuchtet sodann die Geschichte der zwei ausgesuchten Zeitungen.

Im dritten Teil werden erstens die Relevanz der Tageszeitung als historische Quelle und zweitens die verwendeten Methoden erläutert. Schließlich werden Art und Gestaltung der Berichterstattung beider Zeitungen analysiert. Die leitenden Fragestellungen, welcher meiner Untersuchung zugrunde liegen, lauten dabei folgendermaßen:

- Wie werden die späteren Kriegsgegner im vorgegebenen Untersuchungszeitraum in den gewählten Quellen dargestellt? Ist ein Wandel der Berichterstattung im Laufe der Zeit durch die Eskalierung der Auseinandersetzung festzustellen?
- Auf welche Weise wird der Krieg direkt oder indirekt als Mittel der politischen Auseinandersetzung legitimiert? (Eine direkte Kriegsvorbereitung in der Presse liegt vor, wenn das Thema Krieg als politisches Mittel offen angesprochen wird. Indirekt ist sie dann,

wenn Ereignisse, Akteure oder Fakten in einem negativen Licht thematisiert werden, sodass letztendlich Krieg als Lösung plausibel erscheint)⁶

- Inwiefern tragen die beiden Zeitungen durch ihre Berichterstattung zur Identitätskonstruktion bei? Welche Darstellungsstrategien sind zur Entwicklung des Nationaldiskurses angewendet worden?⁷
- Hat die Presse politische und kulturelle Differenzen zwischen Österreich-Ungarn und Italien überzeichnet und dadurch die Idee der unausweichlichen Notwendigkeit des Kriegseintritts ins kollektiven Bewußtsein fixiert (etwa durch negative Etikettierung und Stereotypisierung des Nachbarlandes)?

Abschließend werden in einer Schlussbetrachtung die wesentlichen Erkenntnisse der Untersuchung resümiert und es wird noch einmal gezielt auf die Unterschiede zwischen der *Neuen Freien Presse* und dem *Corriere della Sera* hingewiesen.

Für die Untersuchung der Zeitungen greife ich auf zwei methodische Vorgangsweisen zurück, welche im dritten Teil der Arbeit näher erläutert werden. Bei der ersten handelt es sich um die qualitative Inhaltsanalyse⁸, bei der das Material gemäß vorher gebildeten Kategorien analysiert wird. Ergänzend dazu werde ich mich dann an der Historischen Diskursanalyse⁹ orientieren, welche, grob zusammengefasst, versucht den Stoff auf Textebene, d. h. durch die Analyse seiner stilistischen und sprachlichen Ausgestaltung, zu durchleuchten, um so relevante Diskurse auszumachen. Im vorliegenden Fall bedeutet dies, dass innerhalb der für die *Neue Freie Presse* und den *Corriere della Sera* gebildeten Kategorien ausgewählte Artikel als Ganzes betrachtet und analysiert werden, wobei die italienischen Texte in deutscher Übersetzung und/oder Paraphrase herangezogen werden. Die Originaltexte der besprochenen Artikel werden fotografiert und als Anhang beigegeben.

⁶ Diese Definition entnehme ich Bernhard Rosenberger, *Zeitungen als Kriegstreiber? Die Rolle der Presse im Vorfeld des Ersten Weltkrieges* (Köln/Weimar/Wien 1998) 355.

⁷ Unter Diskurs verstehe ich die Summe aller Inhalte, die zur Ausgestaltung einer übergeordneten Argumentationsstruktur beitragen sowie der dazu eingesetzten sprachlichen und darstellerischen Mitteln; s. dazu Gualtiero Boaglio, *Italianità. Eine Begriffsgeschichte* (Wien 2008) 50-61; Ruth Wodak, Rudolf de Cillia u.a., *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität* (Frankfurt am Main 1998) insbesondere 41-47.

⁸ Vgl. Philipp Mayring, *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativen Denken* (Weinheim-Basel 2002); Uwe Flick, Ernst v. Kardoff, Heinz Keupp, Lutz v. Rosenstiel, Stephan Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (Weinheim 1995).

⁹ Vgl. Franz X. Eder (Hrsg.), *Historische Diskursanalyse. Genealogie, Theorie. Anwendungen* (Wiesbaden 2006); Achim Landwehr, *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse* (Tübingen 2004).; Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse* (Frankfurt am Main 2003).

Teil 1: Österreich und Italien – Verbündete Feinde?

Die Habsburgermonarchie

Die innenpolitische Lage

Um die Mitte des 19. Jahrhundert befand sich Europa im Sog eines tief greifenden Wandlungsprozesses, welcher alle Bereiche des sozialen, kulturellen, politischen und ökonomischen Lebens erfasste¹⁰. Das Habsburgerreich war ebenfalls davon betroffen. Der demographische Aufschwung jener Zeit war u.a. ein Grund für die Ausweitung unterschiedlichster Institutionen, welche die Integration neuer gesellschaftlicher Strömungen in das politische Leben begünstigen und entsprechende parlamentarische Möglichkeiten schaffen sollten. Die allmählich einsetzende Industrialisierung und die Veränderungen und Neuheiten im wirtschaftlichen Sektor hatten die soziale Landschaft Österreichs¹¹ einem radikalen Wandel unterzogen, der auch zum Aufstieg einer neuen Klasse, der Arbeiterschaft, führte. Zudem aber etablierte sich im 19. Jahrhundert auch eine bürgerliche Gesellschaft. Dies bewirkte zugleich einen Wandel der Mentalitätsstrukturen, denn das Bürgertum, stand jetzt für ein neues Selbstverständnis, das sich nicht mehr auf die Macht der Herkunft, sondern auf die der Bildung berief, und verlangte, stärker in die politischen Entscheidungsprozesse eingebunden zu werden. Mit dem technischen Fortschritt erfolgte auch eine höhere Mobilität (ermöglicht durch den Bau von weiteren Eisenbahnstrecken) innerhalb des Reiches, welche den Austausch und die Kommunikation zwischen den Ländern begünstigte. Die Überwindung alter gesellschaftlicher Hürden wurde dadurch beschleunigt.

Der technische Fortschritt und die damit einhergehenden sozialen Umwälzungen verschärften aber zugleich ein großes Problem des Reiches, nämlich seine mangelnde ethnische Kohäsion. Als multinationaler, aus vielen ethnischen Volksgruppen bestehender

¹⁰ Dazu etwa Franz J. Bauer, Das „lange“ 19. Jahrhundert. (1789 - 1917) Profil einer Epoche (Stuttgart 2004); Jörg Fisch, Europa zwischen Wachstum und Gleichheit 1850-1914 (Stuttgart 2002); Nils Freytag/Dominik Petzold (Hrsg.), Das „lange“ 19. Jahrhundert. Alte Fragen und neue Perspektiven (München 2007).

¹¹ Die Bezeichnung „Österreich“ oder auch den „im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern“ umfasste Niederösterreich (inklusive Wien), Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Gradiska, Istrien, Dalmatien, Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien und die Bukowina. Im Folgenden wird nur über die innenpolitische Entwicklung in diesem cisleithanischen (=österreichischen) Teil der Monarchie gesprochen.

Staat¹² war das Habsburgerreich schon lange mit Nationalitätskonflikten konfrontiert gewesen, bedrohliche Formen nahmen sie jedoch erst dann an, als sie sich um die Mitte des 19. Jahrhundert (Revolution von 1848) mit dem aufkommenden Nationalismus verbanden und die staatliche Einheit ernsthaft zu gefährden begannen.¹³ Das Aufbegehren der verschiedenen Ethnien gegen die Vorherrschaft der deutschen Bevölkerungsgruppe und die Forderungen nach mehr Rechten sollte in Hinkunft die Innenpolitik des Reiches bis zu seinem Untergang 1918 stark prägen: „Der Konflikt zwischen dem Postulat der Gleichberechtigung der Volksstämme, wie die offizielle Formel lautete, auf der einen und den Ungleichheiten in der Aufteilung der Macht im demographischen, sozialen, wirtschaftlichen und Bildungsstatus dieser Nationalitäten auf der anderen Seite beherrschte die Auseinandersetzung bis zur letzten Stunde der Monarchie“.¹⁴ Dieser Entwicklung versuchte man durch den Ausgleich vom 15. März 1867 – einem periodisch zu erneuernden Vertrag, der eine auf einem dualistischen System basierende Doppelmonarchie Österreich-Ungarn entstehen ließ¹⁵ – und die anschließende „Dezemberverfassung“¹⁶ Rechnung zu tragen. Der „Ausgleich“ sah die Gründung dreier „Reichsministerien“ (Äußeres, Krieg und Finanzen) vor, deren Minister sich

¹² Von Relevanz ist hier die Unterscheidung in ethnische Gruppen (Tschechen, Slowaken, Magyaren, Slowenen und Kroaten) die nur innerhalb des multi-ethnischen Habsburgerreiches angesiedelt waren und den Volksgruppen (Polen, Ruthenen, Rumänen, Serben und Italiener), die Verwandten („Konnationale“) jenseits der Grenzen hatten. Letztgenannte konnten solidarische Unterstützung auch von außerhalb des Reiches bekommen und gleichzeitig dienten sie als vordergründiges Argument (Unterstützung der Minderheit) für territoriale Ansprüche anderer Staaten gegenüber der Donaumonarchie (so auch im Falle Italiens, wie noch erörtert werden wird). Vgl. Monika Glettler, Die Habsburgermonarchie. In: *Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder* 36 (1995) 287-297, 290, sowie Peter Stachel, Nikola Ornig, Bernd Weiler, Die Habsburgermonarchie, die USA und Kanada als multinationale Staaten. Eine vergleichende Untersuchung. In: Moritz Csáky, Astrid Kury, Ulrich Tragatschnig (Hrsg.), *Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne* (Innsbruck 2004) 63-100, 64.

¹³ Vgl. Hermann J. W. Kuprian, An der Schwelle zum 20. Jahrhundert- Staat und Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg. In: Rolf Steininger/Michael Gehler (Hrsg.), *Österreich im 20. Jahrhundert. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg* (Wien/Köln/Weimar 1997) 10-14; Karl Vocelka, *Geschichte Österreichs. Kultur-Gesellschaft-Politik* (Graz/Wien/Köln 2002) 214-215; Erich Zöllner, *Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Wien/München 1990) 411-413; Jörn Leonhard, Ulrike von Hirschhausen, *Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert* (Göttingen 2009) 11: „Immer breitere gesellschaftliche Gruppen wandten sich dem Ideal einer Einheit von Staat und Nation zu, wodurch dynastische und konfessionelle Integrationsvorstellungen und damit die traditionellen Grundlagen staatlicher Souveränität in die Defensive gerieten.“

¹⁴ Glettler, *Habsburgermonarchie*, 289. Glettler relativiert jedoch das „Master-Narrative“ der österreichischen Geschichtsschreibung, welche zu einer Verabsolutierung des Nationalitätenkonflikts in der späten Habsburgermonarchie tendiert. In dem hier zitierten Aufsatz zeigt sie auf, dass in dem Habsburgerreich sehr wohl Konfliktlösungsversuche bestanden, die sogar teilweise erfolgreich und damals europaweit einzigartig waren. Dazu auch Leonhard, *Empires*, der sich insbesondere gegen die häufig in der Historiographie vorgenommene Opposition von multiethnischen Empires und homogenen Nationalstaaten wendet.

¹⁵ Dazu mehr Peter Berger (Red.), *Der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867. Vorgeschichte und Wirkungen* (Wien 1967); Karin Olechowski-Hrdlicka, *Die gemeinsamen Angelegenheiten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Vorgeschichte; Ausgleich 1867; staatsrechtliche Kontroversen* (Frankfurt am Main/Wien 2001).

¹⁶ Unter Dezemberverfassung werden fünf, am 21. Dezember 1867 von Kaiser Franz Joseph sanktionierte, liberale Staatsgrundgesetze verstanden, die den österreichisch-ungarischen Ausgleich ergänzten. Mit dieser Verfassung wurde endgültig die konstitutionelle Monarchie als Regierungsform eingeführt.

vor den Vertretern beider Länder zu verantworten hatten. Er stellte zwar eine notwendige staatliche Neustrukturierung dar, vermochte jedoch nicht die Probleme des multinationalen Habsburgerreiches zu lösen, da er einerseits durch die Gleichstellung der ungarischen Ethnie alle anderen umso mehr benachteiligte, und andererseits die politische Macht weiterhin in den Händen des Kaisers und seines Hofes verblieb. „Trotz dieser für ihre Zeit durchaus „revolutionären“ Gesetze blieb Österreich in seinen politischen Entscheidungsstrukturen bis 1918 ein dynastischer, bürokratisch regierter Obrigkeitsstaat“¹⁷.

Unangefochtene Domänen Kaiser Franz Josephs waren Außenpolitik und Militär, aber auch in innenpolitischen Angelegenheiten, wie etwa bei Steuern und Sozialgesetzen, hatte des Kaisers Meinung erhebliches Gewicht. Zwar kam dem aus einem Herren- und Abgeordnetenhaus bestehenden Reichsrat politische Entscheidungskraft zu – Gesetze konnten nur mit der Zustimmung beider Häuser verabschiedet werden – doch war es der Kaiser, welcher die Regierung ein- und auch wieder absetzen konnte. Die vom Kaiser ernannten Regierungen mussten sich nicht vor dem Reichsrat politisch verantworten, sie konnten auch gegen eine Parlamentsmehrheit regieren. Dies wurde durch den seit der „Dezemberverfassung“ bestehenden Notverordnungsparagraphen (§ 14) garantiert, welcher der Regierung ermöglichte, ohne Zustimmung des Reichsrates zu agieren und somit ein Mittel darstellte, die Gesetzgebungsfunktion des Reichsrates zu unterlaufen. Darauf sollte die Regierung oft zurückgreifen, um Gesetze durchzubringen. Zudem war es sehr unwahrscheinlich, dass sich das Parlament erfolgreich gegen den Willen des Kaisers stellte. Dazu wäre eine geeinigte und solide Mehrheit vonnöten gewesen, ein Umstand, welcher im österreichischen Abgeordnetenhaus, in dem Vertreter von acht Nationalitäten saßen, selten zustande kam.¹⁸

Von 1867 bis 1879, in der sogenannten liberalen Ära, stellte die Deutschliberale Partei die absolute Mehrheit im Abgeordnetenhaus, aus ihren Reihen kamen etwa die Regierungen der Ministerpräsidenten Karl Wilhelm Philipp von Auersperg¹⁹ und Adolf Carl Daniel von Auersperg²⁰. Sie standen für die Weiterentwicklung des Verfassungsstaates und propagierten die ungestörte Entwicklung des Kapitalismus. Die Liberalen bestanden zu dieser Zeit aus verschiedenen Fraktionen (linkes und rechtes Zentrum, Äußerste Linke und Rechte) und

¹⁷ Kuprian, Schwelle, 15.

¹⁸ Vgl. Lothar Höbelt, „Wohltemperierte Unzufriedenheit“. Österreichische Innenpolitik 1908-1918. In: Marc Cornwall (Hrsg.), Die letzten Jahre der Donaumonarchie. Der erste Vielvölkerstaat im Europa des frühen 20. Jahrhunderts (Essen 2004) 58-84, 58; Anton Pelinka, Sieglinde Rosenberger, Österreichische Politik. Grundlagen-Strukturen-Trends (Wien 2007) 22-24.

¹⁹ Karl Wilhelm Philipp von Auersperg (1814-1890), Fürst, Staatsmann und Politiker. Vgl. Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 1) 36.

²⁰ Adolf Carl Daniel von Auersperg (1821-1885), Fürst, Jurist und Politiker. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 1) 35.

hatten noch nicht jene Lagermentalität entwickelt, die für die späteren Parteien so charakteristisch werden sollte. Es gelang ihnen nur selten ihre Aufsplitterung zu überwinden und als gemeinsame Front gegen die politischen Gegner zu agieren. Ihre Hauptkontrahenten waren alle Nicht-Deutschen Nationalitäten und die katholischen Konservativen. Das Ende der liberalen Ära wurde durch die Besetzung Bosnien und Herzegowinas seitens des Reiches 1878²¹ ausgelöst. Die Liberalen wandten sich gegen die Okkupation, da sie eine Vermehrung des slawischen Bevölkerungsanteiles in der Habsburgermonarchie nicht billigten und mussten bei den Wahlen 1879 eine große Niederlage hinnehmen. Die liberale Dominanz war damit beendet, von nun an sollte es keine eindeutigen Mehrheiten im Parlament mehr geben.²²

Von 1879 bis 1893 stellte Graf Eduard Taaffe²³, ein enger Vertrauter des Kaisers, eine Koalitionsregierung, die sich auf Deutsch-Klerikale, Konservative, sowie auf die Tschechen und Polen stützte: Aufgrund ihrer Langlebigkeit sollte diese Koalition den Namen „Eiserner Ring“ erhalten. Taaffe hatte kein klares Regierungsprogramm und handelte pragmatisch nach dem Gebot des Augenblicks.²⁴ Innenpolitisch schlug er einen konservativen, slawenfreundlichen Kurs ein, außenpolitisch erfolgte hingegen eine Annäherung an das Deutsche Reich, welche 1879 in den Zweibund bzw. drei Jahre darauf in den Dreibund mit Italien mündete. 1880 setzte Taaffe eine Sprachenverordnung durch, die den Gebrauch des Tschechischen als Amtssprache auch in überwiegend deutschsprachigen Gebieten des Sudetenlandes zuließ. Diese Maßnahme, die Taaffes slawophiler Ausrichtung entsprach und den Tschechen den Weg in die Beamtenschaft erheblich erleichterte, brachte ihm jedoch gleichzeitig die erbitterte Feindschaft deutschnationaler und liberaler Kreise ein.

Den größten und nachhaltigsten Erfolg hatte die Regierung Taaffe auf dem Gebiet der Sozialgesetzgebung. So führte sie ein ziemlich fortschrittliches Arbeiterschutzpaket ein, welches eine Gewerbeinspektion, Unfall- und Krankenversicherung und Arbeitszeitbegrenzung beinhaltete, Frauenarbeit wurde ebenfalls gesetzlich geregelt und Kinderarbeit verboten. Die Forderungen der Arbeiterschaft konnten aber dadurch nur teilweise erfüllt werden, zumal in der Praxis viele Gesetze nicht zur Anwendung kamen. Sozialproteste und Arbeiterunruhen waren die Folge, sie wurden Mitte der 1880er Jahre mit Exekutivgewalt beantwortet. Auch das Wahlrecht reformierte Taaffe, indem er eine

²¹ Dazu s. unten, 21.

²² Vgl. Vöclka, Österreich, 216-220.

²³ Eduard Graf Taaffe (1833-1895), Staatsmann und Politiker. Vgl. Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), Bd. 9, 857.

²⁴ Vöclka, Österreich, 247 charakterisiert diese Politik durch den wienerischen Begriff des „Weiterwurstelns“. Diese Kategorisierung ist in der rezenten Historiographie jedoch umstritten, Monika Glettler weist darauf hin, dass Politik immer etwas von „Fortwursteln“ enthält und Ausdruck von Pragmatismus ist. Die Habsburgerpolitik schaffte es immerhin diverse regionale Konfliktlösungsmodelle vorzubringen, welche den Balkanraum einigermaßen stabilisierten. Vgl. Glettler, Habsburgermonarchie, 297.

Erweiterung des aktiven Wahlrechts einführte; Der Zensus wurde für die Wahlberechtigten von 10 auf 5 Gulden herabgesenkt, damit weitete sich der Wählerkreis erheblich aus. Davon profitierten vor allem das Bauern- und Kleinbürgertum, Arbeiter und Dienstboten waren weiterhin ausgeschlossen. Eine Ausweitung des Wahlrechts auf alle Staatsbürger im Rahmen des Kurienwahlrechts (allgemeines aber nicht gleiches Wahlrecht), wie es Taaffe 1893 durchzusetzen versuchte, scheiterte am Widerstand der liberalen Opposition und Teilen der Regierungskoalition.²⁵

Das ursprünglich sehr restriktive Wahlrecht hatte die politische Partizipation des Großteils der Bevölkerung verhindert. Mit der allmählichen Ausweitung des Wahlrechts änderte sich dieser Umstand langsam. Parallel dazu kam es verstärkt zu Bildung von Vereinen und parlamentarischen Klubs innerhalb des Reichsrates, welche „mehr eine politische Gesinnungsgemeinschaft zur Durchsetzung einzelner sachbezogener – vielfach meist nationaler – Ziele und Interessen denn einer Partei mit festen ideologisch-programmatischen Grundsätzen darstellten“.²⁶ 1882 arbeitete eine linke Gruppierung des zerfallenen liberalen Lagers rund um den charismatischen Georg Ritter von Schönerer²⁷ ein Programm aus, welches sich mit nationalen und sozialen Themen auseinandersetzte. Zu den Mitgliedern der Gruppierung zählten Persönlichkeiten wie Karl Lueger²⁸ und Viktor Adler²⁹, aus deren Tätigkeit – nachdem sie sich von Schönerer aufgrund politischer Differenzen getrennt hatten – später wiederum die Bildung der drei „klassischen“ Lager hervorging: des sozialistischen, des konservativ-christlichsozialen und des liberal-deutschnationalen.

Die Sozialdemokratische Partei³⁰ entstand aus einer Reihe von Organisationen der Arbeiterbewegung, welche sich gegen die herrschende liberale Elite wandten und gegen ihre Unterdrückung ankämpften. Anfangs fehlte diesen Gruppierungen noch eine feste Orientierung, erst Viktor Adler gelang es am Parteitag in Hainfeld 1888/89 sie zu vereinen. Dabei vermied er es, ein allzu theoretisches Programm zu verfassen – zu stark war die Heterogenität der Mitglieder – und propagierte als allgemeine Maxime etwa die Unerlässlichkeit der Freiheit und der Demokratie für den Sozialismus. Die klassenlose Gesellschaft sollte nicht auf revolutionärem Weg erreicht werden, sondern schrittweise durch

²⁵ Vgl. Vocolka, Österreich, 247-248; Zöllner, Geschichte, 425-427.

²⁶ Vgl. Kuprian, Schwelle, 17.

²⁷ Georg Ritter von Schönerer (1842-1921), Politiker. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 11 (Lfg. 51) 66-68.

²⁸ Karl Lueger (1844-1910), Bürgermeister, Parteifunktionär und Abgeordneter. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 5 (Lfg. 24) 352-353.

²⁹ Viktor Adler (1852-1918), Politiker. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 1) 7-8.

³⁰ Dazu Helene Maimann (Hrsg.), Die ersten 100 Jahre. Österreichische Sozialdemokratie 1888-1988 (Wien 1988).

Vergrößerung der Macht innerhalb der staatlichen Entscheidungsstrukturen.³¹ Als Klassenpartei³² besetzten die Sozialdemokraten die Konfliktlinie Besitz/Arbeit. Der Großteil ihrer Anhängerschaft kam aus dem urbanen Arbeitermilieu, auf dem Land fand die Partei wenige Anhänger, zumal sie stark antikatholische Züge trug. Den Sozialdemokraten gelang es als einzige Partei, ihren übernationalen Charakter bis kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges zu bewahren.³³

Die christlichsoziale Partei³⁴, die ebenfalls aus der Opposition gegen den Liberalismus entstanden war, vertrat hingegen eine klerikale Position und orientierte sich entlang der Konfliktlinien Gewerbe/Industrie. Ihr Einflußbereich beschränkte sich bis um die Jahrhundertwende ebenfalls auf den urbanen Bereich in und um Wien, durch die Einbindung des niederen Klerus gelang es dieser Partei jedoch, auch auf dem Land die Bauernschaft für sich zu gewinnen. Neben ihrer antikapitalistischen und antiindustriellen Ausrichtung wies sie eine antisemitische Einstellung auf, die sie diesbezüglich in die Nähe des deutschnationalen Lagers rückte. Einer ihrer berühmtesten Vertreter jener Zeit war der bis zu seinem Tode 1910 amtierende Bürgermeister Wiens Dr. Karl Lueger, der eine Art Integrationsfigur für die Partei darstellte³⁵. Die Christlichsozialen avancierten 1907 zur stärksten Fraktion im österreichischen Parlament, bei den darauffolgenden Wahlen 1911 mussten sie jedoch starke Verluste hinnehmen. Trotz intensiver Versuche waren und blieben sie eine deutschösterreichische Partei und vermochten es nicht, nicht-deutsche Wählerschichten zu mobilisieren.³⁶

Das deutschnationale Lager³⁷, das sich rund um Georg Ritter von Schönerer bildete, setzte sich aus der Gruppe der „Alideutschen“ im Reichsrat zusammen. Ursprünglich noch der liberalen Idee verpflichtet, vollzog diese Gruppierung mit steigendem Antisemitismus die Abspaltung von seinen liberalen Wurzeln. Für die Deutschnationalen stand die ethnisch-linguistische Konfliktzone im Vordergrund, durch die zunehmende „Nationswerdung der Slawen in der westlichen Reichshälfte“³⁸ und die erstarkenden föderalistischen Tendenzen im

³¹ Vgl. Kuprian, Schwelle, 23-24.

³² Partei und Gewerkschaft arbeiteten eng zusammen, erst 1909 trennten sich die zwei Organisationen.

³³ Vgl. Holger Afflerbach, Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg (Wien/Köln/Weimar 2002), 474; Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Wien 1994), 123-126.

³⁴ Dazu Reinhold Knoll, Zur Tradition der christlichsozialen Partei. Ihre Früh- und Entwicklungsgeschichte bis zu den Reichsratswahlen 1907 (Wien/Köln/Graz 1973).

³⁵ Vgl. John W. Boyer, Karl Lueger (1844-1910). Christlichsoziale Politik als Beruf. Eine Biografie (Wien 2010).

³⁶ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 474; Hanisch, Schatten, 118-120; Kuprian, Schwelle, 26-31.

³⁷ Dazu Lothar Höbelt, Kornblume und Kaiseradler: Die deutsch-freiheitlichen Parteien Altösterreichs (Wien 1993).

³⁸ Hanisch, Schatten, 121.

Reich sahen sie die privilegierte Stellung der Deutsch-Österreicher gefährdet. Da sie die Ansicht vertraten, dass die Überlegenheit der „deutschen“ Kultur ein gottgewollter und daher unabänderlicher Zustand sei, versuchten die Deutschnationalen, die politische Emanzipation der nicht-deutschen Nationalitäten zu verhindern. Im Vergleich zu den Christlichsozialen nahmen sie bei den Wahlen die umgekehrte Entwicklung; waren sie 1907 noch die Schwächsten, stellten sie nach 1911 die stimmenstärkste Fraktion im Reichsrat dar.³⁹ Die Dominanz deutschnationaler Gesinnung am Vorabend des Weltkrieges sollte fatale Folgen gerade für die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien haben, wie später noch zu erörtern sein wird.

Der aufkommende Nationalismus, der entlang der ethnischen Grenzen verlief, drückte sich in zwei gegensätzlichen, aber spiegelbildlichen Tendenzen aus: Auf der einen Seite trachtete die deutsch-österreichische Minderheit, den Status Quo zu erhalten, während auf der anderen Seite die restlichen Nationalitäten bestrebt waren, Gleichberechtigung zu erlangen. Dieser Kontrast durchdrang bald viele Bereiche des Lebens, auf kultureller, religiöser, ökonomischer, sozialer und nicht zuletzt auch politischer Ebene. Diese Entwicklung konnte vom Staatsapparat und von den (neuen) Parteien nicht mehr ausgeblendet werden, es erwies sich im Gegenteil als immer schwieriger, den nicht-deutschen Nationalitäten die tatsächliche politische Gleichberechtigung zu verwehren, die ihnen formal seit den Staatsgrundgesetzen von 1867 zugesichert worden war.⁴⁰ Die Parteien nützten auch den Nationalitätenkampf, um eine Politisierung und Nationalisierung der Bevölkerung zu erwirken. Daneben nahmen sich Private Vereine und Organisationen (Gesangs- und Turnervereine etwa), Gewerkschaften und Verbänden (Handels- und Industrieverbände) des sogenannten Volksbrauchtums an, pflegten die kulturellen Sitten, Bräuche und Traditionen des jeweils eigenen Volkes und festigten sie dadurch. Auf diese Art und Weise vollzog sich eine weitgehende Nationalisierung und damit einhergehende „Zersplitterung“ der Gesellschaft, es wuchs Unverständnis und Intoleranz zwischen einzelnen ethnischen Gruppierungen. Das äußerte sich in parlamentarischen Debatten, in denen Vertreter der slawischen „Nationen“ (Polen, Kroaten, Slowenen und insbesondere Tschechen) gegen die deutsch-österreichische Vorrangstellung ankämpften. Mittels der Obstruktion, der Behinderung politischer Abläufe im Reichsrat oder den

³⁹ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 475; Hanisch, Schatten, 120-123; Kuprian, Schwelle, 31-34.

⁴⁰ Während die ungarische Reichshälfte nach 1867 ein zentralistisches Prinzip mit einheitlicher Staatssprache verfolgte, so garantierte die österreichische (=cisleithanische) Hälfte allen seinen Nationalitäten Gleichberechtigung unter besonderen Schutz seiner Sprachen (darunter fallen auch die Unterrichtssprachen). Jedoch klafften Realität und Verfassungsnorm auseinander. Die Mehrheit der „Verletzungen der verfassungsmäßig garantierten Gleichberechtigung der Nationalitäten war allerdings den autonomen Behörden der Kronländer und nicht der Regierung zuzuschreiben“. Glettler, Habsburgermonarchie, 290.

Landtagen in Form von Dauerreden, des Fernbleibens von Sitzungen bzw. durch öffentliche Demonstrationen gelang es diesen nationalistischen Gruppierungen immer wieder, das Parlament lahmzulegen. Die Obstruktion brachte ihnen zwar gewisse sozio-ökonomische Konzessionen, veranlasste aber letztendlich die jeweiligen Regierungen dazu, sich des Notverordnungsparagraphen zu bedienen, um über das Reichsrat hinweg zu entscheiden. Die fortschreitende Nationalisierung führte schließlich dazu, dass die Identifikation einzelner Nationalitäten mit dem Habsburgerreich abnahm, die supranationale Gesamtstaatsidee verlor ihre Einigungskraft.⁴¹

Die „wohltemperierte Unzufriedenheit“, in der die österreichisch-ungarischen Völker, nach Taaffes Ansicht, zu halten seien, ließ sich somit nicht mehr aufrecht erhalten. Höhepunkt dieser nationalistischen Spannungen stellte die „Badeni-Krise“ von 1897 dar. Der Ministerpräsident Graf Kasimir Badeni⁴² (30. September 1895 bis 30. November 1897), der die Interimsregierung des Grafen Kielmansegg⁴³ (19. Juni 1895 bis 30. September 1895) beerbt hatte, versuchte im April 1897 eine Sprachverordnung durchzusetzen, welche die zweisprachige Amtsführung aller Zivilbehörden in Böhmen und Mähren vorsah. In der Praxis bedeutete dies, dass die deutsche Beamenschaft bis 1901 die tschechische Sprache erlernen musste, der Großteil der tschechischen Beamten sprach sowieso Deutsch. Durch die Verordnung gedachte Badeni, in Anbetracht der bevorstehenden Verlängerung des Ausgleichsvertrages mit Ungarn, die Tschechen auf seine Seite zu ziehen. Die Rechnung ging jedoch nicht auf, erwies sich vielmehr als Rückstoß. Nachdem die Verordnungsvorlage im Parlament die Mehrheit aller slawischer Nationalitäten erhalten hatte, schlug der Regierung eine Welle der Empörung und Entrüstung seitens der deutschen Öffentlichkeit (vor allem des deutschnationalen Lagers) entgegen. Dieses bediente sich nun seinerseits der Waffe der Obstruktion und legte das Parlament lahm. Es kam zu heftigen, auch außerparlamentarischen Auseinandersetzungen, welche schließlich am 28. November 1897 zur Entlassung Badenis führten.⁴⁴

Es folgte als neuer Ministerpräsident Baron Paul Gautsch von Frankenthurn⁴⁵, der mittels des Paragraphen 14 regieren musste, da das Parlament arbeitsunfähig war. Die Krise des Parlamentarismus trat nun offen zu Tage, die Regierung Gautsch (30. November 1897 bis

⁴¹ Vgl. Höbelt, Unzufriedenheit, 59; Kuprian, Schwelle, 35-37.

⁴² Graf Kasimir Felix Badeni (1846-1909), Ministerpräsident. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 1) 42-43.

⁴³ Graf Erich Kielmansegg (1847-1923), Beamter und Minister. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 3 (Lfg. 14) 322.

⁴⁴ Vgl. Kuprian, Schwelle, 37-39; Zöllner, Geschichte, 429-430.

⁴⁵ Baron Paul Gautsch von Frankenthurn (1851-1918), Ministerpräsident. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 5) 413-414.

5. März 1898), wie auch die nachfolgenden unter den Grafen Franz Thun Hohenstein⁴⁶ (5. März 1898 bis 2. Oktober 1899), Manfred Graf Clary-Aldringen⁴⁷ (2. Oktober 1899 bis 21. Dezember 1899), sowie Heinrich von Wittek⁴⁸ (21. Dezember 1899 bis 18. Januar 1900) waren nur von kurzer Dauer und versuchten vergeblich den Nationalitätenkampf innerhalb des Reichsrates zu beruhigen. Baden's Sprachenverordnung wurde schließlich 1899 aufgehoben. Erst mit dem liberalen Ernest von Koerber⁴⁹, der am 19. Jänner 1900 die Regierungsgeschäfte übernahm, traten stabilere Verhältnisse ein. Koerber, der beinahe fünf Jahre Ministerpräsident blieb (19. Januar 1900 bis 31. Dezember 1904), gelang es, den Nationalitätenkonflikt durch ein gezieltes Wirtschafts- und Kulturprogramm und durch persönliche Kontakte vorübergehend zu entschärfen. Im Laufe der Zeit begann aber seine Beschwichtigungspolitik nicht mehr zu greifen und Koerber wurde immer mehr von nationalistischen Gruppen angefeindet, sodass er Ende 1904 zurücktreten musste.⁵⁰

Nach Koerbers Demissionierung gab es bis 1911 mehrere kurzlebige Regierungen, welche immer wieder auf das Notverordnungsrecht zurückgriffen. Unter der Regierung von Max Wladimir Freiherr von Beck⁵¹ (2. Juni 1906 bis 15. November 1908) wurde 1907 das allgemeine und gleiche Männerwahlrecht eingeführt. Der Kaiser und der Ministerpräsident versprachen sich davon ein Zurückdrängen des Nationalitätenkonfliktes, da durch das neue Wahlrecht die konfessionellen und sozialistischen Massenparteien auf Kosten der bürgerlich-nationalistischen Gruppierungen gestärkt werden sollten. Der Plan ging aber nicht wirklich auf. Vertreter der neuen Parteien wurden zwar nach den ersten allgemeinen Männerwahlen von 1907 in die Regierung aufgenommen, doch musste Beck – trotz erfolgreicher Beendigung der Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn – aufgrund der „Wahrmundaffäre“⁵² und der negativen Haltung seines bisherigen Unterstützers, des designierten Thronfolgers Franz Ferdinands, sein Amt niederlegen. Die Entlassung Becks am 15. November 1908 erfolgte zu einem ungünstigen außenpolitischen Moment; wegen der Annexion Bosniens und der Herzegowina sah sich die Monarchie zu diesem Zeitpunkt mit einer ernst zu nehmenden Krise konfrontiert⁵³. Nächster Ministerpräsident wurde Freiherr Richard von Bienenrath-Schmerling⁵⁴

⁴⁶ Graf Franz Anton Thun-Hohenstein (1847-1916), Politiker und Ministerpräsident. Vgl. DBE, Bd. 10, 27.

⁴⁷ Manfred Graf Clary-Aldringen (1852-1928), Ministerpräsident. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 2) 149.

⁴⁸ Heinrich von Wittek (1844-1930), Politiker und Ministerpräsident. Vgl. DBE, Bd. 10, 695.

⁴⁹ Ernest von Koerber (1850-1919), Ministerpräsident. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 4 (Lfg. 16) 44-45.

⁵⁰ Vgl. Kuprian, Schwelle, 39-41; Zöllner, Geschichte, 431-432.

⁵¹ Max Wladimir Freiherr von Beck (1854-1953), Ministerpräsident. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 1) 61.

⁵² Der Innsbrucker Professor des Kirchenrechts Ludwig Wahrmund hatte sich bewusst in antichristlichem Sinn geäußert. Die Kirche forderte daraufhin seine Entlassung. Dazu Hermann J. W. Kuprian, „Machen Sie diesem Skandal ein Ende. Ihre Rektoren sind eine nette Gesellschaft.“ Modernisierungsdiskussion, Kulturkampf und Freiheit der Wissenschaft: Die Wahrmund-Affäre 1907/08. In: Michael Gehler, Hubert Sickinger (Hrsg.), Politische Skandale und Affären in Österreich (Thaur/Wien/München 1995) 99-127.

⁵³ Dazu s. unten, 21-22.

(15. November 1908 bis 28. Juni 1911), dessen Regierungstätigkeit aus einer Mischung zwischen konstruktiver Arbeit im Reichsrat und Anwendung des Paragraphen 14 hin und her pendelte. Seine Bemühungen, einen Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen zu erzielen, scheiterten jedoch, lediglich auf wirtschaftspolitischem Sektor vermochte er Erfolge zu verbuchen. Das Ende seiner Regierung fiel mit einer gravierenden politischer Wende zusammen: Bei den zweiten allgemeinen Wahlen (den letzten in der Monarchie) im Frühjahr 1911 verloren die Christlichsozialen, wie bereits erwähnt⁵⁵, ihre Spitzenposition an das Deutschnationale Lager bzw. an die Sozialdemokraten.

Nach einer kurzen abermaligen Interimsregierung von Graf Gautsch kam es zu einem neuen Kabinett, dem als Ministerpräsident bis zu seinem gewaltsamen Tod im Oktober 1916 Graf Karl Stürgkh⁵⁶ (3. November 1911 bis 21. Oktober 1916) vorstand. Im März 1914, wenige Monate vor dem Kriegserklärung, ließ Stürgkh den Reichsrat vertagen und regierte in der Folge mittels des Notverordnungsparagraphen⁵⁷. Forderungen der sozialdemokratischen Opposition nach einer Wiedereinberufung des Parlaments wurden ignoriert, eine quasi-absolutistische Herrschaftsform herrschte nun in Österreich.

Die außenpolitische Lage

In keinem anderen Staatsgefüge jener Zeit waren Innen- und Außenpolitik so eng miteinander verwoben wie im Habsburgerreich. Seine Größe und ethnische Vielfalt, vor allem aber die föderalistischen bis nationalistischen Bestrebungen einzelner Volksgruppen weiteten innenpolitische Probleme rasch zu außenpolitischen aus und umgekehrt. Zudem war Österreich-Ungarn eine der schwächsten unter den Großmächten im internationalen Gefüge und daher auf die Hilfe eines stärkeren „Partners“ angewiesen, was wohl eine entscheidende Rolle beim Zustandekommen des Bündnisses mit dem Deutschen Reich 1879 spielte. Denn der Doppelmonarchie fehlten sowohl die Wirtschaftsquellen, über die die anderen Westmächte (England und Frankreich) verfügten, als auch die enorme Bevölkerungsanzahl, mit der etwa Rußland wirtschaftliche Defizite zu kompensieren vermochte. Auch auf dem militärischen Sektor konnte das Habsburgerreich mit den anderen europäischen Großmächten Europas nicht mithalten. Zudem waren die Erinnerungen an die Kriege von 1859 und 1866, in denen Österreich-Ungarn alleine kämpfen musste, und die den Verlust zweier Provinzen an

⁵⁴ Freiherr Richard von Bienerth-Schmerling (1863-1918), Ministerpräsident. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 1) 83-84.

⁵⁵ Siehe oben, 14.

⁵⁶ Graf Karl von Stürgkh (1859-1916), Politiker und Ministerpräsident. Vgl. DBE, Bd. 9, 809.

⁵⁷ Vgl. Hanisch, Schatten, 227-228; Kuprian, Schwelle, 41-42; Zöllner, Geschichte, 439.

das junge Königreich Italien gekostet hatten, noch wach. Diese bitteren Erfahrungen prägten Kaiser Franz Josephs Haltung und überschatteten seine Herrschertätigkeit. Da die Wahrung der Vertragsrechte der Monarchie für ihn an erster Stelle stand, mussten nationalistische Emanzipationsbestrebungen um jeden Preis eingedämmt werden. Die territoriale Integrität des Reiches sollte mit allen Mitteln verteidigt werden, gleichzeitig aber ließen die militärischen Niederlagen der rezenten Vergangenheit die militärische Option als ultima ratio gelten, solange die „Ehre“ des Reiches auf anderem Wege bewahrt werden konnte.⁵⁸

Die Außenpolitik der Doppelmonarchie in dem letzten Jahrzehnt vor Kriegeausbruch stand im Zeichen von drei Grundprämissen:

1.) Die Monarchie betrachtete den Fortbestand des Reiches als ein wesentlicher Faktor im europäischen Gesamtgefüge. Nur dadurch konnten die ethnischen Nationalitäten innerhalb des Reiches an das europäische Niveau herangeführt werden.

2.) Das am 7. Oktober 1879 zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich abgeschlossene Bündnis wurde zum Dreh- und Angelpunkt der habsburgischen Außenpolitik. Dies schloß freilich Bedenken und Ressentiments gegen den deutschen Bündnispartner nicht aus, da Österreich-Ungarn dadurch in ein starkes Abhängigkeitsverhältnis geraten war und sich, sozusagen, zu einen minderwertigen Partner degradiert fühlte; mangels an Alternativen wurde dieses Bündnis jedoch als unbedingt notwendig erachtet. Es war rein defensiver Natur und primär gegen eventuelle russische Angriffe gerichtet, wofür gegenseitige Hilfeleistung vorgesehen war, während im Fall der Aggression seitens einer dritten Macht nur wohlwollender Neutralität verpflichtend war. Die Vertragsdauer war auf fünf Jahre festgesetzt und wurde bei Nichtkündigung automatisch verlängert.

Tatsächlich sollte der Zweibundvertrag bis Ende des Ersten Weltkriegs unveränderte Gültigkeit beibehalten. Der Abschluß des Dreibundvertrages mit Italien im Jahre 1882 stellte lediglich eine Ergänzung des Zweibundes dar⁵⁹. Das Bündnis sollte sich als ein zweischneidiges Schwert erweisen. Da es seiner Natur nach ein defensives Militärabkommen war, funktionierte es nur solange reibungslos, als die Gefahr eines Konfliktes mit Rußland konkret war. In Zeiten der diplomatischen Entspannung zwischen der Doppelmonarchie und dem Russischen Reich (so etwa in den Jahren nach 1897), kam es hingegen zu einem drastischen Anstieg der Unstimmigkeiten zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland. In

⁵⁸ Francis Roy Bridge, Die Aussenpolitik der Donaumonarchie. In: Die letzten Jahre, 24-57, 26.

⁵⁹ Dazu s. unten, 37-39. Wie noch zu sehen sein wird, löste der Dreibund dort ganz ähnliche nationale Minderwertigkeitsgefühle aus, die jedoch (da alternative Optionen vorhanden waren) zu einer ganz anderen Reaktion führten.

Belangen der täglichen Politik konvergierten die Meinungen der Partner hingegen selten. Besonders beunruhigend für die Habsburgermonarchie waren die imperialistischen Pläne des Deutschen Reiches bezüglich der Territorien des Osmanischen Reichs auf der Balkanhalbinsel. In manchen Kreisen befürchtete man sogar, dass das Deutsche Reich danach trachtete, die österreichische Einflußnahme auf dem Balkan zunichte zu machen. Doch die Zuspitzung des österreichisch-russischen Verhältnisses verschärfte die Abhängigkeit der österreichisch-ungarischen Monarchie von Deutschland, spätestens mit der Bosnien-Krise 1908 war sie augenfällig geworden.

3.) Österreich-Ungarn war eine auf den Balkan orientierte Macht. Der Balkan war Teil des österreichisch-ungarischen Einflußgebietes und in jeder Hinsicht (politisch, wirtschaftlich, kulturell etc.) der Monarchie zuzurechnen. Konflikte mit Rußland und später auch Italien, welche ihren Fokus auch auf dieses Gebiet richteten, waren somit vorprogrammiert. Den einzelnen Balkanstaaten war das k. u. k. Heer militärisch nur gewachsen, solange sie nicht Unterstützung seitens einer der Großmächte erhielten. Dies musste daher mit allen Mitteln verhindert werden. Die größte Gefahr stellte eine geeinigte Balkanhalbinsel unter russischer Vorherrschaft dar. Um einem solchen Szenario diplomatisch entgegenzuwirken, konnte das Habsburgerreich auf drei Handlungsoptionen zurückgreifen, die sich nicht gegenseitig ausschloßen. Die erste Möglichkeit war, eine Lösung mit Rußland selbst durch den Abschluß von Abkommen zu suchen, die sich auf das monarchische Staatsprinzip beriefen. In diese Kategorie fielen das Dreikaiserbündnis von 1881 und die Balkanentente von 1897 bis 1908. Die zweite Option sah Einzelabkommen mit den verschiedenen Balkanstaaten vor, diese sollten der Bildung nationalistischer Strömungen entgegenwirken, antimonarchistische Tendenzen verhindern und vor allem die russische Einflußnahme in diese Gebieten eindämmen. Im Austausch wirtschaftlicher und politischer Unterstützung sollten die Herrschaftseliten der jeweiligen Staaten gegen nationalistische Gruppierungen im eigenen Lande vorgehen bzw. ihnen keinen Vorschub leisten. Zu den Maßnahmen dieser Art zählen das serbische und rumänische Bündnis, aber auch der Dreibund mit Italien, wovon man sich auf österreichisch-ungarischer Seite die Neutralisierung des russischen Gegners erhoffte. Die letzte Möglichkeit stellte schließlich die Hilfeleistung seitens einer anderen Großmacht – etwa des Deutschen Reiches oder Großbritanniens – dar, die beide die russische Machtzunahme im Balkanraum ebenfalls nicht guthießen. Großbritannien unterstützte jedoch das Habsburgerreich nur solange eine Interessenkonvergenz in diesem Gebiet bestand.

Die Staatsmänner des Ballhausplatzes, wo der Sitz des k. u. k. Außenministeriums war, richteten die habsburgische Balkanpolitik nach diesen drei Handlungsstrategien aus. Keine

stellte ein Allheilmittel dar, doch gelang es durch geschicktes Lavieren vier Jahrzehnte einen offenen Konflikt zu vermeiden und die Stellung und Position der Donaumonarchie nach außen hin zu bewahren.⁶⁰

Diesen drei Handlungsoptionen entsprechend lässt sich die habsburgische Außenpolitik der letzten zwei Jahrzehnte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges in ebenso viele Phasen unterteilen.⁶¹

Die erste Phase, in der relativ gute Beziehungen zwischen der Donaumonarchie und dem Zarenreich herrschten, wurde vom Außenminister Graf Agenor Goluchowski⁶² (1895 bis 1906) geprägt. Die im April 1897 abgeschlossene österreichisch-ungarisch-russische Entente (1897 bis 1908), bei der sich beide Parteien zur Erhaltung des Status Quo im Orient verpflichteten und die Entwicklung der Balkanstaaten nicht zu beeinflussen versprachen, besiegelte die Annäherung zwischen den zwei Balkanmächten und bildete gleichzeitig für Österreich-Ungarn ein gutes Gegengewicht zum deutschen Verbündeten. Der am 15. Oktober 1904 geschlossene Neutralitätsvertrag war der Höhepunkt der österreichisch-russischen Annäherung, die Habsburgermonarchie hatte sich vorläufig mit ihrem größten Kontrahenten geeinigt.

Die zweite Phase wurde durch das Wirken des Außenministers Freiherr Aloys Lexa von Aehrenthal⁶³ (1906 bis 1912) gekennzeichnet. Im Unterschied zu seinem Vorgänger, der aufgrund innerer Probleme (v.a. im Zuge der Badeni-Krise) eine vorsichtige Linie eingeschlagen hatte, vertrat er eine starke, entschlossene Außenpolitik: Gerade wenn es im Habsburgerreich Schwierigkeiten im Inneren gab, sollte man nach außen hin umso geeinter und aggressiver auftreten. Die bosnische Annexionskrise von 1908 ist das beste Beispiel dieser Politik der Stärke: Als Mitte Juli die Revolution der Jungtürken in Konstantinopel vonstatten ging⁶⁴ und zusätzlich vage Pläne zur Rückeinverleibung der bosnischen Provinzen in das Osmanische Reich bekannt wurden, sah das Habsburgerreich die Gelegenheit gekommen, die Annexion des seit der Okkupation von 1878 bereits als Protektorat verwalteten Bosniens und der Herzegowina in die Tat umzusetzen. Dazu holte sich

⁶⁰ Vgl. Francis Roy Bridge, Österreich (-Ungarn) unter den Großmächten. In: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Bd. VI Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen (Wien 1989) 196-373, 365-373; Hanisch, Schatten, 233; Zöllner, Geschichte, 422-423.

⁶¹ Vgl. Hanisch, Schatten, 233-234.

⁶² Graf Agenor Maria Adam Goluchowski (1849-1921), Minister und Diplomat. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 2 (Lfg. 6) 29-30.

⁶³ Freiherr Aloys Lexa von Aehrenthal (1854-1912), Minister und Diplomat. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 1) 8-9.

⁶⁴ Über die Auswirkungen auf die Beziehungen zu Italien s. unten, 45-46.

Österreich-Ungarn zunächst das Einverständnis Rußlands. In einem Treffen der Außenminister beider Staaten im mährischen Schloß Buchlau versprach Aehrenthal dem russischen Außenminister Iswolsky als Gegenleistung, auf die Garnisonsrechte im Sandschak von Novibasar zu verzichten und Rußlands Wunsch nach Durchfahrtsrechten am Schwarzen Meer zu unterstützen. Das Zarenreich verpflichtete sich seinerseits zusätzlich dazu, künftige serbische Ansprüche auf territorialen Ausgleich zu ignorieren.

Die „Buchlauer Einigung“ schien die größten Probleme gelöst zu haben. Als Österreich-Ungarn jedoch die Annexion Bosnien-Herzegowinas durchführte, zeigte sie sich als bald wertlos. Dem Druck und dem empörten Aufschrei nationalistischer Strömungen nachgebend, unterstützte Iswolsky die türkischen Proteste und die serbischen Forderungen nach territorialer Kompensation. Die Folge war eine ein halbes Jahr andauernde diplomatische Krise, an deren Höhepunkt es sogar zur Mobilmachung auf serbischer Seite und in Erwiderung darauf zur Truppenverlagerung nach Bosnien seitens des Habsburgerreiches kam. Österreich-Ungarn erhielt Rückendeckung durch das Deutsche Reich und hielt an seiner Position fest. Schließlich lenkten das Zarenreich und sein „Schützling“ Serbien ein und erkannten die Annexion beider Gebiete an. Grund dafür war vor allem ein deutsches „Ultimatum“ vom 23. März 1909 an Rußland gewesen, zudem war sich Iswolsky der schwachen (militärischen) Position seines Reiches bewusst. Von Großbritannien und Frankreich, welche zwar tendenziell auf russischer Seite waren, aber für eine Beibehaltung des Status Quo im Balkanraum standen, kamen auch lediglich passive Unterstützungsbekundungen.⁶⁵

Im Habsburgerreich selbst wurde die Annexion als großer Erfolg gefeiert: Dem Kaiser war es gelungen, die Verluste von 1859 und 1866 durch die Einverleihung neuer Gebiete wettzumachen. Was als großer Triumph gefeiert wurde, zeitigte jedoch bittere Folgen. International kam es nach diesem Ereignis zu einer Beschleunigung des Wettrüstens, die Zurschaustellung der deutsch-österreichischen Einheit trieb England und Frankreich näher an Rußland, das nun entschlossen war, nie wieder eine solche „Schmach“ hinzunehmen. Zudem bedeutete die bosnische Annexionskrise de facto das Ende der österreichisch-russischen Entente – ein Bündnis, welches für das Habsburgerreich eine effektive diplomatische Waffe und ein gutes Gegengewicht zu dem Zwei/Dreibund gewesen war. Und in der Tat: „Als Ergebnis all dessen liefen die Österreicher, nachdem die britische und russische Option ihnen

⁶⁵ Vgl. Bridge, Aussenpolitik, 34-37; Bridge, Österreich (-Ungarn), 314-318; Hanisch, Schatten, 233-234.

verschlossen war, Gefahr, in eine fatale Abhängigkeit zu einem mißtrauischen italienischen und einem selbstüchtigen deutschen Bundesgenossen zu geraten.“⁶⁶

Um bei künftigen Krisen nicht nur vom Wohlwollen des nördlichen Nachbarn abhängig zu sein, versuchte Aehrenthal die Beziehungen zu Italien zu verbessern. Die Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern verlief allerdings nicht komplikationslos, zumal Italien zunehmendes Interesse am Balkan bekundete. Durch den Artikel VII des Dreibundvertrages⁶⁷, in welchem sich beide Mächte zur Erhaltung des Status Quo auf der Balkanhalbinsel verpflichtet hatten (bei dauerhaften territorialen Veränderungen zugunsten einer Seite hatte der andere Bündnispartner Kompensationsrechte), war der Charakter des Bündnisses im Wesentlichen vorgegeben: Man beobachtete sich gegenseitig und gestand dem anderen nichts zu. Als Italien die französische Marokkokrise zum Anlaß nahm, seine kolonialen Ambitionen in Nordafrika zu verwirklichen und die osmanische Provinz Libyen eroberte, führte dies zu Spannungen mit Österreich-Ungarn. Aehrenthal warnte Italien vor weiteren militärischen Unternehmungen im Balkan- und Adria-raum und drohte mit dem Artikel VII des Dreibundes. Von diesem Ereignis abgesehen, bemühte er sich jedoch intensiv, die Beziehungen zwischen den zwei Nachbarländern zu verbessern. Es gelang ihm sogar zeitweise die Entlassung des Italien feindlich eingestellten Generalstabschef Conrad von Hötzendorf zu erwirken, als dieser eine militärische Aktion gegen Italien vorschlug, solange es in Nordafrika beschäftigt sei.⁶⁸ In den letzten Jahren seiner Tätigkeit versuchte Aehrenthal einen ruhigeren Kurs zu fahren und die Wogen der Annexionskrise zu glätten.⁶⁹

Die dritte Phase markierte die für das österreichisch-italienischen Verhältnis katastrophale Politik des Aehrenthal nachfolgenden Außenministers Graf Leopold Berchtold⁷⁰ (1912 bis 1915) dar. Berchtold galt als milde, fleißig und charmant, damit unterschied er sich wesentlich von seinem Vorgänger, welchen man immer als autoritär, dominierend und ehrgeizig bezeichnet hatte. Am Ballhausplatz meldeten sich vermehrt Stimmen, etwa die des Erzherzogs Franz Ferdinands, die den bescheiden auftretenden Außenminister beraten und seine außenpolitischen Entscheidungen beeinflussen wollten. Das sollte sich nicht gerade positiv auf die österreichisch-italienischen Beziehungen auswirken, welche Aehrenthal noch so gepflegt hatte. Berchtold war zwar kein „Italienfeind“ (wie Franz Ferdinand oder

⁶⁶ Bridge, Aussenpolitik, 37.

⁶⁷ Dazu s. unten, 41.

⁶⁸ Hötzendorf, der 1911 wieder Generalstabschef wurde, vertrat eine Politik der Präventivmaßnahmen. Seiner Ansicht nach musste das Habsburgerreich nacheinander alle seine potentiellen Gegner ausschalten. Aufgrund der Interessensgegensätze an der Ostküste der Adria und dem Irredentismus stand für ihn Italien ganz oben auf der Liste der Feinde der Donaumonarchie. Vgl. Günther Kronenbitter, „Krieg im Frieden“. Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906-1914 (München 2003) 323-325.

⁶⁹ Vgl. Bridge, Aussenpolitik, 30; Bridge, Österreich (-Ungarn), 321.

⁷⁰ Graf Leopold Berchtold (1863-1942), Minister und Diplomat. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 1) 71.

Hötzendorf), doch bemühte er sich auch nicht speziell die Gunst Italiens zu erhalten, was gerade in dieser Zeit so und so ein äußerst schwieriges Unterfangen war, welches viel Umsicht erfordert hätte. Der Außenminister war kein Machtmensch, seine Ernennung sollte auch eine drastische Veränderung der habsburgischen Außenpolitik bedeuten. Waren die letzten Jahre Aehrenthals schon einer Politik der Beruhigung gleichgekommen, sollte dieser Kurs unter Berchtold noch weitaus mehr betont werden. Er war noch weitaus stärker davon überzeugt, dass es die Rolle der Monarchie war, den Status Quo auf dem Balkan zu erhalten. Doch hatte sich bereits rund um den Tripoliskrieg von 1911 gezeigt, dass die Harmonie und Funktionsfähigkeit des Großmächtegefüges nicht mehr einwandfrei bestand.

Die zwei Balkankriege von 1912/13 und 1913 sollten den Verfall des europäischen Gefüges endgültig verdeutlichen.⁷¹ Bereits im Februar 1912 hatte sich unter der Schirmherrschaft Rußlands ein neuer Balkanbund zwischen Serbien und Bulgarien gebildet, der eine ernsthafte Bedrohung der österreichischen Status Quo Politik auf dem Balkan darstellte. Die zwei Balkanstaaten hatten beschlossen die Gunst der Lage auszunutzen und sich die südosteuropäischen Provinzen des bereits durch den Tripoliskrieg geschwächten Osmanischen Reiches einzuverleiben. Als Griechenland und Montenegro diesem Bündnis auch noch beitraten, nahm die Lage eine noch schlechtere Wendung für Österreich-Ungarn an, welches die Herrschaft des Osmanischen Reiches favorisierte. Vermittlungsversuche Berchtolds, der sich an die europäischen Großmächte wandte, scheiterten, und somit kam es im Oktober 1912 zu ersten Kriegshandlungen. In den folgenden Monaten erlitt das türkische Reich eine Niederlage nach der anderen, sodass es am 30. Mai 1913 unter Vermittlung der Großmächte (England, Frankreich, Rußland und Österreich-Ungarn) zum Londoner Vertrag kam, welcher den Ersten Balkankrieg beendete und die eroberten Territorien zwischen den siegreichen Balkanstaaten aufteilte. Ergebnis war unter anderem auch die Ausrufung der Unabhängigkeit des Staates Albanien, welche bis dahin von den anderen Balkanstaaten besetzt worden war. Österreich-Ungarn und Italien setzten sich jedoch stark für Albanien ein, das erstgenannte, weil es unbedingt einen serbischen Adriazugang verhindern wollte, und das zweitgenannte, weil man sich erhoffte, auf den schwachen und labilen Staat auf der anderen Adriaseite leicht Einfluß ausüben zu können. Bulgarien konnte den Friedensvertrag jedoch nicht akzeptieren und so begann wenig später der Zweite Balkankrieg. Diesmal bekriegten sich die bulgarischen Truppen mit den Serben, Griechen, Rumänen und den Osmanen. Der Krieg endete mit einer Niederlage Bulgariens und wurde im August 1913 durch den Frieden von Bukarest beendet. Bulgarien ging ein großer Teil seiner im Ersten Balkankrieg erhaltenen

⁷¹ Dazu Richard C. Hall, *The Balkan wars 1912-1913. Prelude to the First World War* (London 2002); Anna Elisabeth Schoderboeck, *Österreich-Ungarn und die Balkankriege 1912/13* (Dipl.-Arbeit Wien 1988).

Gebiete an die Kontrahenten verlustig. Trotz des albanischen Erfolges, der im Übrigen das österreichisch-italienische Verhältnis immens belasten sollte, war das Scheitern der österreichischen Balkanpolitik augenscheinlich geworden. Bulgarien, der einzige Balkanstaat, mit dem die Donaumonarchie keine Probleme hatte, war erheblich geschwächt worden, Serbien und Griechenland, die Feinde des Habsburgerreiches, hatten ihren Machbereich erheblich vergrößern können.⁷²

Zudem stellte die Auflösung der europäischen Türkei einen schweren Verlust für die Doppelmonarchie dar. Das Osmanische Reich hatte als hervorragender Puffer im Balkanraum fungiert, sein Verschwinden machte das Gebiet wesentlich instabiler. Die Furcht, dass es zur Bildung eines beständigen Balkanbundes kommen könnte, der sich gegen die Monarchie richtete, beunruhigte die österreichischen Gemüter. Selbst Albanien mutierte immer mehr zum Zankapfel zwischen ihr und Italien. Die Gründung des Staates im Jahre 1913 war noch unproblematisch verlaufen, die gemeinsame Verwaltung artete jedoch zum erbitterten Kampf zwischen den zwei Nachbarländern aus. Beide versuchten mit allen Mitteln den größeren Einfluß auszuüben, um die Kontrolle über die adriatische Ostküste zu erhalten. Im Juni 1914 herrschten in Albanien fast schon bürgerkriegsartige Zustände, wobei die Donaumonarchie den Fürsten, Italien hingegen die Aufständischen unterstützte.⁷³

Noch kurz vor den Morden in Sarajevo versuchte Österreich-Ungarn seine außenpolitische Situation im Balkanraum wiederherzustellen, indem es sich bemühte, eine neue Allianz mit Rumänien, Bulgarien und der Türkei unter der Schirmherrschaft der Mittelmächte zu erwirken. Die Pläne hierzu wurden im „Matscheko-Memorandum“ ausgearbeitet, jedoch kam es nie zu dessen Unterzeichnung. Die Ermordung Franz Ferdinands und seiner Gattin Sophie von Chotek am 28. Juni 1914 durch den serbischen Studenten Gavrilo Princip veränderte alles. Das Habsburgerreich sah dies als eine direkte Herausforderung an. Man glaubte, diese Tat mit aller Schärfe und Vehemenz beantworten zu müssen, sonst würde Österreich-Ungarn seine Glaubwürdigkeit auf dem internationalen Parkett verlieren und seinen Großmachtstatus einbüßen. Um seine Interessen auf dem Balkanraum zu wahren, müsse gegen Serbien ein für allemal vorgegangen werden.⁷⁴ Die

⁷² Für ein ausführliche Schilderung der Balkankriege und Österreich-Ungarns Rolle vgl. Kronenbitter, Krieg, 369-428.

⁷³ Vgl. Bridge, Österreich (-Ungarn), 323-334.

⁷⁴ Günther Kronenbitter, Diplomatisches Scheitern: Die Julikrise 1914 und die Konzertdiplomatie der europäischen Großmächte. In: Bernhard Chiari, Gerhard Groß (Hrsg.), Am Rande Europas? Der Balkan – Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt (München 2009) 55-65, 63: „Die genaue Betrachtung der Quellen zeigt eindeutig, dass der innere Kreis der Entscheidungsträger der Habsburgermonarchie die „Abrechnung“ mit Serbien als längst überfälligen Akt der Selbstverteidigung einstufte. [...] Letzten Endes lief

habsburgische Diplomatie war sich sehr wohl der Konsequenzen dieser Einstellung bewusst, eine Einmischung Rußlands war fast unvermeidlich. Doch sah man bzw. wollte man keine Alternativen sehen. Nach Erhalt des deutschen „Blankoschecks“ (Deutschland gewährte seine uneingeschränkte Unterstützung) kam es am 24. Juli 1914 zu dem berühmten Ultimatum an Serbien. Wie erwartet lehnten die Serben die wesentlichen Punkte ab, woraufhin die Habsburgermonarchie am 28. Juli den Krieg erklärte.⁷⁵

die Konfrontationspolitik gegenüber Serbien im Sommer 1914 darauf hinaus, einen zweitklassigen und unzuverlässigen Kleinstaat auf seinen Platz an der Peripherie des europäischen Staatensystems zu verweisen.“

⁷⁵ Vgl. Bridge, Aussenpolitik, 43-44; vgl. Bridge, Österreich (-Ungarn), 334-338. Für eine detaillierte Analyse der Julikrise 1914 vgl. Kronenbitter, Krieg, 455-519.

Das Königreich Italien

Die innenpolitische Lage

Mit der Bewegung des *Risorgimento*⁷⁶ (Wiedergeburt) hatte Italien 1870 seine endgültige nationale Einheit erlangt und war somit näher dem Kreis der anderen fünf europäischen Großmächte (England, Frankreich, Deutschland Rußland, und Österreich-Ungarn) gekommen. Im Unterschied zu diesen jedoch sah sich die junge Nation mit vielen großen Problemen konfrontiert, welche bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges in unterschiedlicher Form zu Tage treten sollten. Das Hauptproblem bestand in der Konsolidierung der staatlichen Strukturen und des nationalen Gefüges. Wie F. Barbagallo treffend bemerkt: „Im Unterschied zu den europäischen Staaten älterer Vereinigungstradition, wo die Formation einer nationalen Gesellschaft der Bildung staatlicher Institutionen langsam gefolgt war, gingen in Italien die Prozesse der Verstaatlichung und der Nationalisierung gleichzeitig einher. Dies geschah notwendigerweise in einer kontrahierten Form und nicht in zeitlich distanzierten Phasen.“⁷⁷

Aufgrund dieser zu abrupten gleichgeschalteten Entwicklung konnte sich keine stabile Staatsstruktur entfalten. Die Überwindung der sozial-politischen Klüfte, welche die zahlreichen, grundverschiedenen Regionen Italiens durchzogen, erwies sich als ein überaus schwieriges Unterfangen, vor allem deswegen, weil diese noch der Erinnerung an die jeweilige politische Ordnung der jüngsten Vergangenheit verhaftet waren. Die aus der Einigung des Landes hervorgegangenen politischen Kräfte mussten also von vorne herein mit dieser Instabilität zu Recht kommen. Eine Konsequenz davon war die Spaltung der großen Liberalen Partei Italiens in zwei rivalisierende Flügel: der historischen Rechten (*Destra-storica*) und der historischen Linken (*Sinistra-storica*).⁷⁸

⁷⁶ Der Begriff *Risorgimento* steht für die Zeit von 1815-1870, in der verschiedene italienische Fürstentümer die Gründung eines unabhängigen Nationalstaates Italien anstrebten. Nach mehreren revolutionären Aufständen und Kämpfen wurde mit der Einnahme des Kirchenstaates Rom dieses Ziel vollendet und das Königreich Italien entstand. Dazu mehr Alberto Mario Banti (Hrsg.), *Il Risorgimento* (Turin 2007); Giorgio Candeloro, *Le origini del Risorgimento* (Mailand 1978).

⁷⁷ Francesco Barbagallo, *Da Crispi a Giolitti. Lo stato, la politica, i conflitti sociali*. In: *Storia d'Italia* 3. *Liberalismo e democrazia 1887-1914* (Mailand 1995) 3 (meine Übersetzung).

⁷⁸ Die Bezeichnung „historisch“ kennzeichnet die damalige Gruppierungen in Unterschied zu den heutigen. Die zwei hier im Folgenden beschriebenen Bewegungen haben nichts mit den aktuellen Parteien zu tun und vertraten auch nicht die klassischen Werte und Ideologien, welche man heute im Allgemeinen der Rechten und Linken zuschreibt; s. dazu Franco Catalano, *Storia dei partiti politici italiani. Dalla fine del '700 al fascismo* (Turin 1978).

Die von 1849 bis 1876 regierende historische Rechte, welche ganz in der Tradition Cavour⁷⁹ stand und sich im Wesentlichen aus dem liberal-gemäßigten Bürgertum und Großgrundbesitzern zusammensetzte, hatte als primäres Ziel die Vervollständigung der nationalen Einigung des Landes und den Aufbau des neuen Staates gemäß einem zentralistischen Prinzip. Gegen die bestehenden Probleme der Nation ging dieser politische Flügel mit energischer Härte vor: er weitete die piemontesische Gesetzgebung auf die gesamte Halbinsel aus und betrieb zusätzlich eine rigorose Finanzpolitik im Versuch, durch die Einführung belastender Steuern, etwa auf die Konsumgüter, die Sanierung des Landes voranzutreiben. Diese Maßnahme, welche vor allem die ärmeren Schichten traf, verursachte jedoch den Unmut der Bevölkerung und ließ das Problem des *brigantaggio* (Brigantenwesen/Räubertum) stärker hervortreten, zu dessen Behebung man auf repressive Mittel (gewaltsame Niederschlagung durch das Heer) zurückgriff.⁸⁰ Mit dieser elitären Auffassung des Staates, gekoppelt mit profundem Desinteresse für die katastrophalen Lebensumstände der Bevölkerung des Südens, grub die historische Rechte eine kaum mehr zu überbrückende Kluft zwischen Staat und Gesellschaft.⁸¹

Die von 1876 bis 1896 regierende historische Linke wiederum, die sich auf die berühmten Freiheitskämpfer des *Risorgimento* Giuseppe Mazzini⁸² und Giuseppe Garibaldi⁸³ berief und somit eine republikanische und demokratische Ausrichtung einnahm, stützte sich im Wesentlichen auf das mittlere Bürgertum. Sie rückte von der Idee der Sanierung des Staatshaushaltes ab und versuchte stattdessen, die Demokratisierung und Modernisierung des Landes zu forcieren. Zu diesem Zwecke investierte sie in öffentliche Institutionen und erweiterte sukzessive das Wahlrecht. Auf finanzpolitischen Sektor begann sie eine staatliche Förderungs- und Protektionspolitik der infrastrukturellen Investitionen und der industriellen Entwicklung, bei der das direkte Eingreifen des Staates in die Wirtschaft vorgesehen war. Im administrativen Bereich nahm sie eine Dezentralisierung der Institutionen vor.⁸⁴

⁷⁹ Camillo Benso conte di Cavour (1810-1861), Staatsmann und Premierminister. Vgl. Ettore Passerin D'Entrèves, Camillo Benso conte di Cavour. In: *Dizionario Biografico degli Italiani* (DBI), XXIII (Rom 1979), 120-138.

⁸⁰ Dazu Franco Molfese, *Storia del brigantaggio dopo l'Unità* (Mailand 1976).

⁸¹ Dazu Salvatore Cafiero, *Questione meridionale e unità nazionale. 1861-1995* (Rom 1996) sowie Alessandro Coletti, *La questione meridionale* (Turin 1975).

⁸² Giuseppe Mazzini (1805-1872), Jurist und Politiker. Vgl. Bernhard Plé, *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon* (BBKL) Bd. 5 (1993) Spalten 1118-1143.

⁸³ Giuseppe Garibaldi (1807-1882), General und nationalistischer Freiheitskämpfer. Vgl. Giuseppe Monsagrati, Giuseppe Garibaldi. In: DBI, LII (1999), 315-331.

⁸⁴ Vgl. John A. Davis, *Italy in the nineteenth century 1796-1900* (New York 2000) 152-160; Karin Priester, *Der italienische Faschismus. Ökonomische und ideologische Grundlagen* (Köln 1972) 11-15; Christopher Seton-Watson, *Italy from Liberalism to Fascism 1870-1925* (Frome/London 1967) 41-44.

Es war der Beginn der Wirtschaftskrise 1876, die in Italien die Form einer Bankenkrise annahm, welcher die Wende in der italienischen politischen Landschaft brachte. Die historische Rechte, seit 1849 herrschende Regierungspartei, wurde durch die historische Linke abgelöst. Diese sollte bis 1896 an der Regierungsspitze bleiben und von zwei großen Persönlichkeiten repräsentiert werden: Agostino Depretis und Francesco Crispi.

Depretis blieb bis 1887 (mit zwei kurzen Unterbrechungen) als Ministerpräsident an der Macht. Er gilt als der Begründer des *trasformismo*, d. h. jenen politischen Systems, welches die nächsten zwei bis drei Jahrzehnte in Italien vorherrschend sein sollte. Im Wesentlichen bestand es in der Bildung einer flexiblen Mittelkoalition, welche prinzipiell die extremen Flügel des parlamentarischen Spektrums ausschloß. Ziel war es, die ideologischen und politischen Differenzen der unterschiedlichen parlamentarischen Gruppierungen zu nivellieren und somit eine stabile Regierung aufrechtzuerhalten.⁸⁵ Der aus der historischen Linken kommende Depretis war ein ausgezeichneter Taktierer, der selbst in der schlimmsten Regierungskrise ein neues Kabinett aus Teilen der *destra storica* (h. Rechte) und der *sinistra storica* (h. Linke) zu bilden vermochte. Das trug ihm auch den Spitznamen *padre eterno* (Gottvater) ein.⁸⁶ Der Erfolg seines Vorgehens lässt sich auch auf die Tatsache zurückführen, dass er es geschickt schaffte, Teile der oppositionellen Rechten (etwa den früheren Ministerpräsidenten Marco Minghetti) mit einzubinden, welche der aufkommenden *estrema sinistra*⁸⁷ (Extreme Linke) einen Riegel vorschieben wollten. Nicht alle innerhalb der Historischen Linken waren mit dem „trasformistischen“ System einverstanden, was zur Bildung einer sehr lose zusammenhängenden Opposition, der sogenannten fünf „Pentarchen“ und ihrer Anhänger führte. Die zwei wichtigsten Persönlichkeiten dieser Gruppierung waren Giuseppe Zanardelli⁸⁸ und Francesco Crispi (siehe Anm. 85). Bei den Wahlen von 1882 erlitten sie noch eine große Niederlage (Depretis erhielt eine klare Mehrheit) doch gewannen sie in den Folgejahren immer mehr an Boden. Zunehmend zeigten sich im Laufe der Zeit die

⁸⁵ Vgl. Rudolf Lill, *Geschichte Italiens in der Neuzeit* (Darmstadt 1986) 212: „Darin zeigte sich die trasformistische Regierungstechnik, die durch Verschleiern von Gegensätzen, geschicktes Lavieren und klientelistischen Stimmenfang kurzfristige Erfolge erzielt und darum ihren Begründer überdauert.“ Vgl. auch Davis, *Italy*, 164-165: „It became a term of abuse, a synonym for opportunism and corruption. [...] Trasformismo seemed a further nail in the coffin of parliament's credibility: principles and programmes sacrificed on the altar expediency.“

⁸⁶ Vgl. Walter Schinner, *Der österreichisch-italienische Gegensatz auf dem Balkan und an der Adria. Von seinen Anfängen bis zur Dreibundkrise* (Stuttgart 1936) 81.

⁸⁷ Durch die Ausweitung des Wahlrechts war eine Stärkung der extremen Linken (Radikale, Republikaner und Sozialisten) erfolgt.

⁸⁸ Giuseppe Zanardelli (1826-1903), Premierminister. Vgl. Giuseppe Zanardelli. In: DBI Enciclopedia Online (2010)

http://www.treccani.it/Portale/elements/categoriesItems.jsp?pathFile=/sites/default/BancaDati/Enciclopedia_online/Z/BIOGRAFIE_-_EDICOLA_Z_170276.xml (27. Jänner 2010).

Schwächen der depretischen Politik, welche den sozialpolitischen Problemen des Landes nicht beizukommen vermochte.⁸⁹

Die Wahl von März 1887 erbrachte für Depretis nur noch eine ganz knappe Mehrheit, sodass der nun schon sehr alte und auch kranke Ministerpräsident beschloss, Crispi und Zanardelli in die Regierung mit einzubinden. Doch wenig später, am 28. Juli 1887, verstarb Depretis, ihm folgte ohne Widerstand Francesco Crispi als Ministerpräsident.⁹⁰ Er sollte der italienische Politik als Regierungschef mit einer zweijährigen Unterbrechung⁹¹ bis 1896 seinen Stempel aufdrücken. Im Unterschied zu seinem Vorgänger, welcher als abwartend, berechnend und nüchtern galt, war Crispi energisch, charismatisch und voller Tatendrang, entsprach somit ganz dem Wunsch Italiens nach einem „starken Mann“. Bei seinem Regierungsantritt konnte sich der Sizilianer Crispi auf eine breite Mehrheit stützen und erfreute sich ungeheurer Popularität. Er stand für Autoritarismus, Imperialismus und Kolonialismus, führte aber auch eine Reihe von inneren Reformen durch. Diese betrafen vor allem den sozialen und ökonomischen Bereich und sollten die Fehler der vormaligen Regierung beheben. So vereinfachte Crispi beispielsweise das Strafrecht, errichtete ein eigenes Tribunal, um den Bürgern eine Anlaufstelle für behördliche Missbräuche zur Verfügung zu stellen, verkürzte den Arbeitstag und reformierte das Gesundheitssystem von Grund auf. Finanzpolitisch wurde unter ihm der Protektionismus weiter gefördert und ein neuer Zolltarif aufgestellt. Dies führte allerdings zu einem Bruch der Handelsverhältnisse mit Frankreich und war der Beginn eines Handelskrieges.⁹²

Vor allem aber war Crispi ein überzeugter, geradezu fanatischer Nationalist. Als einer, der Garibaldi und Mazzini noch gekannt hatte, stand er ganz in der Tradition des *Risorgimento*. Die Verwirklichung der nationalen Größe Italiens bildete sein wesentliches Ziel, zu diesem Zwecke betrieb er eine aktive und aggressive Außenpolitik. Er forcierte stark Italiens Zusammenarbeit mit den Zentralmächten, förderte den Dreibund und versuchte ihn für koloniale Bestrebungen zu benutzen⁹³. Zu diesem Zwecke ging er auch vehement gegen alle vor, die er als Feinde der italienischen Nation betrachtete: Protestbewegungen jeglicher Art wurden brutal niedergeschlagen. Diese repressive Politik äußerte sich auch in der unter Ausrufung des Ausnahmezustandes erfolgten blutigen Niederschlagung der *fasci siciliani*

⁸⁹ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 96-99 und 233-235; Davis, Italy, 162-166.

⁹⁰ Dazu etwa Francesco Bonini, Francesco Crispi e l'unità. Da un progetto di governo un ambiguo mito politico (Rom 1997); Christopher Duggan, Francesco Crispi 1818-1901. From nation to nationalism (Oxford 2002).

⁹¹ Die Regierungen unter Antonio Starabba di Rudinì (Rechts) und Giovanni Giolitti (Mitte) waren nur von kurzer Dauer und erwiesen sich den innenpolitischen Nöten Italiens nicht gewachsen.

⁹² Vgl. Afflerbach, Dreibund, 232-236.

⁹³ Dazu s. unten, 42.

(eine Aufstandsbewegung getragen von Arbeitern in der Landwirtschaft und den Schwefelgruben) und in der (vorübergehenden) Auflösung des 1892 ins Leben gerufenen *Partito Socialista* (Sozialistische Partei). Crispi nützte geschickt die aufkommende Furcht des Bürgertums, in dem er den eigentlichen Vertreter des national geeinigten Italiens sah, um revolutionäre Tendenzen zu unterdrücken.⁹⁴ Um von den innenpolitischen Problemen abzulenken, setzte er außerdem immer mehr auf die von ihm propagierte imperialistische Kolonialpolitik. Mit einem Prestigeerfolg wollte er sowohl die innenpolitischen Geschicke, als auch die internationalen Beziehungen konsolidieren. Doch genau dies sollte ihm zum Verhängnis werden: Mit der Niederlage bei Adua 1896 und dem vorläufigen Ende des Afrika-Imperialismus brach sein koloniales Vorhaben zusammen und er musste endgültig zurücktreten.⁹⁵

Die folgenden Jahre (1896 bis 1901), welche auch als *crisi del fine secolo* (Krise des Jahrhundertsende) bezeichnet werden, wurden im Wesentlichen von drei in enger Verbindung zur Monarchie stehenden Männern geprägt: Antonio di Rudinì (1896 bis 1898), Luigi Pelloux (1898 bis 1900) und Giuseppe Saracco (1900 bis 1901).⁹⁶ Unterschiedliche Entwicklungen und Erwartungen kennzeichnen diese Zeit, darunter insbesondere das Erstarken der Arbeiterklasse und der damit einhergehenden sozialistischen Strömungen, die ersten im internationalen Vergleich verspäteten Anzeichen moderner Industrialisierung, die sich erholende Wirtschaft und schließlich die Entstehung eines auf internationaler Ebene agierenden Marktes. Gleichzeitig aber wuchsen die sozialen Spannungen, die Verarmung des agrarischen Südens verstärkte sich, während der Norden weitere Fortschritte auf dem Weg der Industrialisierung machte. Hier nahm die Anzahl der Streiks seitens der Arbeiterschaft zu, während sich im Süden die Proteste der Landarbeiter intensivierten. Unterstützt wurden deren Bestrebungen von der Sozialistischen Partei.

All diese Protestbewegungen waren das Resultat einer rigiden Finanzpolitik, welche das Budget um jeden Preis im Gleichgewicht halten wollte. Von den herrschenden Kreisen des elitären Besitzbürgertums wurden sie jedoch nicht als berechtigter Unmut gegen die sozialen Umstände wahrgenommen, sondern als sozialistische Angriffe auf die staatlichen Strukturen des liberalen Italien gesehen. Deshalb reagierte die Regierung mit unglaublicher Strenge und griff eisern durch. Höhepunkt dieses Phänomens stellte die blutige Niederschlagung eines

⁹⁴ Vgl. Barbagallo, Da Crispi a Giolitti, 37-38.

⁹⁵ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 235-242 und 333-358; Barbagallo, Da Crispi a Giolitti, 11-28 und 35-48; Davis, Italy, 168-180. Lill, Italien in der Neuzeit, 223-235.

⁹⁶ Für eine ausführliche Darstellung dieser Zeit vgl. etwa Giorgio Candeloro, Storia dell'Italia moderna. Volume settimo. La crisi di fine secolo e l'età giolittiana 1896-1914 (Mailand 1981) 9-91; Emilio Gentile, Le origini dell'Italia contemporanea. L'età giolittiana (Rom 2003) 3-23.

Generalstreiks der Arbeiter in Mailand durch den General Bava-Beccaris 1898 dar, bei der über 600 Personen getötet oder verletzt wurden. Gleich danach wurden die führenden Sozialisten verhaftet und oppositionellen Zeitungen und Organisationen aufgelöst.

In unmittelbarem Zusammenhang dazu steht das am 29. Juli 1900 erfolgreich verübte Attentat gegen König Umberto I. seitens eines Anarchisten, welcher damit das Blutbad von Mailand rächen wollte. Dem gewaltsamen Tod waren von Bitterkeit geprägte Jahre vorausgegangen: außenpolitisch hatte der König die Katastrophe von Adua nur schwer verkraftet, innenpolitisch sah er ein instabiles Land vor sich. Sein Tod wurde von allen politischen Lagern Italiens betrauert und stellte für Österreich ebenfalls einen großen Verlust dar. Umberto I. war ein vehementer Unterstützer des Dreibundes gewesen, sein ihm nachfolgender Sohn Vittorio Emanuele zeigte sich in der Folge weitaus weniger überzeugt von ihm.⁹⁷

Die Krise des *fine secolo* war mit einem Scheitern der autoritären Führungsstrukturen einhergegangen, das Ende der Regierung Saracco stellte einen Wendepunkt der Innenpolitik Italiens dar. Die italienische Gesellschaft war von tiefgreifenden sozialen und ökonomischen Veränderungen erfasst worden. Die bisherig angewandte Politik der Repression hatte sich als fehlgeleitet erwiesen und es nicht vermocht diese Entwicklung aufzuhalten. Die große liberale Mehrheit im Parlament hatte sich in zwei Gruppierungen aufgespalten, die eine bildete sich Rund um Giovanni Giolitti, die andere um Sidney Sonnino⁹⁸. Beide verkörperten Werte wie konstitutionelle Freiheit und Aufrechterhaltung der Verfassung, allerdings mit verschiedenen Schwerpunkten. Insbesondere Giolitti, eine Persönlichkeit, welche die italienische Politik für ein Jahrzehnt dominieren sollte, wandte sich ganz entschieden gegen die polizeiliche Einmischung des Staates in Fragen von Arbeit und Lohn, wie es etwa 1898 in Mailand geschehen war. Nach seiner Auffassung durfte die Regierung auf keinen Fall Beschützer der herrschenden Klassen sein. Vielmehr war Giolitti der Überzeugung, dass die soziale Mobilisierung der ärmeren Schichten ein an die wirtschaftliche Entwicklung gekoppeltes, und daher ein für die Nation ungefährliches Phänomen war.⁹⁹

Sonnino, der lange Zeit der Gegenspieler Giolittis sein sollte und im Großen und Ganzen das Erbe Crispis verkörperte, stand hingegen für einen „aufgeklärten Konservatismus“. Er lehnte Reformen nicht prinzipiell ab, war aber der Ansicht, dass sie von

⁹⁷ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 431-435.

⁹⁸ Baron Sidney Constantino Sonnino (1847-1922), Minister und Premierminister. Vgl. Barone Sidney Constantino Sonnino. In: DBI Enciclopedia Online (2010) http://www.treccani.it/Portale/elements/categoriesItems.jsp?pathFile=/sites/default/BancaDati/Enciclopedia_online/S/BIOGRAFIE_-_EDICOLA_S_161396.xml (27. Jänner 2010).

⁹⁹ Vgl. Gentile, origini, 10-16.

oben durchgeführt werden sollten. Sein Gedankenmodell ging vom Konstrukt der „starken Regierung“ (*governo forte*) aus, welche Veränderungen geordnet implementierte, ohne die Rechte des Besitzbürgertums allzu viel zu beschneiden. Diese von oben angestrebte Modernisierung sollte die Basis gesellschaftlicher Veränderungen sein. Der Einsatz repressiver Herrschaftsmittel war dabei nicht ausgeschlossen.¹⁰⁰

König Viktor Emanuel III. betraute 1901 Zanardelli, einen der letzten Politiker der Historischen Linken, mit der Regierungsbildung, Giolitti bekleidete dabei das Amt des Innenministers. Von dieser Stellung aus vergrößerte er seinen Einfluß und stieg bald zur dominierenden Figur der neuen Regierung auf. Sukzessive gelang es ihm ebenfalls die Sympathie des Königs zu gewinnen.¹⁰¹

Die Bildung des Zanardelli/Giolitti Kabinetts wurde als Sieg des demokratischen über den Liberalismus klassischer Prägung betrachtet. Die neue Regierung setzte sich aus Exponenten der Rechten und Repräsentanten der konstitutionellen Linken zusammen (ganz im Sinne des *trasformismo*). Zum ersten Mal unterstützte auch die inzwischen wieder zugelassene Sozialistische Partei das Programm einer bürgerlichen Regierung. Da den Arbeitern das Streikrecht garantiert worden war (Giolitti ließ die Exekutive nur dann eingreifen, wenn die öffentliche Sicherheit gefährdet war), nahm während dieser Zeit die Zahl der Streikbewegungen drastisch zu. Der Großteil davon ging zugunsten der Demonstranten aus, womit wichtige soziale Maßnahmen, etwa Lohnerhöhungen, durchgesetzt werden konnten. Ein Resultat dieser Entwicklung war ebenfalls die Bildung neuer Arbeiterorganisationen. Die konservative Rechte empfand all dies als einen Verfall des Staates. Gerade aufgrund ihrer starken Opposition wurde der Regierung Zanardelli nicht möglich, geplante Steuerreformen bzw. Lösungen zur Verbesserung der Lage des Südens durchzuführen.¹⁰²

Für große Verstimmung (auch innerhalb der Regierung) sorgte jedoch die pro-irredentistische Haltung Zanardellis, der anti-österreichische Kundgebungen in Italien stillschweigend billigte. Der Irredentismus, jene politische Bewegung in ganz Italien, welche die Befreiung der unter der Herrschaft der Habsburgermonarchie stehenden und in der Mehrheit von Italienern bewohnten Gebiete (*terre irredente* d.h. die unerlösten Länder: besonders Trentino, Istrien, Triest und die Küste Dalmatiens) forderte, war nach der Vereinigung Italiens (so um 1877) aufgekommen. Bis zur Jahrhundertwende hatte er jedoch keine große Rolle gespielt. Es kam ab und an zwar zu irredentistischen Zwischenfällen (anti-

¹⁰⁰ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 425-430; Gentile, origini, 16-23; Lill, Italien in der Neuzeit, 235-240.

¹⁰¹ Vgl. Lill, Italien in der Neuzeit, 240.

¹⁰² Vgl. Lill, Italien in der Neuzeit, 240-241.

österreichische Demonstrationen oder Reden im Parlament), doch wurden diese von der italienischen Politik als zwar störende aber nicht weiter ernstzunehmende Vorfälle abgestempelt. Mit der Zeit wandelte sich die *Irredenta*¹⁰³, ursprünglich ganz am linken politischen Flügel Italiens angesiedelt, breitete sie sich auch auf den Rechten aus und paarte sich mit starken nationalistischen Gedanken. Grund dafür, dass die irredentistische Bewegung nach 1900 einen Aufschwung erlebte, war dass sich die Haltung der italienischen Regierung geändert hatte. Hatte sie nämlich zuvor stets strenge Distanz zur *Irredenta* gehalten¹⁰⁴, so war nun damit Schluß: Zanardelli, der Sympathien für diese Bewegung hatte, unternahm nichts mehr gegen irredentistische Vorfälle. Damit entstand nach außen hin der Eindruck (insbesondere für Österreich-Ungarn), dass die italienische Regierung zumindest passiver Befürworter des Irredentismus sei.¹⁰⁵

Giolitti hingegen empfand die Irredentisten als eine „nervende“ Gruppierung, welche bloß zu einer Verschlechterung der Verhältnisse Italiens mit Österreich-Ungarn führen würde, und trat deshalb aus Protest gegen den Kurs des Ministerpräsidenten von seinem Amt als Innenminister im Juni 1903 zurück. Kurz darauf legte Zanardelli, der sich ohnehin mit großer Kritik konfrontiert sah, aus gesundheitlichen Gründen sein Amt nieder, der König ernannte daraufhin sofort Giolitti zum neuen Ministerpräsidenten: Das sollte einen großen Zäsur in der italienischen Politik darstellen.¹⁰⁶

Das nächste Jahrzehnt, welches auch als Ära Giolitti (*l'età giolittiana*) bezeichnet werden sollte, stand ganz im Schaffen und Wirken dieses aus Piemont stammenden Mannes. Bis 1914 war er die prägende Figur in der italienischen Politik, seine Amtszeiten erstreckten sich jeweils vom November 1903 bis März 1905, vom Mai 1906 bis zum Dezember 1909 und vom März 1911 bis zum März 1914. Unterbrochen wurden diese Regierungen durch die Kabinette von Alessandro Fortis (1905 bis 1906), Luigi Luzzatti (1910 bis 1911) und Sidney Sonnino (Februar bis Mai 1906 und Dezember 1909 bis März 1910), die sich jedoch als kurze Intermezzos erwiesen. Sobald eine große Krise eintrat, dankte Giolitti ab und kehrte wenig später dank seines großen Einflusses im Parlament an die Spitze zurück. Er galt generell als ein Mann der Innenpolitik und der Reformen, außenpolitisch schlug er einen ruhigen, gemäßigten Kurs ein und suchte grundsätzlich die Annäherung Italiens an Österreich-Ungarn und an Deutschland. Ganz in diesem Sinne ist auch seine Vorgehensweise gegen die

¹⁰³ Dazu Moana Faleschini, *Irredenta und Diplomatie: Österreich-Ungarn und Italien* (Univ. Diss. Wien 2001).

¹⁰⁴ Afflerbach, *Dreibund*, 503: „Die *Irredenta* wurden von Crispi sogar verfolgt, irredentistische Kommentare amtlicher Würdenträger mit sofortiger Entlassung geahndet“.

¹⁰⁵ Vgl. Afflerbach, *Dreibund*, 501-504.

¹⁰⁶ Vgl. Ebd., 512.

irredentistische Bewegung zu verstehen: Während seiner Herrschaft wurden jegliche Proteste und Kundgebungen in Italien eisern unterdrückt und scharfen Kontrollen unterzogen.¹⁰⁷

Wie kein anderer schaffte es Giolitti, die unterschiedlichsten Strömungen unter dem Deckmantel des *trasformismo* in seinen Regierungen zu vereinen¹⁰⁸. So war seine Politik immer vom Balanceakt geprägt, zwischen den Interessen einiger sozialistischer Strömungen¹⁰⁹ und des reaktionären Bürgertums einen Ausgleich zu finden.¹¹⁰ Neben seiner Akzeptanz der Sozialproteste seitens der Arbeiterschaft, bilden die Implementierung einer Sozial- und Arbeitergesetzgebung, die Erweiterung einer Sozialversicherung, die Verstaatlichung der Eisenbahnen und des Telefonbetriebs, die Reduktion der Staatsschulden und die Förderung der Infrastruktur und der Industrie seine wichtigsten Errungenschaften. Den Höhepunkt all dieser Reformen war die Einführung des allgemeinen Wahlrechts für Männer im Juni 1911¹¹¹, womit die Zahl der Wahlberechtigten von 3,3 auf 8,6 Millionen stieg (24 Prozent der Gesamtbevölkerung). Viele Liberale fürchteten das „Einbrechen“ der ungebildeten Volksmassen in die Politik und prognostizierten eine drastische Veränderung der politischen Landschaft. Tatsächlich brachte Giolitti, welcher mit der Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts und seinen Sozialgesetzgebungen das linke Spektrum (Radikale und Sozialisten) in seiner Regierung beruhigen wollte, eine unberechenbare und daher gefährliche Komponente ins Spiel.¹¹² Der Krieg in Libyen, welcher von der italienischen Öffentlichkeit und der neuen industriellen Bourgeoisie verlangt wurde, sollte das Ende der Ära Giolitti einläuten.

Die blutige und kostspielige Eroberung Libyens¹¹³ verursachte große Enttäuschung auf sozialistischer Seite. Der revisionistische Flügel wurde von der rivalisierenden Fraktion als Diener bürgerlicher Ziele, wie Kapitalismus und Imperialismus, abgestempelt und diffamiert. Als Folge davon konnte sich der revolutionäre Flügel auf dem sozialistischen Kongreß von Reggio-Emilia 1912 durchsetzen. Angeführt wurde er unter anderem durch den jungen

¹⁰⁷ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 513; Lill, Italien in der Neuzeit, 244-245.

¹⁰⁸ Priester, Faschismus, 29, bringt es so treffend auf den Punkt: „Giolitti ist wahrscheinlich eine der umstrittensten Figuren der modernen Geschichte Italiens. Sehen die einen in ihm den Meister des „trasformismo“, des Kompromisses bis zur vollständigen Korruption der demokratischen Institutionen, so ist für die anderen sein Regime, trotz aller negativen Aspekte, doch der einzige ernsthafte Versuch, in Italien einen allmählichen und kontrollierten Prozeß der Demokratisierung in Gang zu bringen.“

¹⁰⁹ Der Sozialismus teilte sich in zwei rivalisierende Fraktionen: die Reformistische, rund um Turati und Bissolati und der unnachgiebige Teil, rund um Lazzari und Labriola. Erstere hatte bereits die Regierung Zanardellis unterstützt und war zu einer sozialpolitischen Allianz mit dem liberaldemokratischen Kreisen Giolittis bereit.

¹¹⁰ Vgl. Barbagallo, Da Crispi a Giolitti, 88.

¹¹¹ Wahlberechtigt waren alle Männer ab dem 21. Lebensjahr, die Lesen und Schreiben konnten, sowie alle Analphabeten, welche den Militärdienst geleistet oder das Alter von 30 Jahren überschritten hatten.

¹¹² Vgl. Seton-Watson, Liberalism to Fascism, 282: „In the debate on the bill, Bissolati predicted that universal suffrage would destroy Giolittismo. Giolitti had indeed dug the grave of the political system he had created.“

¹¹³ Dazu s. unten, 45-46.

Benito Mussolini, welcher damals die Redaktion der sozialistischen Zeitung „Avanti“ übernahm. Der reformistische Flügel musste sich unter Bissolati als eine eigene Partei neu zusammensetzen.

Vieles schien darauf hinzuweisen, dass sich die italienische Politik in Zukunft auf einen Konflikt zwischen der extremen Linken und einem auf den Imperialismus eingeschworenen Bürgertum¹¹⁴ (Nationalisten) zuspitzen würde. Diese Befürchtungen veranlassten Giolitti, der aufgrund der demokratischen Neuerung des Wahlrechts damit rechnete, dass vor allem die Sozialisten von den hinzugekommenen Wählermassen profitieren würden, das Wählerpotential der Katholiken zu instrumentalisieren, um die Regierungsmehrheit der Liberalen zu sichern. Den Katholiken, welche vor allem bei der ländlichen Bevölkerung großen Einfluß hatten, war seit dem non-expedit von 1874¹¹⁵ untersagt worden das aktive und passive Wahlrecht auszuüben. Mit dem „Gentiloni-Pakt“ von 1913 sollte dies geändert werden. Jeder Liberale, der von einem Katholiken gewählt werden wollte, musste vorher einen aus sieben Punkten bestehenden Katalog unterzeichnen, in dem er sich im Wesentlichen dazu verpflichtete, keine anti-katholischen Gesetzgebungen zu befürworten.¹¹⁶

Der Plan Giolittis schien zunächst aufzugehen, bei den Wahlen im Oktober 1913 erhielt er die Mehrheit (304 Sitze) wieder. Die rechten liberalen Gruppierungen, welche mit der Imperialismus-Idee liebäugelten, konnten allerdings einen großen Zuwachs verbuchen. Diesem Umstand trug die Regierung Giolitti mit einem Rechtsruck Rechnung. Das führte jedoch gleichzeitig zu Spannungen mit den linksliberalen Fraktionen (Sozialisten, Reformsozialisten, Radikale und Republikaner), welche ebenfalls an Stimmen dazu gewonnen hatten (von 115 auf 169 Sitze). Schon bald opponierten die an der Regierung beteiligten Radikalen gegen die katholischen Abgeordneten und wechselten zur Opposition über. Damit brach die solide Regierungsmehrheit im Februar 1914 auseinander und Giolitti trat als Ministerpräsident zurück. Als Nachfolger empfahl er den rechts-liberalen Antonio Salandra¹¹⁷, welcher durch den König beauftragt die Regierungsgeschäfte übernahm. Giolittis Absicht war es, nach Abflauen der Krise, selbst wieder an die Spitze zurückzukehren. Diese Überlegung schien durchaus berechtigt, immerhin war ihm dies in den Jahren 1906 und 1910

¹¹⁴ 1910 hatte der erste Nationalistenkongreß Italiens stattgefunden, bei welchem die *Associazione Nazionale Italiana* gegründet wurde. Sie verlangten, dass sich Italien am kolonialen Wettlauf der europäischen Großmächte beteilige und somit in den Rang dieser aufsteige.

¹¹⁵ Nachdem der junge Nationalstaat Italien 1870 den Kirchenstaat besetzt und sich „einverleibt“ hatte, erklärte Papst Pius IX. sich zum Gefangenen des Vatikans. Als Folge erließ er eine päpstliche Bulle (non expedit), welche allen gläubigen Katholiken die Ausübung des aktiven und passiven Wahlrechts untersagte.

¹¹⁶ Vgl. Thomas Widrich, ...soviel Druckerschwärze wie Menschenblut... Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien (August 1914 – Mai 1915) (Frankfurt am Main 1998) 25-26; Lill, Italien in der Neuzeit, 260.

¹¹⁷ Antonio Salandra (1853-1931), Premierminister. Vgl. Antonio Salandra. In: DBI Enciclopedia Online (2010) http://www.treccani.it/Portale/elements/categoriesItems.jsp?pathFile=/sites/default/BancaDati/Enciclopedia_online/S/BIOGRAFIE_-_EDICOLA_S_157653.xml (27. Jänner 2010).

auch gelungen. Es kam jedoch nicht dazu, der Krieausbruch im Sommer 1914 veränderte tiefgreifend die Situation der italienischen Politik, so wie auch im Rest Europas.¹¹⁸

Der „Giolittismus“ hatte ausgedient, zu viele Faktoren hatten sich verändert. Die katholischen Kräfte, mit denen Giolitti den anwachsenden Sozialismus einzudämmen versucht hatte, waren nun mehr zu zahlreich und organisiert, um sich mit einer bloßen Aushilfsfunktion zufrieden zu geben. Auf der anderen Seite ließ sich die aufgrund des wirtschaftlichen Aufschwungs entstandene industrielle Bourgeoisie auch nicht mehr in das trasformistische System einfügen. Der Klassenkampf wurde genau in dem Moment akut, als der imperialistische Drang im „libyschen Abenteuer“ sich erstmals entfalten konnte. Zu groß war der Kontrast zwischen den rivalisierenden politischen Kräften Italiens, als dass sie sich im Gewand eines Systems arrangieren hätten können, welches sich einerseits aus einer klientelistischen Mehrheit, andererseits aus einer Reihe von Kompromissen der vereinigten Kräfte der Arbeiterklasse und des industriellen Bürgertums zusammensetzte.¹¹⁹

Die außenpolitische Lage

Italien befand sich um 1880 innerhalb Europas in einer isolierten Lage und war auf das Wohlwollen anderer Nationen angewiesen. Mit der Neutralitätserklärung während des deutsch-französischen Krieges und der Wahl Roms als neue Hauptstadt begann es aber eine autonome Politik zu verfolgen und eigene Wege zu gehen. Dies führte zu Problemen mit Frankreich, welches sich bis dahin als Förderer des jungen Nationalstaates erwiesen hatte. Als dann in Frankreich 1871 die Republik ausgerufen wurde und ein eklatanter Unterschied in der Staatsform auftrat, kam es zu einer Verschärfung der Gegensätze. Neben einem beginnenden Handelskrieg, der ein weiteres Auseinanderdriften förderte, waren es vor allem machtpolitische Differenzen, welche eine Kluft zwischen Frankreich und Italien gruben. Italiens imperiale und irredentistischen Ambitionen ließen sich jedoch nicht ohne Unterstützung seitens einer der Großmächte verwirklichen. Ersterem Faktor, „der Fortstiftung des Reiches an fremden Ufern“¹²⁰, wurde zunächst weitaus höhere Beachtung geschenkt, was sich auch an der 1882 erfolgten Dreibundgründung zeigte.¹²¹

¹¹⁸ Vgl. Barbagallo, Da Crispi a Giolitti, 111-129; Candeloro, Italia moderna, 356-369; Gentile, origini, 227-272; Lill, Italien in der Neuzeit, 244-261; Seton-Watson, Liberalism to Fascism, 237-264 und 366-395.

¹¹⁹ Vgl. Candeloro, Italia moderna, 368-369.

¹²⁰ Widrich, Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien, 28.

¹²¹ Vgl. Fritz Fellner, Der Dreibund. Europäische Diplomatie vor dem Ersten Weltkrieg (Wien 1960) 5-6.

Am 20. Mai 1882 schloss Italien mit dem Deutschen Reich und Österreich–Ungarn den aus acht Artikeln bestehenden Dreibund (*Triplice Alleanza*). Auslösende Faktoren dafür waren der Berliner Kongreß¹²² von 1878 und die Errichtung des französischen Protektorats in Tunesien gewesen. In Berlin nahm Italien erstmals an einem Kongreß der Großmächte teil, ging jedoch im Unterschied zu Österreich–Ungarn mit leeren Händen aus. Die Verbitterung darüber löste in Italien eine heftige Debatte ob der Unfähigkeit der Diplomatie, die Interessen des Landes wahrzunehmen, aus. Die Regierung sah sich mit ihrer „piede-in-casa“-Politik¹²³ („Bleibe-zu-Hause-Politik“) starker Kritik ausgesetzt, Stimmen im Parlament und in der Presse, welche zu einer aktiven Bündnispolitik rieten, ließen sich vermehrt vernehmen. In diese Phase fiel 1881 die Besetzung Tunesiens durch Frankreich, welche auf italienischer Seite abermalige Enttäuschung hervorrief, da man dieses Gebiet als der eigenen Interessenssphäre zugehörig betrachtete. Die Forderung nach einem Bündnis mit Deutschland und Österreich–Ungarn wurde immer dringlicher: Man glaubte, nur so eine expansive Kolonialpolitik im Mittelmeerraum und in Afrika betreiben und zugleich die Gefahr sich in einem außenpolitischen Isolationismus zu begeben, vorbeugen zu können. Auf diese Weise kam es zu ersten Annäherungsversuchen und Gesprächen zwischen Österreich–Ungarn und Italien, die schließlich in dem Dreibund mündeten.¹²⁴

Der in Wien unterzeichnete Dreibund verfolgte keine offensive Zwecke, sondern war ausschließlich als Defensivvertrag zwischen den drei Vertragspartnern konzipiert. Durch ihn erhielt Italien für den Fall eines unprovzierten Angriffs durch Frankreich die Hilfe der beiden anderen Mächte zugesichert; Deutschland gewann für den gleichen Fall die Hilfe der Bundesgenossen (Art. II). Sollten eine oder zwei der vertragsschließenden Parteien mit mehreren Nationen Krieg führen, verpflichteten sich die anderen zu militärischem Beistand (Art. III). Zusätzlich waren die Vertragspartner zur Einhaltung wohlwollender Neutralität gebunden, wenn einer der Partner sich durch eine andere Nation in seiner Sicherheit beeinträchtigt sah und selbst einen Krieg begann (Art. IV). Trat einer dieser Fälle ein, war die militärische Mobilmachung vorgesehen. Bei einem gemeinsam geführten Krieg durfte weder

¹²² Der Berliner Kongreß war eine Versammlung der Staatsmänner der europäischen Großmächte. Er fand unter dem Vorsitz Bismarcks von 13.6. bis 13.7. 1878 in Berlin statt. Österreich–Ungarn erhielt dabei das Recht, die osmanischen Provinzen Bosnien und die Herzegowina und den Sandschak Novibazar zu besetzen und als Protektorat zu verwalten.

¹²³ Vgl. Hans Kramer, Geschichte Italiens II. Von 1494 bis zur Gegenwart (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1968) 73.

¹²⁴ Für eine ausführliche Darstellung vgl. Afflerbach, Dreibund, 39–88.

ein Waffenstillstand noch ein Frieden, ohne gegenseitigen Konsens abgeschlossen werden (Art. V). Existenz und Inhalt des Vertrages unterlagen der Geheimhaltung (Art. VI).¹²⁵

Die Dauer des Dreibund-Vertrages wurde auf fünf Jahre festgesetzt (Art. VII). Auf Drängen Italiens wurde in einer Zusatzerklärung („Mancini-Deklaration“) noch eine Klausel hinzugefügt, wonach der Vertrag sich nicht gegen England richten durfte. Aufgrund der überragenden englischen Dominanz im Mittelmeer konnte es sich Italien mit seinen langgestreckten und exponierten Küsten nicht leisten, England zu verstimmen. Dies entsprach nicht zuletzt den Absichten Bismarcks, der sich bemüht hatte, eine Annäherung Englands an die Zentralmächte zu erzielen. Somit nahm der Dreibund eindeutig eine anti-französische und anti-republikanische Haltung ein. Durch ihn war das monarchische Prinzip gefestigt worden, Italien wurde von republikanischen Einflüssen abgeschirmt und Frankreich zugleich in eine isolierte Position gedrängt.¹²⁶

In der Historiographie hat dieser Vertrag hinsichtlich sowohl der Vor- und Nachteile für die Bundesgenossen als auch seiner Folgen eine recht unterschiedliche Bewertung erfahren. Es herrscht jedoch Konsens darüber, dass Italien den größeren Profit daraus zog. Tatsächlich hatte sich Italien die militärische Unterstützung beider großen Reiche im Falle eines Krieges mit Frankreich gesichert, sich aber im Gegenzug nur zu einer wohlwollenden Neutralität im Falle eines Krieges Österreich-Ungarns mit Rußland verpflichtet. Darüber hinaus durfte es sich die Rückendeckung und Unterstützung der Bündnispartner bei der angestrebten kolonialen Expansion in Nordafrika erhoffen.

Auf dem Papier hatte Italien aus der Vertragsabschließung demnach in der Tat sehr viel herausholen können. Man darf jedoch dabei den Umstand nicht außer Acht lassen, dass Italien - mag es auch noch so viele Vorteile für sich ausgehandelt haben - unbestritten der schwächere und allianzsuchende Partner war und von den anderen auch als solcher betrachtet wurde. In den Folgejahren musste es daher immer um Gleichberechtigung innerhalb des Bündnisses kämpfen. Last but not least, war der Dreibund zumindest der Intention nach ein friedenssicherndes Projekt, die Hilfestellung zur Verwirklichung imperialer Gelüste gehörte nicht zu seinen Aufgaben. Er war vielmehr in erster Linie als ein Versuch zustande gekommen, einen potenziellen Krisenherd in Mitteleuropa zu beseitigen und den österreichisch-italienischen Gegensatz zu entschärfen.¹²⁷

¹²⁵ Der genaue Wortlaut des Vertrages blieb tatsächlich bis in den Ersten Weltkrieg hinein geheim, jedoch waren die Existenz und der ungefähre Vertragsinhalt bereits im Herbst 1883 den anderen Großmächten bekannt.

¹²⁶ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 88-89.

¹²⁷ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 89-92; Fellner, Europäische Diplomatie, 11-13; Lill, Italien in der Neuzeit, 215-216.

Mit der Bindung an die Zentralmächte hatte sich die italienische Regierung für eine klare Linie entschlossen. Der Dreibund-Vertrag stellte einen Kompromiss zwischen den italienischen und den österreichischen Interessen dar, der sämtliche potenziellen Konfliktstoffe ausklammerte: Das Problem der irredenten Gebiete wurde vorläufig zugunsten des Versuches einer imperialistischen Politik im Mittelmeerraum aufgegeben, der Dreibund sollte der Drehpunkt italienischer Außenpolitik werden. Die Römische Frage¹²⁸ wurde zu einer ausschließlich inneritalienischen Angelegenheit, da sich die Zentralmächte dazu bereit erklärten, in dieser Sache nichts zu unternehmen. Die unterschiedlichen Ansichten Italiens und Österreich-Ungarns über die Balkanpolitik fanden ebenfalls bewusst keine Erwähnung. Sowohl die rechtsliberalen als auch die linksliberalen Regierungen in Italien bemühten sich offiziell um den Erhalt und die Intensivierung der Dreibundpolitik zu Lasten der irredentistischen Bewegungen, in mancherlei Hinsicht blieb jedoch Österreich weiterhin der „Erbfeind“ Italiens¹²⁹. Dennoch blieb Italien ein Jahrzehnt lang ein relativ treues und sicheres Mitglied des Dreibundes und konnte nach und nach seine Position verbessern; erst gegen 1897 begannen sich erste Auflösungserscheinungen bzw. Auflockerungstendenzen zu zeigen. Aber darüber noch später.

Bereits in der zweiten Dreibundverlängerung von 1887 gelang es Italien, dem ursprünglichen Vertrag zwei zusätzliche Separatabkommen beifügen zu lassen. Es handelte sich dabei um getrennte Vereinbarungen jeweils mit dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn. Sie resultierten aus den teilweise sehr unterschiedlichen außenpolitischen Zielsetzungen der Bündnispartner. So schuf die antifranzösische Außenpolitik in Deutschland und Italien (zu jener Zeit) eine gemeinsame Basis, wohingegen Österreich-Ungarn (mangels Berührungspunkten) kein Interesse daran hatte. Die österreichisch-ungarische Balkan- und Adria-Politik wiederum stieß auf wenig Verständnis/Interesse seitens des Deutschen Reiches. Da jedoch das Bismarcksche Deutschland die tonangebende Nation war und Italien auf jeden Fall in einer anti-französischen Front einbinden wollte, musste Österreich-Ungarn dem deutschen Druck in Sachen Balkanraum nachgeben und Italien Zugeständnisse einräumen. Im deutsch-italienischen Abkommen erkannte Deutschland das „italienische Interesse an den nordafrikanischen Küsten“ an und versprach sogar militärischen Beistand, sollte Italien zum

¹²⁸ Die Römische Frage bezeichnet den Konflikt zwischen dem Königreich Italien und der Kurie, nachdem der junge Nationalstaat Rom zu seiner Hauptstadt gemacht hatte. Der Konflikt fand erst 1929 in den zwischen Papst Pius XI. und Mussolini geschlossenen Lateranverträgen sein Ende.

¹²⁹ Seton-Watson, *Liberalism to Fascism*, 30, formuliert es so: „Though conservative governments might repress the irredentist movement, none could openly repudiate its aims. Italy had been built on the principle of nationality and lasting friendship was difficult with the multi-national, anti-national Habsburg Monarchy.“.

„Schutze seiner Position im Mittelmeer bei französischen Aktionen in Tripolis oder Marokko unter Umständen sogar gegen das französische Mutterland vorzugehen gezwungen sein“.¹³⁰

Die wichtigste Errungenschaft, welche später als Artikel VII des Dreibund-Vertrages vom 6. Mai 1891 (die dritte Vertragsunterzeichnung) festgesetzt wurde, stellte allerdings das zweite Abkommen dar. In diesem verpflichteten sich Österreich-Ungarn und Italien, den Status Quo im Balkan- und Adria-Raum zu erhalten. Bei einer einseitigen Intervention musste der jeweils andere rechtzeitig informiert und dessen Zustimmung eingeholt werden; bei einem längerfristigen Gewinn sollte weiters dem Vertragspartner eine territoriale Kompensation zugestanden werden. Dieser neue Zusatz stellte eine schwere Hypothek für den Dreibund dar und sollte den eigentlichen Charakter des Vertrages verändern: War bisher die Unterstützung der Alliierten gegenüber anderen Nationen Kerninhalt des Dreibundes, so hatte sich jetzt der Akzent insofern verschoben, als der Pakt nun immer mehr als bloßes Instrument zur Beruhigung der österreichisch-italienischen Beziehungen fungierte.¹³¹ Italien profitierte von der neuen Klausel weitaus mehr als Österreich-Ungarn, welches eine Balkanorientierte Macht war, und das aufgrund der territorialen Begebenheiten auch sein musste. Bei künftigen Gebietsgewinnen konnte nun Italien auf sein Recht pochen und irredentistische Forderungen erheben. Außerdem hatte es mit dem Abkommen von 1891 endgültig die anfängliche Bittstellerrolle hinter sich gelassen und war neben Österreich-Ungarn und Rußland zur dritten Balkanmacht aufgestiegen.¹³²

Die Jahre vor der Jahrhundertwende sind von einer weiteren inhaltliche Verschiebung und zugleich Auflockerung des Dreibundes gekennzeichnet. Zunächst vollzog sich gerade in diesen Jahren ein allgemeiner Umschwung der internationalen Außenpolitik, welche sich von reiner Kontinentalpolitik zur Weltpolitik wandelte. Zudem wurden die Differenzen zwischen Italien und den Zweibundpartnern immer evidenter. Italien versuchte verstärkt, aktive Unterstützung für seine (nord)afrikanischen Ambitionen zu erhalten, stieß dabei allerdings auf Ablehnung. Man billigte zwar die italienischen Afrikapläne, da man sich davon eine Ablenkung Italiens von Kontinentaleuropa erhoffte, wollte jedoch keineswegs aktiven Beistand leisten. Das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn fassten den Dreibund weiterhin als kontinentaleuropäischen Abwehrblock auf, der defensive Charakter stand also für sie weiterhin im Vordergrund. Das musste jedoch das auf Expansionskurs befindliche Italien

¹³⁰ Fellner, Europäische Diplomatie, 24.

¹³¹ Vgl. Angelo Ara, Die Haltung Italiens gegenüber der Habsburgermonarchie. In: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918. VI. Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen (Wien 1993)190-246, 218.

¹³² Vgl. Fellner, Europäische Diplomatie, 30-31.

längerfristig aus dem Bund hinaus treiben, lieferte es doch Italien den Vorwand, sich für seine Projekte nach anderen Bündnispartnern umzuschauen.¹³³

Das Jahr 1896 sollte für die italienische Außenpolitik eine entscheidende Zäsur bringen. Als Crispi, ein Verfechter der Dreibundpolitik, im Dezember 1893 wieder an die Macht kam, griff er seine Kolonialpolitik konsequent wieder auf. In der richtigen Einsicht, dass die italienische Expansionspolitik in Nordafrika nicht fruchtete, verlagerte er sein Interesse auf Ostafrika. Bereits in der Zeit von 1882 bis 1890 hatte sich Italien in Eritrea und Italienisch-Somaliland (Süden und Nordosten Somalias) auf diplomatischem und militärischem Weg festgesetzt und trachtete danach, diese Gebiete als Ausgangspunkt für weitere Unternehmungen zu verwenden. Ziel der italienischen Expansionsbestrebungen war das Kaiserreich Abessinien (heutiges Äthiopien), mit dem man bereits um 1890 in kleinere militärische Konflikte geraten war. Negus (= Kaiser) von Abessinien war Menelik II., den Italien zuvor während eines Bürgerkrieges unterstützt hatte. Mit ihm war dann 1899 der Vertrag von Ucciali geschlossen worden. Dieser Vertrag, dessen italienische Version von der abessinischen abwich, geriet zur Streitfrage beider Parteien: Während Italien aus ihm ein Protektorsrecht auf ganz Abessinien ableitete, sah der abessinische Negus darin lediglich einen Freundschaftspakt. Crispi verstand es in der Folge, diese Ungereimtheit für seine kolonialen Ziele auszunützen, worauf Menelik II. die italienischen Ansprüche zurückwies und Italien den Krieg erklärte. Unterstützt von Frankreich und Rußland, die ihn mit modernen Waffen ausstatteten, zog der Negus ins Feld. Am 29. Februar 1896 gelang es ihm, eine italienische Armee bei Adua vernichtend zu schlagen. Im Frieden von Addis Abeba verzichtete Italien auf den Vertrag von Ucciali und erkannte die Unabhängigkeit Abessiniens an. Dieses Ereignis bedeutete für lange Zeit das Ende der italienischen Kolonialpolitik¹³⁴, Crispi musste abdanken und der frankophile di Rudini wurde abermals Premierminister. Der Schock in Italien war groß, doch bald äußerte sich die Frustration in Vorwürfen gegenüber den Dreibundpartnern: Mit ihrer Weigerung, Italien aktiv zu unterstützen, hatten sie – so wurde es argumentiert – die Katastrophe mitzuverantworten. Man fühlte sich verraten und im Stich gelassen. Die irredentistischen Kreise erfuhren infolgedessen einen Aufschwung und ihre Forderungen wurden mehr und mehr wohlwollend rezipiert.¹³⁵

¹³³ Vgl. Fellner, Europäische Diplomatie, 35.

¹³⁴ Die Blamage von Adua blieb im kollektiven Bewußtsein Italiens verankert und wurde zu einem nationalen Trauma. Dies erklärt unter anderem, weshalb Mussolini später mit seiner kolonialen Expansionspolitik auf eine so große Zustimmung stieß.

¹³⁵ Vgl. Fellner Europäische Diplomatie, 36; Kramer, Geschichte Italiens, 78-79; Lill, Italien in der Neuzeit, 230-231.

Unter dem neuen Premier und mit Visconti-Venosta¹³⁶ als Außenminister begann eine neue Phase der italienischen Außenpolitik. Durch den größer werdenden Gegensatz zwischen Deutschland und England und die schrittweise Annäherung an Frankreich, mit dem man lange Zeit auf schlechtem Kurs gestanden hatte, geriet die Relevanz des Dreibundes in den Hintergrund. Man besann sich auf eine „politica dell’equidistanza“ (Politik des gleichen Abstandes) und versuchte gute Verbindungen zu anderen Staaten aufzubauen.¹³⁷ Bereits im selben Jahr der „Adua-Schmach“ wurde mit Frankreich ein Vertrag geschlossen, der den in Tunesien lebenden Italienern wichtige Rechte sicherte. Zwei Jahre später, 1898, konnte der bereits ein Jahrzehnt währende Handelszollkrieg, worunter Italien weitaus mehr gelitten hatte als sein Nachbar, mit dem Abschluß eines neuen Handelsvertrages beigelegt werden. Dies führte zu einer wesentlichen Verbesserung der bilateralen Beziehungen zwischen Italien und Frankreich. Das äußerte sich insbesondere im 1900 geschlossenen Abkommen, welches vorläufig die kolonialen Konflikte beider Nationen im Mittelmeerraum schlichtete¹³⁸ sowie im „accord franco-italien“, auch Prinetti-Barrere-Vertrag¹³⁹ genannt. Dieser 1902 abgeschlossene Vertrag verpflichtete einen Vertragspartner, sollte der andere Opfer eines direkten oder indirekten Angriffes werden, zur wohlwollenden Neutralität. Diese Abmachung, die – eingedenk des kurz zuvor wieder erneuerten Dreibundes – nur in Briefform festgehalten wurde, stellte zwar keine direkte Verletzung des Dreibundes dar, war aber dennoch ein außerordentliches Zugeständnis.¹⁴⁰

Mit diesen zwei Abkommen hatte sich Italien allerdings in eine schwierige außenpolitische Position hineinmanövriert, die nicht viel Spielraum gewährte, und war dazu gezwungen, eine Gratwanderung zwischen den teils entgegengesetzten Interessen zweier Großmächte (Deutschland und Frankreich) zu unternehmen, um Verstimmungen aus dem Weg zu räumen. Dies gelang jedoch nur bedingt. Die Annäherung Italiens an Frankreich wurde von den Zentralmächten vielmehr mit Besorgnis registriert, die österreichisch-italienischen Beziehungen erreichten in der Folge einen Tiefpunkt, der bis 1903 anhalten sollte. Erst mit der Ära Giolitti, dank auch den Bemühungen von Außenminister Aehrenthal,

¹³⁶ Emilio Viscónti-Venòsta (1829-1914), Minister und Diplomat. Vgl. Emilio Viscónti-Venòsta. In: DBI Enciclopedia Online (2010) http://www.treccani.it/Portale/elements/categoriesItems.jsp?pathFile=/sites/default/BancaDati/Enciclopedia_online/V/BIOGRAFIE_-_EDICOLA_V_167746.xml (27. Jänner 2010).

¹³⁷ Vgl. Ara, Haltung Italiens, 221: „Seit Visconti-Venosta und seinen Nachfolgern stellte der Dreibund zwar immer noch einen Fixpunkt der italienischen Außenpolitik dar, aber nicht mehr das zentrale und exklusive Prinzip.“ Vgl. auch Gentile, origini, 164.

¹³⁸ Frankreich gab seine Interessen an Tripolis auf, im Gegenzug tat dies Italien mit Marokko.

¹³⁹ Benannt nach dem italienischen Außenminister und dem französischen Botschafter in Rom.

¹⁴⁰ Vgl. Lill, Italien in der Neuzeit, 243-244.

sollte es wieder zu einer Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten kommen.¹⁴¹

Der Premier, welcher einen sehr milden außenpolitischen Kurs eingeschlagen hatte, machte den in außenpolitischen Belangen bisher unerfahrenen Tommaso Tittoni¹⁴² zum neuen Außenminister in seinem Kabinett. Tittoni, den man als Marionette Giolittis betrachtete, wurde damit beauftragt, eine baldige Besserung des schlechten Verhältnisses Italiens zu Österreich-Ungarn einzuleiten. Dies sollte auch das zentrale Anliegen der italienischen Außenpolitik bis zum Jahre 1908 bleiben. Gleichzeitig wollte man aber auch nicht die nunmehr gute Beziehung zu Frankreich aufs Spiel setzen, insofern musste Tittoni eine Spagatpolitik betreiben. Dies gelang ihm auch im Wesentlichen; in der Zeit von 1904 bis 1908 war die italienische Regierung somit bemüht, die Differenzen mit der Habsburgermonarchie zu überbrücken bzw. solche erst nicht aufkommen zu lassen. Es fanden auch mehrere Treffen zwischen den Außenministern Tittoni und Gółuchowski bzw. Aehrenthal (ab 1906) statt, in deren Verlauf man die gegenseitige Freundschaft beteuerte und die gemeinsamen Interessen auf dem Balkan erörterte. Dennoch wurde das Mißtrauen nie gänzlich beseitigt, man beobachtete sich weiterhin genau und blieb argwöhnisch.¹⁴³

Die Annexion Bosnien und der Herzegowina durch Österreich im Jahre 1908 sollte schließlich die alten Spannungen wieder aufleben lassen. Tittoni, der von dieser Aktion überrascht wurde und vergeblich Kompensationsforderungen erhob, sah sich starker Kritik seitens der Nationalisten ausgesetzt, welche ihm vorwarfen, die Interessen des eigenen Landes gegenüber Österreich-Ungarn nicht ausreichend wahrzunehmen. Der häufig erhobene Vorwurf, dass die Habsburgermonarchie eine aktive Expansionspolitik auf den Balkan verfolge und jegliche Einflussnahme Italiens zu verhindern suche, sah sich abermals bestätigt.¹⁴⁴ Die Annexion Bosniens markierte nicht nur einen absoluten Tiefpunkt in den österreichisch-italienischen Beziehungen sondern bewirkte darüber hinaus die Annäherung an Rußland, welches seinerseits von der Annexion ebenso wenig begeistert war und die Auffassung vertrat, österreichische Initiativen auf den Balkan wären in Hinkunft um jeden

¹⁴¹ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 461-464; Candeloro, Italia moderna, 61-69.

¹⁴² Tommaso Tittòni (1855-1931), Minister und Diplomat. Vgl. Tommaso Tittòni. In: DBI Enciclopedia Online (2010)

http://www.treccani.it/Portale/elements/categoriesItems.jsp?pathFile=/sites/default/BancaDati/Enciclopedia_online/T/BIOGRAFIE_-_EDICOLA_T_164691.xml (27. Jänner 2010).

¹⁴³ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 512-517;

¹⁴⁴ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 641: „[...] nun hatte die Regierung Giolitti-Tittoni jahrelang alles versucht, um mit Wien ein erträgliches Verhältnis aufzubauen, und es hatte nichts genutzt - gar nichts. Im Gefühl der eigenen machtmäßigen und militärischen Überlegenheit war der Wiener Diplomatie Italien offensichtlich vollkommen gleichgültig.“

Preis zu verhindern. Am 24. Oktober 1909 unterzeichneten Italien und Rußland den Vertrag von Racconigi, in dem sie sich auf die Erhaltung des status quo auf dem Balkanraum einigten.¹⁴⁵

1910 löste Antonino di San Giuliano¹⁴⁶ Tittoni als Außenminister ab. Dies sollte wieder mit einem Umschwung der außenpolitischen Linie Italiens verbunden sein. Di San Giuliano, ein Bewunderer Deutschlands, wollte die Relevanz des Dreibundes wieder mehr ins Zentrum rücken, diesem jedoch eine aktivere/aggressivere Linie verleihen. Im Unterschied zu seinem Vorgänger verband er aber damit nicht automatisch auch eine Verbesserung der Beziehungen zu Österreich-Ungarn. Die österreichisch-italienischen Beziehungen sollten für ihn eine untergeordnete Rolle spielen, eine Haltung, die während und nach den italienischen Unternehmungen in Libyen (Cyrenaika und Tripolis) Bestätigung fand.¹⁴⁷

In den Jahren zuvor hatte sich Italien die diplomatische Absicherung der anderen Großmächte geholt, um seine imperialistischen Ambitionen in Libyen verwirklichen zu können. Giolitti begann mit der Planung erst nach der Besetzung Marokkos durch die Franzosen 1911, da er befürchtete, dass diese sich später auch noch Libyen „einverleiben“ würden. Die zwischen Frankreich und Deutschland herrschende Spannung bot Italien nun günstige Voraussetzungen, um ein militärisches Unternehmen zu realisieren.

Libyen war das letzte von europäischen Interessen frei geblieben Territorium in Nordafrika und stellte daher Italiens einzige Möglichkeit dar, Kolonialpolitik in diesem Gebiet zu betreiben. Ein Großteil der bürgerlichen Schichten (Liberale, Nationalisten und Katholiken), um von der Presse ganz zu schweigen, drängte zur Besetzung des afrikanischen Landes. Auch von wirtschaftlicher Seite wurde Druck auf die Regierung ausgeübt; insbesondere die Banca di Roma, welche seit 1906 in Libyen geschäftlich tätig war, wollte ihre dortigen Investitionen gesichert sehen. Mit dem Vorwand der Wahrung der eigenen Interessen schickte Italien im September 1911 ein Ultimatum an das krisengeschüttelte Osmanische Reich, welches dieses ablehnte. Daraufhin erklärte ihm die italienische Regierung den Krieg und begann mit der Besetzung Libyens. Aufgrund des heftigen Widerstandes, mit welchem die Italiener nicht gerechnet hatten, wurden strenge Repressalien ergriffen. Innerhalb weniger Wochen besetzte die italienische Marine zusätzlich die

¹⁴⁵ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 637-652 und 661-666; Gentile, origini, 173-177; Ara, Haltung Italiens, 222-223.

¹⁴⁶ Antonino di San Giuliano (1852-1914), Minister und Diplomat. Vgl. Antonino Paternò-Castello marchese di San Giuliano. In: DBI Enciclopedia Online (2010) http://www.treccani.it/Portale/elements/categoriesItems.jsp?pathFile=/sites/default/BancaDati/Enciclopedia_online/S/BIOGRAFIE_-_EDICOLA_S_158049.xml (27. Jänner 2010).

¹⁴⁷ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 687-689.

wichtigsten Häfen Libyens sowie Rhodos und die Inseln des Dodekanes in der nördlichen Ägäis. Das war für das Osmanische Reich ein schwerer Schlag, zumal sich ein weiterer Konflikt auf dem Balkanraum anbahnte (erster Balkankrieg 1912/13) und man mit Angriffen von Seiten Bulgariens, Serbiens, Montenegros und Griechenlands rechnen musste. Daher entschloß sich die Türkei nachzugeben und im Frieden von Ouchy am 15. Oktober 1912 (der Balkankrieg hatte bereits begonnen) erhielt Italien Libyen (Tripolis und Cyrenaika) zugesprochen.¹⁴⁸

Das Libyen-Projekt war die erste erfolgreiche imperialistische Aktion Italiens und leistete den nationalistischen und imperialistischen Kreisen im Lande ungeheuren Vorschub.¹⁴⁹ Wie ein Phönix aus der Asche, so schien es, war der italienische Imperialismus aufgestiegen und wurde auch dementsprechend zelebriert. Rein ökonomisch betrachtet, stellte die Okkupation des neuen Gebietes allerdings ein Verlustgeschäft dar: Die Finanzen waren empfindlich belastet worden und die entstandenen Defizite ließen sich lang nicht wettmachen, das italienische Heer insbesondere hatte eine große Schwächung hinnehmen müssen. International hatte das koloniale Abenteuer Italiens für Spannungen gesorgt. Vor allem von österreichischer Seite kam es zu harscher Kritik, da die Eroberung als eine den Balkan destabilisierende Maßnahme wahrgenommen wurde. Das Verhältnis zu Frankreich war dadurch auch etwas gespannter geworden, die gegensätzlichen Interessen im Mittelmeerraum waren wieder zutage getreten. Letztendlich führte das Ganze dazu, dass Italien ein letztes Mal näher an die Zentralmächte heranrückte: Der Dreibund hatte sich bewährt und als gute Rückendeckung für das italienische Unternehmen in Afrika fungiert.¹⁵⁰

Die italienische Ausrichtung auf Nordafrika hatte also zu einer momentanen Entspannung der italienisch-österreichischen Gegensätze auf dem Balkan geführt. Um seine kolonialen Gewinne zu sichern, wandte sich Italien wieder stärker dem Dreibund zu, was in der erneuerten (und gleichzeitig auch letzten) Vertragsverlängerung am 5. Dezember 1912 mündete. Es sollte sich jedoch sehr rasch zeigen, dass die Basis für eine Zusammenarbeit überaus dünn war. Mit Ausbruch des Balkankrieges verlagerte sich der Fokus der italienischen Außenpolitik wieder dorthin.

¹⁴⁸ Vgl. James Cedric Lowe, Frank Marzari (Hrsg.), *Italian Foreign Policy 1870-1940* (London/Boston 1975) 114-122; dazu auch Timothy Winston Childs, *Italo-Turkish Diplomacy and the War over Libya 1911-1912* (Leiden 1990).

¹⁴⁹ Dazu etwa Giuseppe Maria Finaldi, *Italian national identity in the scramble for Africa. Italy's African wars in the era of nation building 1877-1900* (Bern/Wien 2009).

¹⁵⁰ Vgl. Afflerbach, *Dreibund*, 707-708; Gentile, *origini*, 177-186; Lill, *Italien in der Neuzeit*, 252-254.

Im Zuge der Friedensverhandlungen nach dem zweiten Balkankrieg war der unabhängige Staat Albanien¹⁵¹ entstanden, der von Österreich-Ungarn und Italien gemeinsam verwaltet werden sollte. Die Verwaltungsarbeit steht paradigmatisch für die österreichisch-italienischen Beziehungen und lässt sich als ein Miteinander-Gegeneinander charakterisieren. Nach außen hin zog man an einem Strang, um eine Einflußnahme anderer Mächte zu verhindern; nach innen, also auf bilateraler Ebene, sah die Sache ganz anders aus. Hier herrschten Mißtrauen und Spannungen, da man den jeweils Anderen verdächtigte, die persönliche Machtsphäre vergrößern zu wollen. Dies spiegelte sich auch in der von der Presse dokumentierten öffentlichen Meinung wieder, welche besonders negativ und feindlich gegen Österreich-Ungarn eingestellt war. Unzählige Pressenotizen in Italien verschärften diesen Zustand, sodass ein Bündnis geradezu unmöglich schien. „Albanien galt schon als ein italienisch-österreichisches „Schleswig-Holstein“, und der Zwist der Verbündeten wurde von der Entente, zumindest von den Franzosen, nicht ungern gesehen.“¹⁵²

Die italienisch-österreichischen Beziehungen waren allerdings, auch unabhängig davon, ständig auf die Probe gestellt worden, da neben den großen machtpolitischen Gegensätzen im Adria- und Balkanraum, wie etwa im Falle Albaniens, weiterhin auch das Problem des Irredentismus existierte, welcher bis dahin von den italienischen Regierungen (Crispi, Giolitti) meistens unterdrückt worden war. Hinzu kamen immer wieder auftretende Verwaltungsschwierigkeiten in Trient und Triest sowie die ungelöste Universitätsfrage.¹⁵³ Zusätzlich gab es auch Beschwerden seitens der in Österreich-Ungarn lebenden Italiener („Austro-Italiener“), die immer wieder ihre Ungleichbehandlung und Unterdrückung zur Sprache brachten. Die Sorge der italienischen Öffentlichkeit drehte sich um die Bevorzugung der slawischen Bevölkerungsteile zulasten der „Austro-Italiener“ innerhalb des Habsburgerreiches. Das Argument der von Seiten der Habsburgermonarchie negierten *Italianità*¹⁵⁴ dieser Gebiete spielte hierbei eine zentrale Rolle.

Wenngleich die Richtigkeit dieses Vorwurfs angezweifelt werden darf, bildete dies eine enervierende Belastungsprobe für das italienisch-österreichische Verhältnis. Das teilweise sehr strikte Vorgehen der österreichischen Behörden gegen irredentistische Kundgebungen in

¹⁵¹ Österreich-Ungarn hatte damit sein Ziel durchgesetzt, Serbien von der Adria fernzuhalten. Ohne die österreichische, aber auch italienische, Intervention wäre der Staat Albanien vermutlich nie entstanden.

¹⁵² Afflerbach, Dreibund, 755; vgl. Gentile, origini, 233-234.; Ara, Haltung Italiens, 234-235.

¹⁵³ Hierbei ging es um die irredentistische Forderung nach der Errichtung einer italienischen Universität in Triest. Österreich hatte das bis 1913 verschleppt, als es sich dann dazu durchrang eine solche Universität zu bauen, wurde das Vorhaben durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges vereitelt.

¹⁵⁴ Der Begriff der *Italianità* stammt aus der Zeit des *Risorgimento*. Er propagierte eine gesamtitalienische Identität und war hinsichtlich der Italianisierung der *terre irredente* von Relevanz. Die irredenten Territorien seien dem Wesen, der Art, der Natur und dem Charakter nach Italienisch und deshalb als Teil Italiens zu betrachten. Zu den Ursprüngen des Begriffes vgl. Gualtiero Boaglio, *Italianità. Eine Begriffsgeschichte* (Wien 2008) sowie Enrico Melchiori, *La lotta per l'italianità delle terre iredente (1795-1915)* (Florenz 1916).

den betroffenen Gebieten führte zweifelsohne nicht zu einer Entspannung der Lage und wurde in der Öffentlichkeit Italiens sehr negativ rezipiert. Die Wiedereinsetzung Conrad von Hötzendorfs als Generalstabschef 1912, der für seine Italophobie und Präventivkriegspläne gegen Italien bekannt war (der Grund, weshalb er 1911 seines Amtes enthoben worden war), führte schließlich dazu, dass man die erst vor kurzem erfolgte Dreibundverlängerung (Dezember 1912) sogar öffentlich verhöhnte. Bisher hatte die italienische Regierung gegen all diese Differenzen kaum offizielle Proteste vorgebracht. Nach dem Libyenkrieg und der Albanienthematik änderte sich das. Das Selbstbewusstsein Italiens war überaus gestärkt aus dem Nordafrika-Unternehmen herausgegangen, man wollte keine zweitrangige bzw. untergeordnete Rolle mehr einnehmen. Vor diesem Hintergrund erfolgte die Hohenlohe-Affäre, welche die bereits kompromittierte Lage noch zusätzlich verschärfte.¹⁵⁵

Am 16. August 1913 verordnete Prinz Hohenlohe, der Statthalter von Triest, per Dekret, dass alle nichtösterreichischen Staatsbürger aus den öffentlichen Ämtern der Stadt entlassen werden sollten. Damit setzte er de facto nur etwas durch, was bereits im Artikel 3 des Staatsgrundgesetzes von 1867, welcher die Besetzung aller öffentlichen Ämter durch österreichisch-ungarische Staatsbürger vorsah, geregelt worden war. Die übliche Praxis sah jedoch vollkommen anders aus: Die italienischen Nationalliberalen der Stadt Triest hatten bisher bei der Vergabe der Ämter italienische Bürger (in der Mehrheit „Reichsitaliener“/*regnicoli*¹⁵⁶, Staatsbürger des Königreichs Italien) gegenüber Staatsbürgern anderer Nationalität (etwa österreichischer oder slowenischer Herkunft) der Habsburgermonarchie bevorzugt. Dies war stillschweigend geduldet worden. Doch mit dem Erlass des Dekretes, bei dessen Veröffentlichung eine Welle der Empörung ganz Italien erschütterte, kam es zu einer drastischen Verschlechterung des italienisch-österreichischen Klimas. Die italienische Entrüstung hatte zunächst ganz praktische Gründe, waren doch hauptsächlich „Reichsitaliener“ von der Maßnahme betroffen, zum anderen aber wertete man sie als Ausdruck einer grundsätzlich feindseligen Haltung Italiens gegenüber. Trotz der zwar widerwilligen, aber doch vorhandenen Akzeptanz der österreichischen Balkanpolitik seitens Italiens, so die öffentliche Meinung, zeige sich das Habsburgerreich nun undankbar und unkooperativ. Zudem standen in Italien 1913 gerade Wahlen an, die italienische Regierung konnte sich also kein Zeichen von Schwäche leisten. Deshalb wurde die starke

¹⁵⁵ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 788-793.

¹⁵⁶ Insgesamt lebten 79.062 *regnicoli* im Jahre 1910 in der Habsburgermonarchie. Vgl. Umberto Corsini, Die Italiener. In: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918 III/2. Die Völker des Reiches (Wien 1980) 839-879, 851 Anm. 19.

antiösterreichische Propaganda der Presse diesmal nicht wie üblich eingedämmt (seit 1903 war dies unter Giolitti immer der Fall gewesen) und erreichte eine bisher noch nie da gewesene Dimension.¹⁵⁷ Der *Corriere della Sera*, die führende Tageszeitung auf nationaler Ebene, etwa, schickte den Korrespondenten Luigi Barzini¹⁵⁸ nach Triest, der von dort eine Reihe von Artikeln anti-österreichischen Inhalts verfasste: Die Rede war darin von einer Politik der Slawisierung, welche die unblutige Vernichtung der italienischen Rasse zum Ziele hätte. Zahlreiche Stimmen verlangten die sofortige Rücknahme des Dekrets.¹⁵⁹

Obwohl selbst offizielle österreichische Stellen den Zeitpunkt des Erlasses als äußerst ungünstig bewerteten, konnte man dem italienischen Gesuch aber nicht einfach nachgeben und die Maßnahme nicht rückgängig machen. Das wäre einem Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit gleichgekommen und hätte als ein Zeichen der Schwäche ausgelegt werden können. Darüber hinaus waren die Erlasse von Teilen der Triester Bevölkerung (etwa Slowenen und Österreichern) sogar mit Wohlwollen und Euphorie aufgenommen worden. Dennoch versuchte man durch zusätzliche Bestimmungen (Übergangsfristen, Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft) das Dekret in der Praxis abzumildern. Doch ließen sich sowohl die italienische Öffentlichkeit als auch die Regierung nicht so leicht beschwichtigen, zumal letztere ihren eingeschlagenen Kurs nicht umändern konnte ohne ihre Glaubwürdigkeit aufs Spiel zu setzen.¹⁶⁰

Mit der Zeit beruhigten sich die gespannten Verhältnisse etwas, jedoch nur oberflächlich. Die Hohenloher Dekrete stellen insofern einen Wendepunkt in den italienisch-österreichischen Beziehungen dar, das gegenseitige Klima wurde von nun an von offener Feindseligkeit geprägt und sollte bis zum Kriegsausbruch 1914 und der Diskussion um die italienische Neutralität unverändert bleiben. Alte, vorläufig ad acta gelegte Probleme, etwa die machtpolitischen Differenzen im Adriaraum, die gemeinsame Verwaltung Albaniens, die italienfeindliche Haltung des Thronfolgers Franz Ferdinand¹⁶¹ und des Generalstabschefs

¹⁵⁷ Marco Ellius, Die gegenwärtige italienische Zeitungskampagne gegen Österreich-Ungarn. In: ÖR 37 (1913), 120-125.

¹⁵⁸ Luigi Barzini (1874-1947), Korrespondent und Schriftsteller. Vgl. Piero Melograni, Luigi Barzini. In: DBI VII (1965) 28-32.

¹⁵⁹ Vgl. Ara, Haltung Italiens, 237; Frank Wiggermann, K.u.K. Kriegsmarine und Politik. Ein Beitrag zur Geschichte der italienischen Nationalbewegung in Istrien (Wien 2004) 160-161.

¹⁶⁰ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 793-798.

¹⁶¹ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 806, wo ein Brief Franz Ferdinands an den österreichischen Außenminister zitiert wird, welcher eindeutig dessen italienfeindliche Einstellung belegt: „Von ganzem Herzen bedaure ich Sie, lieber Graf Berchtold, dass Sie die schönen Ostertage mit diesem italienischen Seeräuber [San Giuliano] zubringen müssen! [...] Hoffentlich sind Sie sehr krantig und unausstehlich (wenn Sie dies überhaupt sein können) und machen einmal diesem verfluchten Katzelmacher begreiflich, er solle nicht mehr so frech sein und sich nicht mehr in unsere inneren Angelegenheiten mischen, unsere Irredentisten unterstützen, die italienische Universität anbefehlen und fort durch diesen frechen Avarna Befehle erteilen, wie unsere südlichen Provinzen zu regieren sind.“

Hötzendorfs, die unkooperativen Maßnahmen Österreichs in der Libyen-Angelegenheit und nicht zuletzt die irredentistischen Forderungen, brachen nun wieder auf und belasteten die diplomatische Beziehung der zwei Staaten ungemein. Der Irredentist Barzilai verglich in einer Parlamentsrede vom 7. Dezember 1913 das italienisch-österreichische Verhältnis „mit einem Hause, das stets reparaturbedürftig bleibe und oft einzustürzen drohe, so viel die Regierungen auch daran herumreparierten.“¹⁶² Darin liegt die eigentliche Relevanz der Hohenloher Erlasse, die Ansicht Barzilaïs wurde zum Allgemeingedankengut auf beiden Seiten, aber vor allem auf Italienischer. War es bisher eine Minderheit, die von der Vergeblichkeit eines fruchtenden Bündnisses mit Österreich-Ungarn überzeugt gewesen war, so verbreitet sich nun allmählich diese Ansicht in den führenden Kreisen. Man war nicht mehr gewillt die österreichische Politik der Nadelstiche hinzunehmen und wollte bei zukünftigen Verhandlungen seine Interessen energischer verfolgen.¹⁶³

Am Vorabend der Sarajevo Krise befand sich Italien in einer prekären und einzigartigen Lage. Machtpolitisch stand es irgendwo zwischen den europäischen Großmächten und den Balkanstaaten, konnte es sich – salopp formuliert – nicht leisten auf ein Pferd zu setzen und musste deshalb versuchen, ein gutes diplomatisches Verhältnis zu allen Großmächten aufzubauen. Es wäre jedoch falsch deshalb anzunehmen, Italien hätte von Anfang an dem Dreibund keine wirkliche Bedeutung beigemessen bzw. wäre ein unsicherer Partner gewesen. Man sollte diesbezüglich folgendes Grundproblem nicht außer Acht lassen, das alle Handlungen Italiens überschattete: Es galt in den Augen seiner beiden Partner im Dreibund als ein Verbündeter zweiter Klasse, und als solcher wurde es auch behandelt. Am Wiener Ballhausplatz empfand man für die römischen „Kollegen“ nur Geringschätzung, zum Teil sogar Verachtung; aber auch die Berliner Reichsleitung machte aus ihrem Überlegenheitsgefühl dem kleineren Partner gegenüber nie einen Hehl. In all den Jahrzehnten vor 1914 hatte Italien einen erbitterten Kampf um die Gleichberechtigung im Bündnis geführt, welcher fast täglich einen Niederschlag in der öffentlichen Berichterstattung fand. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 wurde zum Katalysator solcher nationalen Emotionen.

¹⁶² Zitiert nach. Afflerbach, Dreibund, 803.

¹⁶³ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 799-812.

Österreichisch-Italienische Gegensätze – Vom Ultimatum bis zum Kriegseintritt

Die Entwicklung der österreichisch-italienischen Beziehung ab der Jahrhundertwende ist keineswegs als eine sich linear verschlechternde zu verstehen. Der Grundtenor in den zwischenstaatlichen Beziehungen war zwar sehr wohl negativ, jedoch lässt sich das Verhältnis beider Nationen mehr als ein Auf und Ab der öffentlichen Meinung beschreiben. Der Prozeß der gegenseitigen wachsenden Distanz wurde durch mehrere Faktoren beeinflusst und kann nicht auf ein Ereignis reduziert werden.

Die oben geschilderte, ab der Jahrhundertwende sowohl in Österreich-Ungarn als auch in Italien vollzogene Änderung der außenpolitischen Linie führte zur Schwächung der bisherigen Funktion des Dreibundes und brachte seinen inneren Zusammenhalt ins Wanken. Die österreichisch-italienischen Gegensätze und Differenzen, welche bisher zugunsten anderer gemeinsamer Interessen unterdrückt worden waren, brachen daher umso mehr auf. Nachdem die verbindende Feindschaft gegenüber Frankreich und Rußland sich aufgelöst hatte, erhielten die oppositionellen Strömungen in beiden Ländern – auf österreichisch-ungarischer Seite die Klerikalen und die Militärs, auf italienischer Seite die irredentistischen und nationalen Kreise – einen enormen Aufschwung. Wechselseitige Ressentiments und Vorurteile wurden immer lauter artikuliert und propagandistisch verwendet, um den umso suspekter gewordenen, mehr und mehr verhassten Bündnispartner zu diskreditieren. Diese Entwicklung erschwerte ungemein die Auflösung der großen Differenzen zwischen den zwei Nationen: die (imperialistischen) Ansprüche und Interessen im Balkanraum und die irredentistische Problematik. Es herrschte nun großes gegenseitiges Mißtrauen, man beobachtete sich mit Argusaugen und registrierte jede noch so kleine Dissonanz. In diesem so heiklen und aufgeladenen Klima gegenseitigen Mißtrauens wurden die kleinsten Differenzen aufgegriffen und medial aufgebauscht. Im Unterschied zu vorher fand sich dafür jetzt auch ein großes Publikum, was zum endgültigen Bruch 1915 beitrug.¹⁶⁴

Italien wurde vom Ultimatum an Serbien erst am Tag von dessen Überreichung, dem 24. Juli 1914, informiert. Bereits daran lässt sich der Unwille Österreich-Ungarns ablesen, den südlichen Nachbarn in die außenpolitischen Überlegungen und Entscheidungen mit einzubeziehen. Damit verstieß jedoch die Donaumonarchie rechtlich gegen die Vereinbarungen des Dreibundvertrages, wonach die Mitglieder verpflichtet waren, sich in

¹⁶⁴ Vgl. Afflerbach, Dreibund, 485-491.

politischen und wirtschaftlichen Fragen vorab zu informieren und auszutauschen. Als Serbien das Ultimatum ablehnte und der Krieg unabwendbar schien, verlangte Italien von Österreich-Ungarn Gebietskompensationen im Falle territorialer Veränderungen gemäß Artikel VII des Dreibundvertrages. Nach italienischer Ansicht stellte eine auch nur temporäre Besetzung serbischen Gebietes eine Verletzung des Status Quo auf dem Balkanraum dar. Außenminister Berchtold lehnte jedoch jegliche Entschädigungsforderung mit der Begründung ab, der Artikel würde nur bei einer dauerhaften Veränderung des Status Quo greifen. Zudem wäre dieser auf der Balkanhalbinsel seit dem Niedergang des Osmanischen Reiches in Europa (im Zuge der Balkankriege) sowieso nicht mehr aufrecht.

Das Deutsche Reich, welches von den italienischen Forderungen nicht betroffen war, sympathisierte hingegen mit Italien und drängte die Doppelmonarchie einzulenken. Es war nicht das erste Mal, dass Deutschland eine vermittelnde Position einnahm. Italien hatte schon oft den indirekten Weg gewählt und versucht, über das Deutsche Reich Druck auf die Habsburgermonarchie auszuüben. Wenn Italien durch Erhalt des Trentinos dazu bewegt werden konnte, am Krieg auf Seiten des Zweibundes teilzunehmen bzw. sich wohlwollend neutral zu verhalten – dies die deutsche Position - so war die Abtretung durchzuführen. Die Intervention Deutschlands hatte Erfolg, ihr war es schließlich auch zu verdanken, dass sich Berchtold am 31. Juli 1914 bereit erklärte, eine Einigung über territoriale Entschädigungen zu erzielen, sollte Österreich-Ungarn gezwungen sein, sich serbisches Gebiet einzuverleiben. Welche Gebiete die in Aussicht gestellte Kompensation beinhalten sollte, war jedoch nicht spezifiziert. Genau diese Frage sollte in der Folge zum Streitpunkt zwischen den drei Staaten werden. Die Grundtendenzen der Dreibundpartner waren somit bei Kriegsausbruch abgesteckt und sollten die Eckpfeiler des komplizierten und teilweise sehr emotionalen Dreiecksverhältnisses zwischen Österreich-Ungarn, Italien und dem Deutschen Reich in den kommenden Monaten bilden.¹⁶⁵

Als Italien am 3. August 1914, trotz Aufforderungen der Bündnispartner seiner Treuepflicht nachzukommen, die Neutralität erklärte¹⁶⁶, rief dies große Enttäuschung und Erbitterung bei den Zentralmächten, insbesondere bei Österreich-Ungarn, hervor. Der italienische Außenminister San Giuliano erklärte, dass keine Treuepflicht für Italien bestünde, da kein *casus foederis* vorliege: Österreich-Ungarn sei nicht Opfer eines serbischen Angriffs

¹⁶⁵ Vgl. Manfred Rauchensteiner, Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg (Graz/Wien/Köln 1994) 216; Birgit Czurda, Die Diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien von 1903 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (Univ.-Diss. Wien 1966) 178-179; William A. Renzi, In the Shadow of the Sword. Italy's Neutrality and Entrance Into the Great War, 1914-1915 (New York 1987) 178: „Pessimism and mutual distrust characterized Italo-Austrian relations after July 1914.“

¹⁶⁶ Für eine ausführliche Darstellung vgl. Bruno Vigezzi, L'Italia di fronte alla prima guerra mondiale. Volume I L'Italia Neutrale (Mailand/Neapel 1969).

gewesen, sondern hätte selbst mutwillig Serbien den Krieg erklärt. Zudem sei Italien nicht rechtzeitig vom Ultimatum in Kenntnis gesetzt und erst vor vollendete Tatsachen gestellt worden¹⁶⁷. In der Donaumonarchie musste man diesen Umstand zwar widerwillig akzeptieren, rein juristisch betrachtet war ja der italienischen Argumentation nichts entgegenzusetzen; doch auf emotionaler Ebene nahm man Italien diesen Schritt sehr übel. Abtretungen von irredenten Gebieten wurden nun ausgeschlossen, denn, wie es der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza formulierte: „Ein Staat, welcher, um einen zum Verrat hinneigenden Nachbarn von dem vollständigen Verrate abzuhalten, aus seinem eigenen Leibe Gebietsteile hergibt, degradiert sich vor der ganzen Welt.“¹⁶⁸ Stattdessen wollte man Italien andere Territorien wie Nizza, Korsika, Tunesien und Albanien anbieten, doch schlug der italienische Außenminister San Giuliano dieses Angebot aus, da es sich mit Ausnahme des letzteren um französische Besitztümer handelte. Italien verlangte das Trentino, doch Österreich-Ungarn weigerte sich strikt, dieses abzutreten. Ironischerweise vertrat gerade der gegenüber Italien feindlich eingestellte Hötzendorf die Meinung, dass die Neutralität Italiens vom rein militärischen Standpunkt aus, oberste Priorität habe und deswegen mit allen Mitteln zu gewährleisten sei. Der österreichische Ministerpräsident Stürgkh ging sogar soweit vorzuschlagen, die italienische Regierung bewusst hinters Licht zu führen: Das Deutsche Reich sollte demnach Italien dem Schein nach die gewollten Gebietskompensationen gewähren und das Abkommen dann in einem zweiten Vertrag mit der Donaumonarchie revidieren. Tisza und andere sprachen sich jedoch dagegen aus, da sie den Erfolg des Planes anzweifelten.¹⁶⁹

Indes wuchsen die Befürchtungen auf österreichisch-ungarischer Seite, dass Italien an seiner Neutralität nicht festhalten und auf Seiten der Entente in den Krieg eintreten werde. Deshalb kam es u. a. zu Befestigungsmaßnahmen in einigen Städten (Wien, Budapest etc.) und an den Grenzübergängen. Beide Staaten traten an den Grenzen militärische Vorbereitungen, wobei sie sich in offiziellen Noten gegenseitig versicherten, dass es sich lediglich um sicherheitsbedingte Maßnahmen zur Beruhigung der Bevölkerung handle. Zu einer Generalmobilmachung des Heeres, wie es der Generalstabschef Luigi Cadorna wünschte, der vom Dreibundanhänger zu einem der glühendsten Verfechter des

¹⁶⁷ Darüber hinaus spielte für den jungen Nationalstaat bei der Ausrufung und Beibehaltung der Neutralität noch ein weiterer Faktor eine wichtige Rolle, nämlich die Freundschaft und Gunst Englands. Mit seinen weiten und lang gezogenen Küsten war ein militärisches Auftreten gegen Großbritannien und seiner Flottenüberlegenheit im Mittelmeer schlichtweg undenkbar. Sogar Außenminister Berchtold sah dies ein. Vgl. Czurda, *Diplomatische Beziehungen*, 181.

¹⁶⁸ Zitiert nach Rauchensteiner, *Doppeladler*, 217. Ein ähnliches Bild ist auch in der Berichterstattung der NFP zu finden, siehe unten Text Nr. 5 „Der Notenkrieg gegen Italien“.

¹⁶⁹ Vgl. Rauchensteiner, *Doppeladler*, 217.

Kriegseintrittes gegen das Habsburgerreich geworden war, kam es auf italienischer Seite noch nicht - zumal Italien militärisch noch durch den Libyen-Krieg geschwächt war und sich keinen neuen Konflikt leisten konnte.

In Italien breitete sich jedoch eine starke antiösterreichische Stimmung aus, welche auch von den Zentralmächten registriert wurde. Das Land war im Wesentlichen in zwei Lager bzw. Geisteshaltungen gespalten, nämlich Kriegsbefürworter und Gegner, welche sich einen „Krieg der öffentlichen Meinung“ lieferten.¹⁷⁰ Auf der einen Seite stand die Gruppe der Interventionisten (*interventionisti*), welche für einen Kriegseintritt auf Seiten der Entente plädierten, damit Italien seine nationale Einigung vollziehen könne. Diese Bewegung, die aus Nationalisten, Imperialisten, Irredentisten, Konservativ/Rechtsliberalen und Radikalen der Linken, als auch der Rechten bestand, war vor allem durch ihren gemeinsamen Haß auf die Habsburgermonarchie geeint, die sie als unrechtmäßiger, tyrannischer Unterdrücker ureigenster italienischer Volksgruppen und Gebiete ansahen. Das andere Lager, jenes der Neutralisten (*neutralisti*), war der Überzeugung, dass die Beibehaltung der Neutralität am lohnendsten für den italienischen Staat wäre. Es setzte sich in erster Linie aus den Katholiken, der offiziellen Sozialdemokratischen Partei und dem „giolittischen“ Liberalen (der Anhängerschaft Giolittis) zusammen. Grundsätzlich war die Mehrheit der Bevölkerung gegen einen Krieg¹⁷¹, sie beteiligte sich jedoch nicht an der politischen Neutralitätsbewegung; außerdem gelang es den Neutralisten nicht, das immense pazifistische Potential des Landes zu mobilisieren. Es gab zwar sehr wohl Kundgebungen und Streikaktionen seitens der Sozialisten, doch wurden diese bei weitem durch die Propaganda der Interventionisten überflügelt. Letztere erwiesen sich trotz ihrer numerischen Unterlegenheit als aktiverer Teil, der auf den *piazze*¹⁷² (öffentlichen Plätzen) die italienische Bevölkerung zu versammeln wusste. Ihr Erfolg war nicht zuletzt auf die Mobilisierung der bürgerlichen/liberalen Presse zurückzuführen, deren Berichterstattung, wie noch gezeigt werden wird, sehr aggressive und nationalistische Töne annahm.¹⁷³

Dieser inneritalienische Meinungskrieg wurde durch die kriegsführenden Mächte mit mehr oder minder effizienten Propagandaaktionen forciert und beeinflusst. Österreich-Ungarn versuchte das Lager der *neutralisti* so gut es ging zu unterstützen, und österreichische

¹⁷⁰ Widrich, Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien, 34.

¹⁷¹ Diesen Umstand betont die NFP ebenfalls mehrmals. S. unten Text Nr. 4 „Italien und der Dreibund“.

¹⁷² Für die Bedeutung der *piazza* in Italien vor Kriegseintritt vgl. Mario Isnenghi, Giorgio Rochat, *La grande guerra, 1914-1918* (Mailand 2004); Mario Isnenghi, *L'Italia in piazza. I luoghi della vita pubblica dal 1848 ai nostri giorni* (Bologna 2004).

¹⁷³ Vgl. Gian Enrico Rusconi, *Das Hasardspiel des Jahres 1915. Warum sich Italien für den Eintritt in den Ersten Weltkrieg entschied*. In: Johannes Hürter, Gian Enrico Rusconi (Hrsg.), *Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915* (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer (München 2007) 13-52, 15; Czurda, *Diplomatische Beziehungen, 188-189*; Widrich, *Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien*, 34-40;

Sozialisten reisten nach Italien, um sich mit italienischen Sozialdemokraten zu treffen. Zusätzlich flossen zahlreiche Gelder in die Hände italienischer Zeitungen („Il Giornò“, „Popolo Romano“ etc.), damit diese dreibundfreundliche und neutralitätsfavorisierende Artikel verfassten. Die österreichisch-ungarischen Propagandaaktivitäten wurden von dem k. u. k. Ministerium für Äußeres geleitet, für ihre Aufgabe erhielten sie 10 Millionen Kronen vom Kriegsministerium. Doch trotz ihrer Bemühungen war die Propagandatätigkeit der Entente wesentlich ausgereifter und effizienter. Neben der Beeinflussung der Medien versuchte man hier Italien durch diplomatische Angebote auf die eigene Seite zu ziehen. In Gesprächen zwischen dem russischen und dem italienischen Botschafter hatte Rußland zu verstehen gegeben, dass es bei einem Sieg der Entente durchaus bereit wäre, das Trentino und andere Gebiete Italien zuzusprechen. England und Frankreich gingen noch weiter und boten neben dem Trentino auch Triest und Valona in Albanien an. Als Rußland davon erfuhr, zog es schnell nach und offerierte zusätzlich noch Dalmatien. Aufgrund der anfänglichen militärischen Erfolge der Zentralmächte kamen aber die diplomatischen Gespräche zwischen Italien und der Entente ins Stocken und wurden vorübergehend auf Eis gelegt, doch die zahlreichen Angebote, vor allem jenes, das im prägnanten Schlagwort „Trento e Trieste“ gebündelt formuliert wurde, hatten das Interesse Italiens geweckt.¹⁷⁴

Am 16. Oktober 1914 starb San Giuliano. Sein Amt als Außenminister übernahm, nach einer Interimbekleidung von Salandra selbst, Baron Sidney Sonnino. Mit ihm kam einer der alten Gegenspieler Giolittis, der sich vom ehemals glühenden Verfechter des Dreibunds sukzessive zum Kritiker gewandelt hatte, in eine führende Position. In jenen Tagen entstanden auch die später vielzitierten Worte des Ministerpräsidenten Salandra vom *sacro egoismo* (Heiligen Egoismus), womit die italienische Regierung das nun verfolgte Ziel umschrieb, Italien einen Großmachtstatus zu verleihen. Um dies zu verwirklichen, reichte aber nicht mehr bloß die Rückholung der „unerlösten“ Gebiete, sondern man strebte eine Veränderung auf dem Balkan- und Adriaraum an.¹⁷⁵ Italien beobachtete genau das Kriegsgeschehen und führte sowohl mit der Entente als auch mit den Mittelmächten Verhandlungen. Als sich die Lage der Mittelmächte verschlechterte, im Westen der Stellungskrieg begann und im Osten der Vormarsch der Russen unaufhaltsam schien, veränderte sich auch das Klima der Gespräche. Die Entente gab Italien zu verstehen, dass sie nicht bereit war, im Fall eines Sieges Italien irgendwelche territorialen Zugeständnisse zu machen, solange sich dieses nicht aktiv am Krieg beteiligen würde. Die italienische Antwort blieb jedoch gleich: Voraussetzung für einen

¹⁷⁴ Vgl. Rauchensteiner, Doppeladler, 218-219; Widrich, Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien, 41 und 154-155.

¹⁷⁵ Vgl. Renzi, Shadow, 117- 135; Rusconi, Hasardspiel, 31.

Kriegseintritt gegen die Mittelmächte sei eine gemeinsame Flottenaktion gegen die k. u. k. Kriegsmarine in der Adria. England weigerte sich jedoch eine solche Aktion durchzuführen und Italien wollte nicht allein die Last des Krieges gegen Österreich-Ungarn tragen. Diese erste Phase der Verhandlungen dauerte bis in den Herbst 1914.

Eine zweite Phase zeichnete sich um die Jahreswende 1914/1915 ab, nachdem Österreich-Ungarn in seiner dritten Offensive im November 1914 tief in serbisches Gebiet vorgestoßen war. Sonnino wandte sich nun abermals mit Kompensationsforderungen gemäß Artikel VII des Dreibundvertrages an die Habsburgermonarchie und forderte für Italien das Trentino. Österreich-Ungarn reagierte wie zuvor, wies jegliche Ansprüche zurück und verschleppte die Gespräche. Die italienische Regierung drohte daraufhin immer offener mit einem Kriegseintritt. Indes erhöhte sich der deutsche Druck auf Österreich-Ungarn immens, nicht zuletzt dank des neuen deutschen Botschafters in Rom, des ehemaligen Reichskanzler Bernhard Fürst von Bülow,¹⁷⁶ der mit einer Italienerin verheiratet war. Dieser trat offen für eine Abtretung des Trentinos an Italien ein und versuchte mit allen Mitteln, Verhandlungen zwischen den zwei Nachbarländern erfolgreich abzuschließen. Die gesamte deutsche Führung drängte die Donaumonarchie dazu, Italien die gewünschten Konzessionen zu machen, um die Neutralität des Landes zu bewahren. Man ging sogar soweit, Österreich-Ungarn eigenes deutsches Gebiet (ein Teil von Schlesien) als Gegenleistung anzubieten, doch die Widerstände im Habsburgerreich waren zu groß. Die Frage nach der Abtretung des Trentinos kostete schließlich sogar Graf Berchtold den Posten, neuer Außenminister wurde daraufhin Stephan Graf Burián von Rajecz.¹⁷⁷, der dem deutschen Drängen nicht nachgeben wollte. Die Worte des Chefs des deutschen Militärkabinetts Moritz Freiherr von Lyncker¹⁷⁸ drücken die deutsche Sicht der Lage sehr pointiert aus: „Die Verhandlungen mit Österreich, Italien kommen nicht vom Fleck. Die Österreicher wollen nicht, sind so hochmüthig und borniert; besonders der alte Kaiser und der s[o]lg[enannte] Hochadel. Wie sie sich den Krieg mit Italien denken, weiß man nicht; man meint, sie wollen lieber, mit Ehren untergehen, und uns mitreißen in ihren Abgrund. Nette Aussicht das!“¹⁷⁹

¹⁷⁶ Bernhard Heinrich Martin Karl von Bülow (1849-1929), Reichskanzler, Minister und Diplomat. Vgl. Ludwig Zimmermann, Bernhard Heinrich Martin Graf. In: NDB Band 2 (Berlin 1955) 729-732.

¹⁷⁷ Stephan Baron Burián von Rajecz (1852-1922), Minister und Politiker. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 2) 129.

¹⁷⁸ Moritz Freiherr von Lyncker (1853-1932), Generaloberst und Chef des Militärkabinetts. Vgl. Ekkehart P. Guth, Lyncker, Moritz Freiherr von. In: NDB Band 15 (Berlin 1987) 587-588.

¹⁷⁹ Zitiert nach Holger Afflerbach, Vom Bündnispartner zum Kriegsgegner. Ursachen und Folgen des italienischen Kriegseintritts im Mai 1915. In: Johannes Hürter, Gian Enrico Rusconi (Hrsg.), Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer (München 2007) 53-69, 60. Vgl. auch Rauchensteiner, Doppeladler, 220-222.

Ein weiterer Punkt, der zumindest teilweise für das Verzögern und Verschleppen der Verhandlungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien verantwortlich war, stellte die Frage nach dem Zeitpunkt möglicher territorialer Abtretungen dar. Italien bestand auf eine sofortige Abgabe von Gebieten, die Doppelmonarchie lehnte dies entschieden ab. Sie gedachte erst nach Kriegsende Konzessionen zu machen, und vertrat die Ansicht, dass eine sofortige Abtretung aus administrativen Gründen unmöglich sei. Eine Einigung über diese Frage war unmöglich. Auf der einen Seite konnte sich Österreich-Ungarn eine sofortige Durchsetzung von Gebietsabtretungen nicht nur aus administrativen, sondern noch mehr aus innenpolitischen Gründen einfach nicht leisten. Damit hätte man allen irredentistischen Bewegungen im multinationalen Habsburgerreich einen ungeheuren Vorschub geliefert, die Angst vor einem „Schneeballeffekt“ war daher zu groß. Darüber hinaus hätte Österreich-Ungarn dadurch seinem ursprünglichen Kriegszweck, der Erhaltung des Reiches, zumindest vordergründig entgegengewirkt. Italien auf der anderen Seite befürchtete, dass bei einer Verschiebung der Gebietsabtretung auf die Zeit nach dem Krieg die Umsetzung eines solchen Versprechens womöglich überhaupt nicht zustande kommen würde. Die ausbleibenden Kriegserfolge der Zentralmächte schienen diese Ansicht zu bestätigen.¹⁸⁰

Inzwischen vermehrten sich die Gerüchte um einen Kriegseintritt Italiens, und die kritische Situation an der Ostfront veranlasste die diplomatischen Kreise in Österreich-Ungarn ihre Einstellung zu revidieren. Ab März 1915 machte man Italien daher konkrete Angebote ob der Abtretung des Trentinos. Doch dieses hatte schon ernsthafte, geheime Verhandlungen mit der Entente (unter englischer Federführung) aufgenommen; nach der ungünstigen Entwicklung auf den Dardanellen wollte man auf dieser Seite Italien unbedingt zum Kriegseintritt bewegen. Der dabei präsentierte italienische Forderungskatalog bestand u. a. darin, dass die Entente keinen Sonderfrieden mit den Mittelmächten schließen dürfe. Zudem sollte eine gemeinsame Flottenkonvention der Engländer, Franzosen und Italiener solange Bestand haben, bis die k. u. k. Marine vernichtet wäre. Weiters verlangte Italien das Trentino, den cisalpinen Teil von Tirol, Triest, die Grafschaften Görz und Gradiska, ganz Istrien bis zum Quarnero einschließlich Voloscas und das halbe Dalmatien. Daneben gab es in seinem Forderungskatalog noch 11 weitere Punkte, die unter anderem den Ausschluß des Papstes aus den zukünftigen Friedensverhandlungen verlangten.

Im geheimen „Londoner Vertrag“ vom 26. April 1915¹⁸¹ einigte man sich schließlich: Italien wurde die Erfüllung fast all seiner Forderungen zugesichert, lediglich im Bezug auf Dalmatien gab es Einschränkungen (etwa durch den Verzicht Italiens auf Spalato/Split). Im

¹⁸⁰ Vgl. Afflerbach, Bündnispartner, 60-61.

¹⁸¹ Für eine ausführliche Beschreibung des Zustandekommens des Vertrages vgl. Renzi, Shadow, 197-218.

Gegenzug verpflichtete es sich, spätestens in einem Monat in den Krieg einzutreten. Diese Vorbereitungszeit benötigte es auch, nachdem der italienische Generalstabschef Cadorna dem Ministerpräsidenten Salandra mitgeteilt hatte, dass das Heer noch nicht bereit sei.¹⁸²

Indes führte Italien mit Österreich-Ungarn parallel ebenfalls Verhandlungen. In der Habsburgermonarchie hatte man zwar, wie bereits erwähnt, seinen Kurs gegenüber Italien geändert, doch war man sich des Ernstes der Lage nicht vollkommen bewusst. Man glaubte noch, Italien zu einer Beibehaltung der Neutralität animieren zu können. In einem am 8. März 1915 abgehaltenen Ministerrat, bei welchem der Kaiser ebenfalls anwesend war, beschloß man, das Trentino entlang seiner Sprachgrenze abzutreten. Triest, der wichtigste Hafen des Reiches, sollte jedoch in österreichisch-ungarischen Besitz bleiben. Dieses Angebot lehnte Italien angesichts der Londoner Verhandlungen ab.¹⁸³ Man führte dem Schein nach mit der Doppelmonarchie weiter Verhandlungen, um sich Zeit zu erkaufen und den „Londoner Vertrag“ abzuschließen.

Am 3. Mai 1915 war es dann soweit: Italien kündigte den Dreibundvertrag auf. In den österreichisch-ungarischen Militärkreisen war das Entsetzen darüber riesig, ein Kriegseintritt Italiens schien nur mehr eine Frage der Zeit. Damit würde der absolute Katastrophenfall einsetzen die Eröffnung einer weiteren Front, welche sich Österreich-Ungarn auf keinen Fall leisten könne. Auf deutscher Seite machte man dem Zweibundpartner schwere Vorwürfe. Am 8. Mai 1915 kam es daher auf deutsches Ansuchen hin in Teschen zu einer Besprechung, an der die führenden Persönlichkeiten beider Reiche teilnahmen. Man erörterte neben militärischen Belangen die Möglichkeit, durch Bestechung und massive Einflußnahme einen Sturz der Regierung Salandra zu erwirken. Schließlich gab es in Italien noch eine große politische Gruppe, die für die Beibehaltung der Neutralität plädierte. Mit Hilfe Giolittis, hinter dem die parlamentarische Mehrheit stand, wollte man dem neutralistischen Flügel zum Sieg verhelfen. Giolitti, der sich die letzten Monate hindurch in seine Heimat Piemont zurückgezogen hatte, kehrte auf Drängen vieler Neutralisten am 9. Mai 1915 nach Rom zurück. Denn der Kriegseintritt Italiens schien unmittelbar bevorzustehen, ein neutralistisches Eingreifen musste daher baldigst geschehen. Noch war Salandras Kriegskurs nicht vollständig abgesichert, dazu benötigte er die Sondervollmachten des Parlaments, welches größtenteils in Giolittis Händen war. In dieser Situation machte Österreich-Ungarn ein Angebot in letzter Minute: „[...]ganz Tirol, soweit es italienisch war, sowie Gradiska; volle Gemeindeautonomie

¹⁸² Vgl. Rauchensteiner, Doppeladler, 224-226; Widrich, Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien, 285-286;

¹⁸³ Rauchensteiner, Doppeladler, 230: „Da Italien aber in Parallelverhandlungen von den Ententemächten mehr zugestanden worden war, als sich Österreich im günstigsten Fall abringen ließ, war es weiter kein Wunder, daß nicht Österreich-Ungarn der Bestbieter war, sondern die Entente.“

in den bei Österreich verbleibenden gemischt italienischen Gebieten; italienische Universität und Freihafen für Triest, das schließlich freie Stadt werden sollte; Valona in Albanien; Desinteresse Österreich-Ungarns an Albanien; Schutz der nationalen Interessen der italienischen Untertanen Österreich-Ungarns; wohlwollende Prüfung der Wünsche Italiens betreffend Görz und die dalmatinischen Inseln; Garantien des Deutschen Reichs für die loyale Durchführung eines zwischen Italien und Österreich-Ungarn zu schließenden Vertrags.“¹⁸⁴

Das war ein außerordentliches Zugeständnis von Seiten der Habsburgermonarchie. Als Sonnino es am 12. Mai 1915 dem italienischen Ministerrat vorstellte, trat Salandras Kabinett am 13. Mai zurück, da er keine Bewilligung des Parlaments für einen Kriegseintritt erhielt. Die Interventionisten erlitten damit zwar eine Niederlage, doch war Giolitti und seinen Anhängern die Verbindlichkeit des bereits abgeschlossenen „Londoner Vertrages“ nicht bekannt. Es wäre nun an Giolitti gewesen, die Regierungsgeschäfte wieder in die Hand zu nehmen, wie er es schon so oft in der Vergangenheit getan hatte. Doch er zeigte sich zu unentschlossen, dies zu tun, wodurch die Tage nach Salandras Rücktritt bis zum 16. Mai als „strahlende Maitage“ (*radiose giornate di maggio*) Berühmtheit erlangen sollten. Das parlamentarische Vakuum entlud sich in diesen Tagen in einer Reihe von außerparlamentarischen Kundgebungen und Demonstrationen der Interventionisten in ganz Italien. Sowohl in der Presse, vor allem im *Corriere della Sera*, als auch auf der *piazza*, wurde allerorts die interventionistische Propagandatrommel gerührt. Die Diffamierungskampagne, die der Chefredakteur des *Corriere*, Luigi Albertini, gegen Giolitti führte, ist symptomatisch für diese Atmosphäre. Neutralistische Gegenbewegungen fielen hingegen schwach aus und gingen fast vollkommen unter, sodass der ebenfalls kriegsbefürwortende König Vittorio Emanuele II. schließlich den Rücktritt Salandras ablehnen konnte. Giolitti wollte nicht gegen den König aufbegehren und musste sich geschlagen geben. Er verließ daraufhin Rom und kehrte in seine Piemontesische Heimat zurück. Am 20./21. Mai wurde im Parlament mit einer eindeutigen Mehrheit (407:74 Stimmen) die Übertragung der Sondervollmachten an die italienische Regierung im Kriegsfall beschlossen. Am Tag darauf wurde die Generalmobilmachung verkündet und am 23. Mai 1915 erfolgte die italienische Kriegserklärung an Österreich-Ungarn.¹⁸⁵

¹⁸⁴ Rauchensteiner, Doppeladler, 233; vgl. auch Widrich, Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien, 287-288.

¹⁸⁵ Vgl. Rauchensteiner, Doppeladler, 233-234; Renzi, Shadow, 249-258; Widrich, Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien, 289-293. Für eine ausführliche Darstellung vgl. Edgar R. Rosen, Italiens Kriegseintritt im Jahre 1915 als innenpolitisches Problem der Giolitti-Ära. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Faschismus. In: Theodor Schieder, Walther Kienast (Hrsg.), Historische Zeitschrift 187 (München 1959) 289-363.

Teil 2: Das Pressewesen in Österreich-Ungarn und Italien in der Vorkriegszeit. - Zwei Tageszeitungen im Vergleich

Die Presse im Habsburgerreich

Die Presse galt im Vorfeld des Ersten Weltkrieges als das einzige Medium der Massenkommunikation. Das heute so selbstverständliche Zusammenwirken von Presse, Radio und Fernsehen existierte damals nicht. Der Presse kam deshalb eine zentrale Rolle zu, denn sie allein vermochte es, die klassischen Funktionen der Massenmedien wie Information, Meinungsbildung, Kontrolle und nicht zuletzt Unterhaltung zu erfüllen.¹⁸⁶ Insbesondere die Tageszeitungen waren der bedeutsamste Träger der Massenkommunikation und übten großen Einfluß auf die öffentliche Meinung aus. Erstmals gelang es einem Medium, das Gegenwartsgeschehen einer breiten Öffentlichkeit in regelmäßiger und umfassender Form zu präsentieren. Vier Merkmale hoben die Tageszeitung von anderen Kommunikationsmedien ab: Publizität (die allgemeine Zugänglichkeit), Aktualität, (Vermittlung des aktuellen Tagesgeschehens), Universalität, ([theoretischer] Anspruch auf umfassende, keinen Bereich der Information ausklammernde Berichterstattung) und zuletzt Periodizität, (regelmäßiges Erscheinen in „unbegrenzter“ Auflage). Diese Eigenschaften bildeten den Grundstein für den dauerhaften Erfolg der Tageszeitung.¹⁸⁷

Diese Tatsache war auch von „staatlicher“ Seite erkannt worden, sodass es nicht an politisch-rechtlichen Maßnahmen mangelte, der wachsenden Macht des Mediums Grenzen zu setzen und die Kontrolle darüber zu erlangen. Die geringen pressefreiheitlichen Errungenschaften, die im Vormärz 1848 erkämpft worden waren, hielten nicht lange an. Die Anzahl der presserechtlichen Verordnungen nahm drastisch zu, Maßnahmen wie Kautionspflicht, Kolportageverbot, Erhöhung der Inseratensteuer, Suspensionsdrohung und schließlich die Abgabe von Pflichtexemplaren an die zuständigen Behörden markierten den Anfang einer repressiven Pressepolitik.¹⁸⁸ Sie mündete wenige Jahre später in die „Pressordnung“ vom Mai 1852, die alle straf- und polizeirechtlichen Maßnahmen vereinte und sogar durch weitere ergänzte. Insbesondere die Wiedereinführung des

¹⁸⁶ Dazu Roland Burkart, Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft (Wien/Köln/Weimar 2002).

¹⁸⁷ Vgl. Günter Pilch, Propaganda im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Italien-Berichterstattung ausgewählter Grazer Tageszeitungen (Dipl.-Arb. Graz 2004) 16.

¹⁸⁸ Dazu mehr Thomas Olechowski, Die Entwicklung des Pressrechts in Österreich bis 1918. Ein Beitrag zur österreichischen Medienrechtsgeschichte (Wien 2004).

Zeitungsstempels¹⁸⁹ 1858 bedeutete eine enorme finanzielle Belastung und behinderte die Entwicklung einer Massenpresse in Cisleithanien. Erst mit dem Pressegesetz von 1862 und der darin verfügten Aufhebung des Konzessionszwangs begann sich eine Entschärfung der presserechtlichen Maßnahmen abzuzeichnen. Artikel 13 des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger vom Dezember 1867, der die Pressefreiheit in Cisleithanien garantierte, die Beseitigung der Suspension ein Jahr später sowie die Aufhebung der Inseratensteuer 1874 und die Abschaffung der Kautionspflicht 1894 markierten endgültig den Trend zur Liberalisierung des Presserechts. Damit waren die politischen Rahmenbedingungen zur „Erfüllung der Rolle der Medien in einer funktional differenzierten Gesellschaft“¹⁹⁰ geschaffen worden. Die gelungene Einbindung breiterer Bevölkerungsschichten in eine (allmählich) massenmedial politische Öffentlichkeit spiegelte sich auch in den Verkaufszahlen und Neugründungen von Tageszeitungen wieder. 1910 überschritt die Gesamtauflage der gedruckten Tagesblätter im Habsburgerreich die Vier-Millionen-Grenze, was einer Verdoppelung der Auflagenzahl seit der Jahrhundertwende entsprach. Im internationalen Vergleich rangierte Österreich-Ungarn zwar nur im unteren Mittelfeld (im Deutschen Reich gab es 1910 etwa eine Auflagenzahl von ca. 18 Millionen Zeitungen auf 65 Millionen Einwohner), dennoch war der Aufwärtstrend der Tagespresse klar zu erkennen.¹⁹¹

Kurt Paupié unterteilt die politische Tagespresse für den Zeitraum von 1873 bis 1918 in folgende Kategorien. Erstens, die Regierungspresse, die sowohl offizielle als auch offiziöse Zeitungen umfasste. Zweitens, die liberale Presse, die sich als sehr wandlungsreich und vielfältig erwies. Drittens, die konservative Presse, der katholisch-zentralistische und katholisch-föderalistische Blätter angehörten. Viertens, die gemeinsam mit dem Aufkommen der modernen Parteien entstandene Parteienpresse und zuletzt noch die unpolitischen Blätter sowie (größtenteils) die Populärpresse. Eine weitere Typologisierung unterscheidet zwischen Lokalpresse und repräsentativer Großpresse. Letztere hatte ihre Leserschicht meist im gehobenen Bürgertum und anders als die Lokalpresse war sie in der ganzen Monarchie vertreten. Aufgrund ihrer breiten Durchdringungskraft entwickelte sie sich rasch zum tonangebenden Medium im In- und Ausland. Das Aufkommen der Großpresse war eng mit der Entwicklung des Liberalismus als politische Kraft verbunden. „Der Liberalismus sicherte

¹⁸⁹ Dabei handelte es sich um eine Aufstempelung auf die Zeitung, damit wurde gezeigt, dass für diese Zeitung eine Zeitungssteuer entrichtet worden war. Der Staat versuchte mit dieser Maßnahme die Verbreitung von Zeitungen zu limitieren (Kostenfaktor) und so ihren Einfluß zu reduzieren.

¹⁹⁰ Gabriele Melischek, Josef Seethaler, Presse und Modernisierung in der Habsburgermonarchie. In: Helmut Rumpler, Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Band VII Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der Politischen Mobilisierung (Wien 2006), 1535-1714, 1566.

¹⁹¹ Vgl. Melischek, Seethaler, Presse und Modernisierung, 1552-1555 und 1565-1566; Pilch, Propaganda, 21-23.

der Presse die Ungebundenheit in politischer und zum Großteil auch wirtschaftlicher Hinsicht.“¹⁹² Jedoch verfolgte die liberale Presse keine einheitliche Linie und scheute sich auch nicht davor, Politiker aus dem eigenen Lager zu kritisieren. Typischer und vermutlich auch der bekannteste und einflussreichste Vertreter dieser Zeitungsgattung war die *Neue Freie Presse*.

Die Zeitungen erfreuten sich vermehrter Beliebtheit, offerierten sie doch dem Lesepublikum eine vielfältige und wachsende Berichterstattung. Mit Ausbruch des Weltkrieges jedoch sollte sich die Lage für sie drastisch verändern.¹⁹³

Die staatliche Pressepolitik im Ersten Weltkrieg: das Zensursystem

Als der Erste Weltkrieg begann, wurde im Habsburgerreich ein nahezu lückenloses Zensursystem installiert. Durch die Implementierung diverser Ausnahmegesetzgebungen, welche die bürgerlichen Grundrechte massiv beschnitten, erlebte Österreich-Ungarn einen „Kriegsabsolutismus“, der in seiner Organisation und Effizienz einen Höhepunkt in der obrigkeitsstaatlichen Herrschaft darstellte. Er umfasste alle Formen der öffentlichen Kommunikation und erstreckte sich teilweise auch auf private Bereiche (Briefzensur). Bereits im Jahre 1912 hatten im „Dienstbuch J-25a“ Regierung und Militär alle nötig scheinenden legislatorischen und verwaltungstechnischen Maßnahmen im Falle eines Krieges besprochen. Die wesentliche gesetzliche Grundlage dafür ging auf das Gesetz vom 5. Mai 1869, RGBl. Nr. 66 zurück, „womit auf Grund des Artikels 20 des Staatsgrundgesetzes vom 31. Dezember 1867 RGBl. Nr. 142 die Befugnisse der verantwortlichen Regierungsgewalt zur Verfügung zeitweiliger und örtlicher Ausnahmen von bestehenden Gesetzen bestimmt werden.“¹⁹⁴ Zwar handelte es sich bei dieser Verfügung um einen temporären Akt, der vom Reichsrat aufgehoben werden konnte, da letzterer jedoch unter dem Ministerpräsidenten Stürgkh im März 1914 dauerhaft vertagt worden war, konnte die Regierung diesen diktatorischen Zustand auf unbestimmte Zeit aufrechterhalten.¹⁹⁵

Die leitende und koordinierende Stelle für diese Ausnahmeverfügungen war das im Kriegsministerium gegründete „Kriegsüberwachungsamt“ (KÜA), dessen Aufgabe es war,

¹⁹² Kurt Paupié, Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1959, 1. Band (Wien 1960) 132.

¹⁹³ Vgl. Paupié, Handbuch, 26-27 und 132-133.

¹⁹⁴ Zitiert nach Gustav Spann, Das Zensursystem des Kriegsabsolutismus in Österreich während des ersten Weltkrieges 1914-1918. In: Erika Weinzierl, Rudolf G. Ardelt (Hrsg.), Justiz und Zeitgeschichte VIII. Symposium. Zensur in Österreich 1780-1989 (Wien/Salzburg 1991) 31-58, 33.

¹⁹⁵ Vgl. Petronilla Ehrenpreis, Kriegs und Friedensziele im Diskurs. Regierung und deutschsprachige Öffentlichkeit Österreich-Ungarns während des Ersten Weltkriegs (Innsbruck 2005) 67-68; Spann, Zensursystem, 31-33.

„alle gebotenen Anhaltspunkte und Nachrichten zur Verhütung von Auskundschaftungen, Störungen, unbefugten Verlautbarungen der für den Krieg getroffenen militärischen und sonstigen Maßregeln rasch und zweckentsprechend zu verwerten [...]“.¹⁹⁶ Demnach oblag dieser Einrichtung die Zensur der Post, der Telegraphen- und Telephoneinrichtungen sowie der periodischen und nichtperiodischen Druckschriften aller Art. Aus verfassungsrechtlichen Gründen wurde das KÜA 1917 nach der Wiedereinberufung des Parlaments aufgelöst und in die „Ministerialkommission im k. u. k. Kriegsministerium“ umgewandelt. Die Aufgabenbereiche blieben dieselben.¹⁹⁷

Das Wirken des KÜA erfasste alle nur möglichen Kommunikationsformen in der cisleithanischen Reichshälfte¹⁹⁸. Offiziell wurden jegliche Zensurmaßnahmen mit der Begründung gerechtfertigt, die Weitergabe kriegswichtiger Informationen an das Ausland sei mit allen Mitteln zu unterbinden. De facto war die Kontrolle der eigenen Bevölkerung und ihrer politischen Ausrichtung eine weitaus wichtigere Aufgabe der Behörden. Die Pressezensur bildete neben der Briefzensur das Hauptinstrument zur Realisierung dieses mit großem Aufwand verfolgten Zieles. Die „Zensurgruppe“ innerhalb des KÜA war mit der Pressezensur beauftragt. Konkret oblag die Zensur der periodischen Druckschriften den im jeweiligen Verwaltungsgebiet amtierenden Justiz- und Verwaltungsbehörden. Diese setzten sich aus der Staatsanwaltschaft gemeinsam mit der Polizeidirektion bzw. dem Präsidium der politischen Landesbehörde, dem Polizeikommissariat oder der Bezirkshauptmannschaft zusammen. Ihnen waren militärische „Berater“ zur Seite gestellt. Dieses Zusammenspiel von Behörden der Sicherheits-, Justiz- und Militärverwaltung führte zu einer „sehr restriktiven und kleinlichen Zensurpraxis“.¹⁹⁹

Die Herausgeber der periodischen Druckschriften mussten vor Drucklegung innerhalb eines von der Verwaltungsbehörde vorgegebenen Zeitraumes „Pflichtexemplare“ vorlegen. Die von der Behörde als ungeeignet angesehenen Stellen wurden dann gestrichen oder abgeändert. In schweren Fällen oder bei mehrmaliger Verwarnung konnte es auch zur zeitweiligen oder vollständigen Einstellung des Blattes kommen. Durch eine vom KÜA ausgestellte Stampiglie („k. u. k. Kriegsüberwachungsamt genehmigt“) wurde die Genehmigung der Zensurstelle signalisiert. Schon recht bald setzte sich der Usus durch, nur mehr die Bürstenabzüge der Zeitungen der Zensur vorzulegen, um einen finanziellen Schaden

¹⁹⁶ Paupié, Handbuch, 142.

¹⁹⁷ Vgl. Paupié, Handbuch, 142-143; Spann, Zensursystem, 33-34.

¹⁹⁸ In der ungarischen Reichshälfte wurde die Presse nicht durch die Präventivzensur geregelt, sondern durch „vertrauliche Weisungen“ seitens des Parlaments, deren Befolgung mit hoher Strafandrohung garantiert wurden. Vgl. Gustav Spann, Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges 1914-1918 (Univ. Diss. Wien 1972) 56-58.

¹⁹⁹ Spann, Zensursystem, 38; vgl. ebd., 35-37; Ehrenpreis, Diskurs, 81.

durch die eventuelle Vernichtung einer ganzen Auflage zu verhindern. Die beanstandeten Stellen wurden ausgestemmt, wodurch die berüchtigten „weißen Flecken“ in den Zeitungen entstanden, die dann oft in österreichischen (oppositionellen) Blättern aufzutauchen pflegten.²⁰⁰ Wurden zu viele Passagen eines Artikels beanstandet, sodass sein inhaltlicher Kern nicht mehr intakt bzw. der intendierte Inhalt dennoch zu erraten war, kam es zur gänzlichen Streichung des Beitrages. Damit der Schaden für die Zeitungen auf ein Minimum reduziert werden konnte, regte Ministerpräsident Stürgkh an, „[...] nicht immer erst zu warten, bis unzulässige Zeitungsartikel vorliegen und dann die Beanstandung vornehmen, sondern im Falle als die Behörde in dieser oder jener Hinsicht künftig eine bestimmte Richtung in der Presse eingehalten wissen will, die Vertreter der Presse nach Tunlichkeit vorher in geeigneter Weise, z.B. durch gemeinsame Besprechungen, zu informieren“.²⁰¹

Deshalb gab es neben dem KÜA, welches primär als ein Instrument der „negativen Pressepolitik“ angesehen werden kann, das bereits am 28. Juli 1914 eingerichtete Kriegspressequartier (KPQ) unter der Leitung von Oberst Maximilian von Hoen. Das KPQ, das eine Untergruppe des Armeeoberkommandos (AOK) bildete und dem Chef des Generalstabes direkt unterstellt war, galt in militärischer Hinsicht als oberste Zensurstelle innerhalb der Donaumonarchie und fungierte als Mittel der „positiven Pressepolitik“. Durch die Schaffung dieses Informationszentrums sollte die Nachrichtenversorgung der Presse kontrolliert und manipuliert werden. Im Wesentlichen lassen sich die Aufgaben des KPQ in zwei Bereiche einteilen: Einerseits die Manipulation der Presse des In- und Auslandes in einem der k. u. k. Wehrmacht günstigen Sinn und andererseits die Tätigkeit als oberstes militärisches Zensurorgan, die darauf abzielte, alles für das Heer in irgendeiner Weise Abträgliche zu unterdrücken. Das KPQ versuchte bewusst die öffentliche Meinung zu Gunsten der Wehrmacht zu beeinflussen und betrieb gezielt Propaganda.²⁰²

Anfangs setzte sich das KPQ lediglich aus der militärischen Leitung und einigen Kriegsberichterstattem aus dem In- und Ausland zusammen. Stationiert waren diese zunächst in Dukla, einer kleinen galizischen Stadt weit entfernt von der Front sowie vom AOK. Die Tätigkeit der Journalisten bestand demnach in der Kommentierung und Ausschmückung der Heeresberichte, welche täglich aus dem AOK geliefert wurden. Diese totale Isolierung von der Außenwelt stieß aber auch auf Kritik. Im Verlauf des Krieges wurde die Handhabung

²⁰⁰ Ebd., 37-38.

²⁰¹ Zitiert nach: Gustav Dreßler, Zwischen Euphorie und Realismus. Die Neue Freie Presse im Ersten Weltkrieg (Univ.-Diss. Wien 1981) 47.

²⁰² Vgl. Dreßler, Euphorie, 43-44; Paupié, Handbuch, 141; Petra Putz, „Die heldenmutigen Truppen kämpfen siegreich an allen Fronten...“ Die Wirkung der Propaganda im Ersten Weltkrieg am Beispiel des Mädchentagebuchs von Anna H. (1916/17) (Dipl.-Arb. Wien 2008) 46-47; Spann, Zensur, 68.

daher etwas gelockert, sodass gewisse Gruppen von Kriegsberichterstatern näher an die Front zugelassen wurden. Nach zahlreichen Verlegungen des Standortes wurde ab Ende Dezember 1916 das KPQ bis zum Ende des Krieges in Rodaun untergebracht. Zwischen KÜA und AOK bzw. KPQ bestanden Kontakte und ein reger Austausch, da oftmals Zensurangelegenheiten in beide Bereiche hineinfielen.

Soweit es die *Neue Freie Presse* betrifft, gab es ungeachtet dieses komplexen Zensurapparats kaum Zensurmaßnahmen; in den ersten Monaten des Krieges bis zum März 1915 findet sich im Morgenblatt kein „weißer Fleck“. Es wurden im Laufe des Krieges überhaupt nur 8 Leitartikel des Morgenblattes gänzlich gestrichen, 6 weitere teilweise zensuriert. Im Abendblatt kam es häufiger dazu, in der Regel wurden diese „Korrekturen“ im Morgenblatt dann umgeändert. Generell griffen die Zensurmaßnahmen bei drei Themenkreisen: Erstens bei Meldungen über Ihre Majestäten und das allerhöchste Kaiserhaus. Dies inkludierte auch die Nachrichten über die Monarchen befreundeter, neutraler und verfeindeter Staaten. Verunglimpfungen, Beleidigungen und negative Kommentare jeglicher Art waren verboten. Einen zweiten Streitpunkt zwischen der NFP und der Zensurbehörde stellte ferner die Nationalitätenfrage dar, wobei diese Auseinandersetzung sich erst gegen Kriegsende abspielte. Drittens gab es noch die Forderung nach der Wiedereinberufung des Parlaments, welches von Stürgkh dauerhaft vertagt worden war. Insgesamt lässt sich jedoch konstatieren, dass die NFP zu den Zeitungen gehörte, die von der Zensur am wenigsten betroffen war.²⁰³

²⁰³ Vgl. Dreßler, Euphorie, 47-48.

Die Neue Freie Presse

Die Gründung der *Neuen Freien Presse* war Ergebnis einer „Zeitungsrevolte“ im Jahre 1864. Aufgrund eines Zerwürfnisses zwischen den Redakteuren Michael Etienne und Max Friedländer und dem Gründer des Blatts *Die Presse*, August, trennten sich diese von ihm und gründeten eine neue Zeitung, die den Namen *Neue Freie Presse* erhielt. Mit ihnen lief beinahe der gesamte *Presse*-Mitgliederstab wegen ungelöster Honorarforderungen sowie politischer Differenzen zum neuen Blatt über, darunter befand sich auch der Administrations- und Organisationsleiter Adolf Werthner. Dieser Umstand zusammen mit der finanziellen Unterstützung eines Verwandten von Friedländer in der Höhe von einer Viertelmillion Gulden ermöglichten es der Zeitung, ohne Startschwierigkeiten Fuß zu fassen. Die erste Nummer der *Neuen Freien Presse* erschien am 1. September 1864, das Blatt avancierte innerhalb kürzester Zeit zu einem der führenden Informationsorgane der Monarchie und konnte stark anwachsende Auflagenzahlen verbuchen. Von 4000 Abonnenten im Gründungsjahr stieg die Zahl nach wenigen Ausgaben bereits auf 10 000 und 1873 schon auf 35.000, davon fielen 10 Prozent auf das Ausland. Die Zeitung wurde bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges auflagenmäßig zum drittstärksten Blatt der Habsburgermonarchie (1912: 66 000).²⁰⁴

Dem Aufstieg zum „Weltblatt“ der Monarchie verdankte die *Neue Freie Presse* jedoch weniger seinen Auflagenzahlen, als vielmehr seiner journalistischen und technischen Qualität. Neben technischen Neuerungen, so etwa dem Übergang zum Rotationsdruck 1869-1873, überzeugte das Blatt vor allem durch seine literarische Finesse und den Anspruch, auf allen Gebieten Beiträge von höchstem Niveau zu bringen. Dadurch, dass fast der komplette Mitarbeiterstab mitsamt vielen bekannten Literaten und Feuilletonisten der *Presse* übergewechselt war, konnte die *Neue Freien Presse* diesen Anspruch auch weitgehend verwirklichen. Die Herausgeber Friedländer und Etienne setzten bewusst auf eine Mischung aus Tradition und Fortschritt, die für die Leserschaft zugleich beruhigend und aufregend wirkte.²⁰⁵ Durch das Mitwirken bekannter Schriftsteller wie etwa Ludwig Speidel, Eduard Hanslick, Karl Eduard Bauernschmid, Berthold Auerbach, Stephan Zweig und Julius Rodenberg jeweils Koryphäen auf Gebieten wie Theater, Musik, Kunst und Kultur errang die

²⁰⁴ Vgl. Petronilla Ehrenpreis, Die „reichsweite“ Presse in der Habsburgermonarchie. In: Helmut Rumpler, Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Band VII Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der Politischen Mobilisierung (Wien 2006) 1715-1818, 1733-1734; Adam Wandruszka, Geschichte einer Zeitung. Das Schicksal der „PRESSE“ und der „NEUEN FREIEN PRESSE“ von 1848 zur Zweiten Republik (Wien 1958) 68.

²⁰⁵ Wandruszka, Geschichte, 70: „Als erfahrene Zeitungsleute wußten Friedländer und Etienne, [...], das richtige Verhältnis zwischen einer dem Beharrungsbedürfnis und der Gewohnheit des Lesepublikums entgegenkommenden Wahrung der Tradition und dem Verlangen nach Neuerung und Verbesserung zu finden.“

Zeitung einen hohen Bekanntheitsgrad beim Publikum. Neben dem prestigeträchtigen Leitartikel nahm der feuilletonistische Teil in der *Neuen Freien Presse* einen hohen Stellenwert ein und wurde stark ausgebaut. Hier durften nur die renommiertesten Mitarbeiter Beiträge verfassen, „jeder dieser Aufsätze war das jeweilige Tagesgespräch der gebildeten Kreise“²⁰⁶. Im Unterschied zur *Presse* führten Friedländer und Etienne außerdem deutschsprachige Fortsetzungsromane ein, bisher waren in den meisten anderen Zeitungen des deutschen Sprachraums englische oder französische Zeitungsromane in lückenhafter und schlechter Übersetzung abgedruckt worden. Die *Neue Freie Presse* brach mit dieser Tradition und druckte gute deutsche Originalromane als Fortsetzungen im Abendblatt ab. Dieser Schritt fand recht bald Anklang bei der Leserschaft, welche sich in erster Linie aus der gebildeten und reichen Schicht des großliberalen Bürgertums zusammensetzte.²⁰⁷

Einen zusätzlichen Baustein für den raschen Erfolg und die Verbreitung der *Neuen Freien Presse* stellte die Einführung der „Fachblätter“ dar, welche zumeist auf der vierten Seite des Abendblatts zu finden waren. In der ersten Ausgabe der Zeitung charakterisierte Friedländer diese Blätter folgendermaßen: „In ihrem Abendblatt wird die „*Neue Freie Presse*“ einen Teil des Raumes regelmäßig einem besonderen Fachgegenstande widmen, der an der nämlichen Stelle in regelmäßiger Wiederkehr behandelt wird. So werden daselbst eine landwirtschaftliche, eine naturwissenschaftliche, eine Unterrichts-, eine Gerichts-, eine Turner- und Sänger, eine Bücher- und eine Theaterzeitung publicieren. Nach dem Erscheinen weniger Nummern schon werden die Leser wahrnehmen, daß sie auf diese Weise in unserem Blatte als Beigabe eine Anzahl der interessantesten Fachblätter erhalten, für welche wir ausgezeichnete Fachmänner als Mitarbeiter gewonnen haben.“²⁰⁸ Diese Maßnahme trug dem Blatt auch Leser ein, die mit der politischen Linie (darauf wird noch eingegangen werden) der Zeitung nicht übereinstimmten. Zudem knüpfte das Blatt dadurch enge Kontakte mit der wissenschaftlichen Fachwelt, manche Professoren begannen sogar außerhalb der „Fachblätter“ in der Zeitung zu publizieren.²⁰⁹

All diese Neuerungen waren entscheidend für den Erfolg der Zeitung und hoben sie gleichzeitig von der alten *Presse* ab. Im Ausland galt die *Neue Freie Presse* allgemein als Repräsentant der österreichischen Presse und im Inland gehörte es zum „guten Ton“, sie zu lesen. Die *Neue Freie Presse* wollte auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Sektor Höchstleistungen erbringen und ihr Lesepublikum, das liberale Großbürgertum, mit

²⁰⁶ Stefan Zweig, *Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers*, zitiert nach Ehrenpreis, *Presse*, 1736.

²⁰⁷ Vgl. Kurt Paupié, *Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848-1959* (Wien 1960) 144-145.

²⁰⁸ *Neue Freie Presse*, 1. September 1864, 1.

²⁰⁹ Vgl. Wandruszka, *Geschichte*, 72-73.

qualitätvoller Berichterstattung und Informationen aus aller Welt zufrieden stellen. Zu diesem Zwecke beschäftigte das Blatt an die 500 bis 600 Mitarbeiter, davon waren 100 bis 120 Korrespondenten im Inland und 80 bis 100 im Ausland tätig. Die Zeitung scheute auch nicht hohe Kosten auf sich zu nehmen, um eine aktuelle Berichterstattung gewährleisten zu können. Gab man im Jahre 1864 noch 417 Gulden für Telegramme aus, so stieg die Zahl im Jahre 1887 auf 80 000 Gulden. Ereignisse, die bis ein Uhr nachts in Wien stattfanden, wurden schon im Morgenblatt des nächsten Tages dokumentiert.²¹⁰

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 erhielt die Zeitung neben internationalen Anerkennungen und Auszeichnungen auch eine direkte Depeschenleitung zwischen der Hauptpost und ihrem neuen Sitz (ab 1869) in der Fichtegasse, der Redaktion, Administration und Druckerei in einem Ort vereinte. Nach dem Tod Friedländers (1872) und Etiennes (1879), ging die Leitung zunächst auf Eduard Bacher allein, anschließend auch auf Moriz Benedikt über. Beide waren noch von Etienne entdeckt worden, welcher ihr Talent erkannt hatte. Bacher, Jurist von Ausbildung, wurde mit 33 Jahren Chefredakteur der NFP und ein Jahr später dann auch Herausgeber. Er sollte drei Jahrzehnte an der Spitze des Blattes bleiben, aufgrund seiner eher zurückhaltenden Persönlichkeit jedoch von dem dynamischen und rastlosen Benedikt in den Schatten gestellt werden. Dieser war bereits als 23-Jähriger 1872 Mitarbeiter der Zeitung geworden und hatte aufgrund seines Schreibtalents einen Leitartikel verfassen dürfen. Moriz Benedikt, der von 1880 bis 1920 Herausgeber und Chefredakteur der Zeitung sein sollte, prägte wesentlich das Blatt. Er weitete den Leitartikel, der sich bis dahin nur auf politische Themen beschränkt hatte, auch auf kulturelle und wirtschaftliche Bereiche aus. Dank seinem Engagement konnte sich die Zeitung weiter von seinen Konkurrenten absetzen und ihre Auflagenzahl vergrößern. Gemeinsam mit Adolf Werthner, dem einzigen Überlebenden der alten Gründergeneration, bildeten die zwei das neue Triumvirat der *Neuen Freien Presse*. Seit 1872 war die Zeitung eine Aktiengesellschaft, ab 1880 erwarben Bacher und Benedikt den Großteil der Anteile.²¹¹

Die politische Ausrichtung der Zeitung unterschied sich kaum von jener der *Presse* Zangs. Als Repräsentant des deutschen großbürgerlichen Liberalismus galt die NFP als „verfassungstreu“ und verstand sich als „*ein dem öffentlichen Leben Oesterreichs entschlossenes und unerschrockenes, der konstitutionellen Sache dienendes Organ [...]*“.²¹²

²¹⁰ Vgl. Ehrenpreis, *Presse*, 1737; Paupié, *Handbuch*, 145-146.

²¹¹ Vgl. Wandruszka, *Geschichte*, 92-97; Pia Maria Plechl, *Chronik einer Zeitung. „Die Presse“ und die „Neue Freie Presse“*. Aus der Chronik eines Weltblattes 1848/1939. In: Franz Endler, *Österreich zwischen den Zeilen. Die Verwandlung von Land und Volk seit 1848 im Spiegel der „Presse“* (Wien/München/Zürich 1973) 329-343, 330.

²¹² *Neue Freie Presse*, 30. August 1914, 138.

Innenpolitisch vertrat die Zeitung eine zentralistische Sichtweise und stand dem Ausgleich mit Ungarn anfangs sehr skeptisch gegenüber. Außenpolitisch propagierte das Blatt die Zentralität des „geistigen Verbandes mit dem Deutschen Reiche, der in jedem Sinne zu erhalten [sei]“²¹³. Der deutsche Superioritätsgedanke, die Annahme der Höherwertigkeit der Deutsch-Österreicher gegenüber den anderen Nationen, waren ein wesentlicher ideologischer Bestandteil der Berichterstattung. Die separatistischen Bestrebungen der nicht-deutschen Nationalitäten innerhalb der Monarchie wurden von der NFP mit Widerwillen beobachtet und negativ kommentiert. Als der Krieg ausbrach, vertrat die *Neue Freie Presse* die „deutsch-österreichische“ Linie umso vehementer. Gemeinsam mit anderen liberalen Blättern waren ihre Redakteure davon überzeugt, dass ein Sieg der Mittelmächte gegen die Entente die Vorherrschaft der „Deutschen“ in Österreich sichern würde. Daher stellte sie sich auch uneingeschränkt hinter das Deutsche Reich und seine Politik.²¹⁴

Amtliche Einflußnahme

Die Regierungen in Cisleithanien waren sich sehr wohl der Relevanz der Presse, insbesondere der Zeitungen im Habsburgerreich bewusst. Das Pressedepartement im k. k. Ministerratspräsidium gab für die „innere Pressepolitik“ rund 550 000 Kronen aus, die sich aus Fonds, Mitteln der Präsidialkanzlei und den Gewinnen der offiziellen Zeitungen zusammensetzten. Wer die genauen Empfänger dieser finanziellen „Spritzen“ waren, lässt sich aufgrund des Verlustes der betreffenden Akten nicht feststellen, sicher ist jedoch, dass die Statthalter der Kronländer Empfänger waren. Ob diese dann die Zuwendungen an Zeitungen weiterleiteten, bleibt unbeantwortet, eine direkte Subventionierung der großen Wiener Tageszeitungen nach 1908 fand vermutlich nicht statt.²¹⁵

Eine andere Form der Beeinflussung stellte die Vergabe von Titeln und Orden an Journalisten dar. Hier tat sich der Sektionschef des k. k. Ministerratspräsidiums Rudolf Sieghart besonders hervor, der es geschickt verstand, dadurch gute Beziehungen zwischen den Redakteuren der wichtigsten Wiener Tageszeitungen und der Regierung herzustellen. Die Herausgeber Bacher und Benedikt von der NFP pflegten etwa ein äußerst gutes Verhältnis zu der Regierung Koerber, welche sie auch offen unterstützten. Karl Kraus schrieb diesbezüglich in der *Fackel* ironisch, „man wisse nicht, ob Österreich in der Fichtegasse regiert oder

²¹³ Ebd., 138.

²¹⁴ Vgl. Johanna Perwanger, Die Haltung der Wiener Presse zu Italien im Ersten Weltkrieg 1914-1918 (Univ. Diss. Wien 1987) 105-107.

²¹⁵ Vgl. Ehrenpreis, Presse, 1809.

lediglich die *Neue Freie Presse* in der Herrengasse redigiert werde.“²¹⁶ So gut die „Zusammenarbeit“ unter Koerber war, so schlecht verlief sie unter Stürgkh, der sich oft des Notverordnungsparagraphen bediente und massive Kritik vom Blatt hinnehmen musste. Aufgrund ihres immensen Einflusses innerhalb des öffentlichen Meinungsbildungsprozesses und ihrer führenden Position in der österreichischen Zeitungslandschaft, wollte und konnte sich allerdings keine Regierung mit der NFP anlegen. Es hatte zwar nicht an Versuchen gemangelt, die Zeitung auszuschalten, so etwa durch Graf Taaffe, der die Aktienmehrheit erlangen wollte oder durch die Pläne des Außenministeriums, ein Konkurrenzblatt zu gründen alle waren jedoch gescheitert. Moritz Benedikt wurde von den Regierungen in Wien sowohl geschätzt als auch gefürchtet, Außenminister Berchtold soll er mit seinen kritischen Leitartikeln sogar den Schlaf geraubt haben. Dieser versuchte zwar mit allen Mitteln, Benedikt regierungsfreundlich zu stimmen, doch weder mit finanziellen Zuwendungen, noch mit der Verleihung von Auszeichnungen, ließ sich die finanzstarke und preisgekrönte *Neue Freie Presse* locken. Nicht immer jedoch stand die NFP auf Kriegsfuß mit der Regierung, während der Bosnischen Krise 1908/1909 stellte sie sich etwa ganz hinter die außenpolitische Linie des Reiches.²¹⁷ Jedenfalls gelang es Benedikt, dem Blatt nicht nur seine Unabhängigkeit großteils zu bewahren, sondern den Status der Zeitung soweit auszubauen, dass selbst hohe Regierungsbeamte manchmal zufrieden sein mussten, wenn die NFP nicht negativ über ihre Tätigkeit berichtete.²¹⁸

²¹⁶ Ebd., 1810.

²¹⁷ Berchtold vermerkte dazu in seinem Tagebuch: „Letzterer [Benedikt] scheint täglich Gast im Ministerium zu sein, hat sich am Semmering dem Minister genähert und steht jetzt in engem Meinungsaustausch mit dem Auswärtigen Amt, wo er sich täglich Direktiven und Belehrungen holt. Ohne einen Heller Kosten ist auf diese Weise das führende Blatt unserer öffentlichen Meinung zu einem Werkzeug der Regierung geworden.“ Zitiert nach Ehrenpreis, Presse, 1815.

²¹⁸ Vgl. Ehrenpreis, Presse, 1810-1815.

Die italienische Presse

Die nationale Einigung bedeutete einen großen Schritt in Richtung Presse- und Meinungsfreiheit in Italien und wirkte sich auch positiv auf die Entwicklung des Pressewesens aus - ein Umstand, der sich sowohl auflagenmäßig, als auch auf technischer Ebene widerspiegelte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es in den großen Städten Italiens (Mailand, Rom, Florenz, Neapel und Turin) zu einer Reihe von Gründungen größerer Zeitungen, wie etwa 1866 die Mailänder Zeitung *Il Secolo*, 1876 der *Corriere della Sera*, 1873 der *Popolo Romano* und 1878 der *Messaggero*. Grundstein für diese Entwicklung bildete die sehr liberale Verfassung des Königreichs Piemont-Sardinien von 1848 unter König Karl Albert, das auch eine Pressegesetzgebung enthalten hatte, in der erstmals der Grundsatz der Pressefreiheit gesetzlich verankert worden war. Die albertinische Pressegesetzgebung wurde mit der *Unità* auf ganz Italien ausgedehnt und sollte bis zur faschistischen Pressegesetzgebung von 1923 bis 25 in Kraft bleiben.²¹⁹

Obwohl das Presseedikt das Recht auf freie Meinungsäußerung grundsätzlich garantierte, enthielt es einige Einschränkungen²²⁰ sowie strafrechtliche Bestimmungen, die es der Regierung erlaubten, die Presse weiterhin unter Kontrolle zu halten. Die Überprüfung wurde zentral ausgeführt und oblag dem Innenministerium, das „seine Dispositionen per Rundschreiben an die Präfekten des Königreiches weitergab. Letztere waren als Zentralfiguren der staatlichen Verwaltung sowohl für die öffentliche Ordnung, als auch für die Organisation des politischen Konsens in den Provinzen verantwortlich.“²²¹ Ihnen standen Mitarbeiter der Justizbehörde zur Seite, die für die Beschlagnahme und gerichtliche Verfolgung rechtswidriger Veröffentlichungen verantwortlich waren. Es bestand zwar keine Präventivzensur für die zu druckenden Texte (lediglich bildliche Darstellungen mussten vor der Veröffentlichung der Behörde vorgelegt werden), doch mussten periodische und nicht periodische Schriften dem zuständigen Staatsanwalt oder Amtsrichter übermittelt werden. Bei Tageszeitungen war der Geschäftsführer für die Einreichung der Zeitung am Tag der Veröffentlichung zuständig. Fand die zuständige Justizbehörde im Nachhinein einen rechtswidrigen Artikel, so konnte sie Anklage erheben und nach Genehmigung des

²¹⁹ Vgl. Valerio Castronovo, *La stampa italiana dall'unità al fascismo* (Rom/Bari 1973) 1-8; Adolf Dresler, *Die italienische Presse. Ein Leitfad*en (Würzburg 1941) 12 und 15; Paolo Murialdi, *Storia del giornalismo italiano. Dalle gazzette a Internet* (Bologna 1996) 59.

²²⁰ Verboten waren unter anderem Beleidigung des Königs, der Regierung und des Parlaments, von ausländischen Monarchen und Staatsechfs sowie von Mitgliedern des diplomatischen Korps, weiters Verleumdungen und Schmähschriften sowie die Beeinträchtigung der Regierungsgeschäfte.

²²¹ Thomas Widrich, *...soviel Druckerschwärze wie Menschenblut... Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien* (August 1914 – Mai 1915) (Frankfurt am Main 1998) 157.

Untersuchungsrichters die Beschlagnahme der Nummer einleiten. Da dieser Prozeß länger dauern konnte, gelangte eine gewisse Anzahl an Exemplaren immer an die Öffentlichkeit. Um die Jahrhundertwende²²² kam es daher zu einer Verschärfung und Restriktion der liberalen Rechte und Freiheiten. Dies drückte sich auch im Bereich der Pressegesetzgebung aus, durch die Einführung eines neuen Strafrechtskodex nahmen polizeiliche Aktionen gegen die Presse stark zu. Verstießen Zeitungsartikel gegen die Bestimmungen des Presseediktes, beschlagnahmten die Exekutivorgane in der Regel gleich die ganze Auflage oder zogen die Abonnentenliste des Blattes ein. Dieser Form der „Präventivbeschlagnahme“ (*sequestri preventivi*) folgte keine gerichtliche Verhandlung, sodass sie häufig ebenfalls zur willkürlichen Konfiskation von Privateigentum (der Zeitungsinhaber) führte. Höhepunkt solcher pressefreiheitsraubenden Beschränkungen stellte ein Vorschlag des Ministerpräsidenten Pelloux dar, der eine Strafverschärfung für die von der Presse begangenen Straftaten vorsah. Das Projekt löste allerdings alarmierte Reaktionen im Senat und in vielen Zeitungen aus und scheiterte letztendlich an der Heftigkeit des Widerstandes.²²³

Unter Giolitti trat eine Verbesserung der presserechtlichen Lage ein, die „Präventivbeschlagnahme“ wurde abgeschafft. Gemäß dem Gesetz Nr. 278 von 1906 durfte fortan eine Beschlagnahme erst nach einer Verurteilung durchgeführt werden. Mit den neuen liberalen Freiheiten setzte sich die Presse endgültig als „vierte Macht“ des Staates durch und fungierte nun als primäre Informationsquelle. Die Tageszeitung wurde zum unangefochtenen Hauptorgan der öffentlichen Meinung. Der Pressemarkt erlangte durch die finanzielle Unterstützung großer Unternehmen weitaus effizientere technische und administrative Strukturen. Die gezielte Subventionierung von Zeitungen durch Privatkapital setzte sich sukzessive durch, hinter den „großen“ Zeitungen standen in der Regel bedeutende Finanzkräfte, welche ihre politischen Interessen entsprechend vertreten sehen wollten. Auch die Regierung war sich der steigenden Bedeutung der Presse bewusst und ließ durch das Pressebüro des Innenministeriums gewissen Blättern „Finanzspritzen“ zukommen. So bediente sich Giolitti des Geheimfonds (*fondi segreti*) des Innenministeriums, um etwa dem *Popolo Romano* und der *Stampa* große Geldbeträge zu überweisen.²²⁴

Während des italienisch-osmanischen Krieges 1911 kam es wieder zu einer strengeren Kontrolle der Presse seitens der Regierung, die lediglich die Verbreitung von offiziell

²²² Zur *crisi di fine secolo* s. oben, 31.

²²³ Vgl. Murialdi, *giornalismo*, 83-87; Widrich, *Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien*, 157-159.

²²⁴ Vgl. Castronovo, *stampa italiana*, 153-154; Murialdi, *giornalismo*, 90 und 104-105; Widrich, *Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien*, 159.

genehmigten Informationen zulassen wollte. Zu diesem Zwecke bediente man sich einerseits der amtlichen Nachrichtenagentur *Agenzia Stefani*²²⁵, andererseits des in Tripolis eingerichteten *Ufficio stampa e Censura*, welches die Heeresberichte verfasste und ebenfalls für die Zensur der Berichte der Kriegsberichterstatter verantwortlich war. Zusätzlich wurde die Telegrafien- und Telefonzensur eingeführt, alle Nachrichten aus Libyen, die über diese zwei Kommunikationskanäle an Zeitungen gerichtet waren, wurden weitergeleitet und von Behörden des Innenministeriums kontrolliert. In manchen Fällen kam es auch wieder zur Präventivbeschlagnahme von Zeitungen im Sinne des „öffentlichen Interesses“.²²⁶

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges und Italiens Ausrufung der Neutralität betrieb die Regierung abermals eine strenge Nachrichtenkontrolle der Medien, um etwaige ausländische Spionageversuche zu verhindern und Gerüchten im eigenen Land vorzubeugen. Ministerpräsident Salandra wollte jedoch nicht auf das Mittel der Präventivzensur zurückgreifen, sondern führte wieder die Telegrafien- und Telefonzensur ein. Es wurde ferner versucht, sich Teile der Presse durch finanzielle Zuwendungen gefügig zu machen, die direkte Beeinflussung von Zeitungsherausgebern und Journalisten spielte hierbei ebenfalls eine große Rolle. Es kam zwar während der Neutralitätsperiode zu einer schrittweisen Verschärfung der presserechtlichen Bestimmungen (diese betrafen hauptsächlich die strafrechtlichen Folgen bei Vorliegen eines Tatbestandes), doch die Einführung der Präventivzensur für periodische und nicht periodische Druckschriften erfolgte erst per königliches Dekret mit Kriegseintritt Italiens am 23. Mai 1915.

In Italien selbst entwickelte sich in der Übergangsphase von der Neutralität zum Kriegseintritt ein erbitterter Kampf zwischen Neutralisten und Interventionisten, der sich, bevor er offen auf der *piazza* ausgetragen wurde²²⁷, in der Presse selbst abspielte. Innerhalb dieses publizistischen Meinungskampfes griff die Regierung kaum ein, vertrat vielmehr eine Politik des „Laissez-faire“. Deshalb schritt man auch nicht gegen antiösterreichische Propaganda in den Zeitungen ein, in der Regel wurden sogar Beleidigungen ausländischer Monarchen ungeahndet durchgelassen, obwohl das albertinische Presseedikt dies explizit untersagte. Die Proteste Österreich-Ungarns wurden zumeist ignoriert, sodass dort der

²²⁵ Die Nachrichtenagentur *Agenzia Stefani* war bereits 1853 auf Veranlassung des Grafen Cavours in Turin gegründet worden. Im Vergleich zu ihren internationalen Pendanten, der deutschen „Wolff“, der englischen „Reuters“ und der französischen „Havas“, steckte sie noch in den Kinderschuhen, doch mit der Zeit entwickelte sie sich zu der Hauptinformationsquelle für alle italienischen Zeitungen. 1910 hatte sie 14 Niederlassungen in ganz Italien und beschäftigte rund 100 Korrespondenten. Für Informationen aus dem Ausland war sie an die größeren internationalen Agenturen gebunden. Im Verlaufe der Zeit wurde sich die italienische Regierung (vor allem in der Giolitti-Ära) ihrer Bedeutung für die Beeinflussung der Presse bewusst und setzte sie auch dementsprechend ein. Vgl. Dresler, *Presse*, 33-34; Murialdi, *giornalismo*, 93-94.

²²⁶ Vgl. Widrich, *Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien*, 161-162.

²²⁷ Dazu Mario Isnenghi, *L'Italia in piazza. I luoghi della vita pubblica dal 1848 ai nostri giorni* (Bologna 2004).

(größtenteils zutreffende) Eindruck entstand, die italienische Regierung favorisiere bzw. dulde zumindest stillschweigend die interventionistische Presse. „Es hat ganz den Anschein, als ob hinter dieser Freizügigkeit der Regierung die Vorstellung gestanden habe, die Interventionisten letztlich für Regierungszwecke instrumentalisieren zu können.“²²⁸ Diese waren in der Medienlandschaft durch die nationalistische Presse vertreten, welche mit der Etablierung nationalistischer Strömungen in Italien einen Aufschwung erlebt hatte. Die sozialistische und die katholische Presse traten hingegen für die Neutralisten im Lande ein, doch war ihre Pressekampagne weniger aktiv. Für die Durchsetzung des interventionistischen Gedankengutes, also der Kriegsbeteiligung Italiens auf Seiten der Entente, war jedoch zweifellos die bekannteste und einflussreichste Zeitung Italiens maßgeblich verantwortlich: der *Corriere della Sera*.²²⁹

²²⁸ Widrich, Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien, 170.

²²⁹ Ebd., 162-166 und 170.

Corriere della Sera

Die erste Ausgabe des *Corriere della Sera* erschien am 5. März 1876 in Mailand. Es war der erste Sonntag der Fastenzeit, an diesem Tag wurden in Mailand traditionell keine Zeitungen verkauft. Die Herausgeber des *Corriere* nutzten die fehlende Konkurrenz des Tages, um die neue Abendzeitung zu lancieren, bis zum Anfang des nächsten Tages wurden 15.000 Ausgaben verkauft. Um sich nicht von Beginn an ein feindliches Umfeld zu schaffen, wurde der Erlös der verkauften Exemplare einem karitativen Zweck gewidmet. Mit diesem Schachzug hatten die Herausgeber des *Corriere della Sera*, der sich ab der Jahrhundertwende zum wichtigsten und einflussreichsten Blatt Italiens entwickeln sollte, einen erfolgreichen Start hingelegt. Die ersten fünf Jahre der Zeitung waren jedoch von großen Schwierigkeiten gekennzeichnet, das Blatt riskierte öfters, den Betrieb einstellen zu müssen.²³⁰

Gründer und erster Direktor der Zeitung war der am 26. März 1842 in Neapel geborene Eugenio Torelli Viollier, der von der Pike auf bei diversen Zeitungen lernte, unter anderem bei *Il Secolo*, der auflagenstärksten Zeitung in Mailand. Fasziniert vom angelsächsischen Modell beschloss Torelli Viollier, eine neue unabhängige Zeitung zu gründen, die den Werten der historischen Rechten verpflichtet sein sollte, jedoch nicht den konstruktiven Dialog mit der Linken missen würde. Zu diesem Zwecke suchte er sich Mitbegründer, die für das finanzielle Startkapital aufkommen sollten, da er selbst nicht über das nötige Geld verfügte. In nur wenigen Tagen fand er drei Geschäftspartner²³¹, mit deren Hilfe er 30 000 Lire aufbringen konnte, die es ihm ermöglichten, den *Corriere* ins Leben zu rufen. Auf zwei Zimmer verteilt, hatte das Blatt seinen Sitz in der zentralen *Galleria Vittorio Emmanuele*, das Redaktionsteam bestand neben dem Direktor aus drei Redakteuren und vier Mitarbeitern. Die durchschnittliche Verkaufszahl sollte in der ersten Wochen nach der Gründung bei rund 3000 Exemplaren liegen und nur langsam steigen. Der Verkaufspreis lag bei sehr billigen 5 Cent pro Ausgabe. Inhaltliche Komposition und Aufmachung der zunächst 4-seitigen Zeitung unterschieden sich nicht wesentlich von all den anderen italienischen Blättern und sahen folgendermaßen aus: Die erste Seite beinhaltete den Leitartikel, die folgende Seite war den politischen Nachrichten des In- und Auslandes gewidmet, Seite 3 war für die lokale Chronik

²³⁰ Vgl. Glauco Licata, *Storia del Corriere della Sera* (Mailand 1976) 24-25; Murialdi, *giornalismo*, 71.

²³¹ Die drei Mitbegründer waren Riccardo Pavesi, Riccardo Bonetti und Pio Morbio. Torelli hatte sie während seiner Zeit bei der Zeitung *La Lombardia* kennengelernt, sie sollten jedoch nicht lange beim *Corriere* bleiben und sich aus dem Zeitungsgeschäft zurückziehen. Torelli gelang es daraufhin neue Investoren zu finden. Vgl. Licata, *Corriere*, 19.

und die telegraphischen Nachrichten reserviert. Die letzte Seite schließlich druckte Werbeinserate ab.²³²

Im ersten Leitartikel mit dem Titel „An das Publikum“ nahm Torelli Viollier eine klare Positionierung vor: „*Wir wollen die Dynastie und das Statut bewahren, weil sie Italien die Unabhängigkeit, die Einheit, die Freiheit und die Ordnung verschafft haben. Wir sind gemäßigt, wir gehören also der Partei an, deren Organisator der Graf Cavour war (historische Rechte - Anm. d. V.) und die bisher den Vorzug der Wähler und als Konsequenz der Macht innehatte. [...] Wir sind gemäßigt, was aber nicht bedeuten soll, dass wir mit allem einverstanden sind, was die Regierung macht.*“²³³

Dreizehn Tage später kam es zum politischen Umschwung in Italien und die historische Linke gelangte erstmals an die Macht. Der *Corriere della Sera* wurde damit automatisch zum Oppositionsblatt, profitierte allerdings von dieser Situation, denn er nahm eine Art Mediatorenrolle zwischen der alten und neuen (politischen) Generation ein. Politisch blieb er zwar weiterhin dem Lager der historischen Rechten verbunden, verurteilte jedoch die Linke nicht von vorneherein und sah von einer systematischen Opposition ab. Ab 1882 hatte der *Corriere* die kritische Anfangsphase überwunden und begann fortan steigende Verkaufszahlen zu verbuchen (ca. 7600 Exemplare täglich). Der wachsende Erfolg drückte sich auch dadurch aus, dass die Zeitung ab 19. Jänner desselben Jahres auf sechs Seiten aufgestockt werden konnte. Torelli setzte auch auf technologische Erneuerungen und scheute es nicht, auf diesem Sektor zu investieren. So kam es ab 1882 vermehrt zum Gebrauch von Telegrafen für die Übertragung der Berichte der Korrespondenten und zum Einsatz von ständigen Auslandskorrespondenten in Paris, London und Wien. Ferner versuchte der Direktor, die Abhängigkeit des Blattes von der Nachrichtenagentur *Stefani* zu reduzieren und verwendete zu diesem Zwecke ab 1883 eigene Korrespondenten für die Parlamentsdebatten. Dank neuer Druckmaschinen konnte zudem nicht nur die Auflagenzahl enorm gesteigert werden, sondern auch der Druck von zwei Ausgaben (am frühen Nachmittag und am späten Abend) in Angriff genommen werden. 1885 betrug die Auflage schon an die 30 000 Stück. Mailand hatte in den 1880er Jahren einen beachtlichen wirtschaftlichen und sozialen Aufschwung erlebt, der zur Bildung einer lombardischen Industrie- und Händlerelite führte.

²³² Vgl. Licata, *Corriere*, 25-26

²³³ *Corriere della Sera*, 5.-6. März 1876, 1: “Vogliamo conservare la Dinastia e lo Statuto; perché hanno dato all'Italia l'indipendenza, l'unità, la libertà e l'ordine. Siamo moderati, apparteniamo cioè al partito ch'ebbe per suo organizzatore il conte di Cavour e che ha avuto finora le preferenze degli elettori, e - per conseguenza - il potere. [...] Siamo moderati, il che non vuol dire che battiamo le mani a tutto ciò che fa il Governo.”

Der *Corriere della Sera* verstand es, die politischen Interessen dieser aufsteigende Schicht aufzufangen und zu ihrem medialen Vertreter zu werden.²³⁴

Doch den Aufstieg zu *dem* führenden und auflagenstärksten Blatt Italiens, das nicht nur die großbürgerlich-liberale Schicht und die Aristokratie, sondern auch den Mittelstand und sogar Teile der Arbeiterschaft erreichte, sollte der *Corriere della Sera* unter einer anderen Leitung erfahren. Luigi Albertini, der 1896 im Alter von 25 Jahren von Torelli Viollier angestellt worden war, wurde ab 1900 zum Direktor der Zeitung ernannt. Unter seiner Amtsführung verwandelte sich der *Corriere* in ein modernes mediales Unternehmen, das 1910 eine Auflagenstärke von 200 000 Exemplaren aufwies (1911 waren es bereits 260 000 gewesen), drei wichtige publizistische Beiwerke (die *Domenica del Corriere*, der *Corriere dei Piccoli* und *La Lettura*) herausbrachte und über ein weitläufiges Netz an Korrespondenten im In- und Ausland verfügte.²³⁵ Albertini war bevor er beim *Corriere* zu arbeiten anfang als Korrespondent der Turiner Zeitung *Stampa* in London tätig gewesen und hatte dort Einblick in die Maschinerie der englischen Presse (insbesondere der *Times*) gewonnen. Von dort importierte er nun als Leiter des *Corriere* etliche Innovationen. Er verbesserte zunächst die Typographie des Blattes, ließ Telefonleitungen installieren und führte neue amerikanische Rotationsmaschinen ein, mit denen sich die Produktion um ein Vielfaches steigern ließ. Neuer Hauptsitz der Zeitung (bis heute) wurde (ab 1904) die *Via Solferino* Nr. 28. Das Blatt vergrößerte sich auf acht Seiten und engagierte die bedeutsamsten Literaten, Theaterkritiker, Dramaturgen und Feuilletonisten des Landes, etwa Ugo Ojetti, Renato Simoni, Federico de Roberto, Giovanni Verga, Giuseppe Giacosa und Luigi Pirandello. Wie die *Neue Freie Presse* in Österreich-Ungarn erhob es den Anspruch, Beiträge von höchstem Niveau zu allen Gebieten zu bringen. Der Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad *des Corriere* stieg dermaßen an, das sich schon bald die Redewendung einbürgerte: „Der *Corriere* ist immer der Erste, der *Corriere* irrt sich nie“ („*Il Corriere è sempre il primo, il Corriere non sbaglia mai*“). Dieser gewaltige Erfolg des Blattes wurde auch durch das solide finanzielle Fundament garantiert, auf das es sich stützen konnte. Die Mehrheitsinhaber der *Società L. Albertini e Corriere* waren nämlich die bedeutendsten norditalienischen Industriellen der damaligen Zeit, etwa der Baumwollproduzent Benigno Crespi, der Gummiproduzent Giovanni Battista Pirelli und der Textilfabrikant Ernesto De Angeli. Obwohl Albertini nur Minderheitseigentümer am *Corriere*

²³⁴ Vgl. Licata, *Corriere*, 31-42; Murialdi, *giornalismo*, 72.

²³⁵ Vgl. Gualtierio Boaglio, *Quassù la vita e la lotta assumono forme fantastiche. Strategie testuali di propaganda bellica nel "Corriere della Sera" e nella "Neue Freie Presse" (1914-1918)*. In: Andreas Gottsmann (Hrsg.), *Karl I. (IV.), der Erste Weltkrieg und das Ende der Donaumonarchie* (Wien 2007) 59-81, 64.

war, oblag ihm allein die redaktionelle Gestaltung der Zeitung, sowie die Entscheidungsgewalt über die (politische) Blattlinie.²³⁶

Die politische Anschauung des *Corriere della Sera* erwuchs aus den Wurzeln der historischen Rechten. Er repräsentierte die Stimme des lombardischen Liberalismus und wandte sich daher gegen den reformistischen Sozialismus. Innenpolitisch zeichnete sich die Zeitung durch einen starken „Anti-Giolittismus“ (*antigiolittismo*) aus, Albertini verurteilte aufs schärfste die Politik der Kompromisse seitens Giolitti. Insbesondere in den Streiks und Demonstrationen der sozialistischen Arbeiter, gegen die Giolitti in seiner Regierungszeit kaum vorging²³⁷, sah die Zeitung eine Schwächung und den beginnenden Zerfall des liberalen Staates und dessen Freiheit. Genauso wie Sonnino, den er innenpolitisch unterstützen sollte, ging sie vom Gedankenkonzept einer „starken Regierung“ aus, welche von oben angeordnete Veränderungen durchführte. Der *Corriere* war daher ein unermüdlicher Verteidiger der öffentlichen Ordnung, sein Hauptanliegen war die Aufrechterhaltung der liberalen Freiheit; einer Freiheit jedoch, die den wohlhabenden Klassen vorbehalten sein sollte.²³⁸

Außenpolitisch war das Blatt ursprünglich Verfechter des Dreibunds gewesen. Die Motive hierfür sind in einer dreifachen Überzeugung zu suchen: Zuerst im Glauben, dass der Dreibund Italien sowohl vor Frankreich, als auch vor Österreich-Ungarn (Italiens historischen Feinden) beschützen würde; ferner in der Überzeugung, dass der Vertrag zum Weltfrieden beitragen würde; und schließlich in der Ansicht, dass der Dreibund der Beibehaltung des europäischen Konservatismus (der durch anarchistische Tendenzen und sozialistische Streikbewegungen ins Wanken geraten war) förderlich sei.

Erst ab der Jahrhundertwende begann der *Corriere* allmählich die Dreibundtreue aufzulockern, wobei sich seine Bedenken nicht gegen das Deutsche Reich, sondern ausschließlich gegen Österreich-Ungarn richteten. Die Zeitung unterschied immer zwischen den zwei Verbündeten und betonte mehrmals, dass nur mit dem Habsburgerreich Meinungsverschiedenheiten bestünden. Prägnant ist die Linie des *Corriere* in einem „Italien und der Dreibund“ betitelten Artikel zusammengefasst: „*Mit Österreich verbindet uns ein Dilemma: Entweder Feinde oder Freunde*“²³⁹ Deutschland schrieb das Blatt hingegen die Rolle des Vermittlers zu, dem die Aufgabe oblag, Einigkeit zwischen Italien und Österreich-Ungarn zu erzielen. Die bosnische Annexionskrise von 1908 und der aufkeimende Nationalismus in Italien, bewogen den *Corriere* seine Einstellung gegenüber den nördlichen

²³⁶ Vgl. Ebd., 64; Castronovo, *stampa italiana*, 165-169.

²³⁷ Dazu s. oben, 32.

²³⁸ Vgl. Castronovo, *stampa italiana*, 169-170; Licata, *Corriere*, 141.

²³⁹ CdS, 24. April 1906, 2

Nachbarn abermals zu überdenken. Ursprünglich gegen die irredentistischen Bewegungen eingestellt, begann er Position für die irredentistischen Themen einzunehmen und mahnte Österreich-Ungarn Handlungen zu unterlassen, die heftige Reaktionen in Italien ausgelöst hatten – wie die Verschleppung des Baus einer italienischen Universität in Triest oder der rechtliche Status der in der Habsburgermonarchie lebenden Italiener. Die Zeitung entwickelte sich zusehends zum Sprachrohr der rechtsliberalen Regierung Salandras und wurde ab Spätherbst 1914 zum Förderer des Kriegseintrittes Italiens auf Seiten der Entente.²⁴⁰

²⁴⁰ Vgl. Licata, Corriere, 121-126.

Teil 3: Zeitungsanalyse

Die Tageszeitung als historische Quelle

Tageszeitungen bieten eine Vielfalt an Informationen über das soziale, politische, ökonomische und kulturelle Leben der Vergangenheit an. Sie gewähren Einblick in die intellektuelle Kultur einer spezifischen Zeit, eines Ortes oder Gemeinschaft. Durch kritische Lektüre von und Auseinandersetzung mit der Zeitungsberichterstattung ist deutlich zu beobachten, wie Kulturen und Gesellschaften sich selber und die Welt um sich herum verstehen. Dennoch unterscheidet sich die Tageszeitung beträchtlich von anderen Primärquellen der historischen Forschung.²⁴¹ Obgleich sie Anspruch auf objektive Berichterstattung erheben, sind sie weit davon entfernt, Ereignisse „objektiv“ zu reflektieren. Im Gegenteil, durch die Art, in der Zeitungen die Nachrichten organisieren und präsentieren, gewisse Informationen filtern bzw. gänzlich auslassen, schaffen und etablieren sie eigene Kategorien des Denkens und bestärken oder schwächen bestehende Hierarchien und Annahmen. Dadurch reflektieren Tageszeitungen gleichermaßen die Gesellschaft wie sie diese auch beeinflussen.²⁴²

Eine Zeitung, ungleich anderer literarischer Produkte (Briefe, Memoiren etc.), läßt sich nicht auf das Schaffen einer einzelnen Person zurückführen. Ihr Inhalt setzt sich vielmehr aus zahlreichen Beiträgen zusammen, resultiert aus der Synthese disparater geistiger Kräfte. Hinter ihr steht eine große und komplexe Maschinerie, eine Vielfalt von Autoren mit teilweise recht unterschiedlichen Anschauungen sind am Entstehungsprozeß beteiligt. Darüber hinaus haben Tageszeitungen eine Linie zu verfolgen, welche den Interessen und Wünschen ihrer Besitzer oder des Lagers, das sie repräsentieren, entspricht. Sie können also nicht einfach über Geschehnisse berichten, sondern sie stellen diese auf eine Art und Weise dar, welche jene Machtstrukturen favorisieren, unter deren Autorität sie stehen.

Tageszeitungen vereinen mehrere Funktionen in sich, sie sind gleichzeitig Text, Aufzeichnung historischer Ereignisse, Spiegel der Gesellschaft und Chronik der gegenwärtigen Ansichten, Bestrebungen und Debatten. Zeitungen sind aber auch Geschäftsunternehmen, die von professioneller Hand geführt werden und auf Gewinnmaximierung ausgerichtet sind. Stephen Vella bezeichnet daher Zeitungen als

²⁴¹ In der Historiographie wurden Tageszeitungen lange Zeit nicht als „ernsthafte“ Primärquelle wahrgenommen, sondern bloß zur Ausschmückung von anderweitig gefundenen Erkenntnissen herangezogen.

²⁴² Vgl. Stephen Vella, Newspapers. In: Miriam Dobson, Benjamin Ziemann (Hrsg.), Reading Primary Sources. The interpretation of texts from nineteenth- and twentieth century history (New York 2009) 192-208, 192.

„simultaneously open and closed systems of communications“.²⁴³ Sind sie einerseits für Jeden zu einem erschwinglichen Preis erhältlich, so bleiben andererseits die inneren Abläufe ihres Zustandekommens als Privatunternehmen oder kontrollierte Staatsorgane undurchsichtig. Diese Ambivalenz zeichnet die Tageszeitung aus und macht sie, was ihre historiographische Aussagekraft betrifft, zu einem äußerst komplexen Quellentyp.²⁴⁴

In der Medienwirkungsforschung existieren mehrere Erklärungsansätze für das Vorhandensein von Medieneffekten und das Verhältnis von Berichterstattung und Realität. Im Folgenden sollen einige Konzepte kurz präsentiert werden, welche die Art und Weise der Einflußnahme von Zeitungen auf die Gesellschaft aufzeigen und erläutern.²⁴⁵

Medien gewähren mittels ihrer Berichterstattung Einblick in das Weltgeschehen, jedoch vergessen die Leser oftmals die Tatsache, dass Zeitungen bloß „Überbringer“ der Nachrichten sind. In der subjektiven Wahrnehmung wird daher diese Vermittlungsfunktion der Medien ausgeblendet und alles Erfahrene automatisch mit der tatsächlichen Realität gleichgesetzt. Das in der Tageszeitung Gelesene wird quasi als Selbsterlebtes empfunden und dadurch zur Wirklichkeit erhoben. In diesem Sinne „transportieren Medien nicht nur Nachrichten, sie entwerfen eigene Modelle der Realität, schaffen eigene Welten, die, weil von Menschen konstruiert, immer glaubhaft und plausibel erscheinen.“²⁴⁶ Hieran knüpft das Konzept des Medienereignisses, bei welchem es sich im Grunde genommen um ein Geschehen handelt, das sich in den Massenmedien niederschlägt. Man kann zwischen „Pseudo-Ereignissen“, d.h. jene, die nur zum Zweck der Berichterstattung durch Medien stattfinden (etwa Pressekonferenzen), und mediatisierten Ereignissen differenzieren. Letztere würden zwar auch ohne die Medien geschehen, werden aber durch die mediale Präsentation (= die Berichterstattung) stark beeinflusst.

Zeitungen sind deshalb so einflußreich, weil sie die Nachrichtenauswahl bestimmen. Von dieser Prämisse geht die so genannte „Gatekeeper“-Forschung aus²⁴⁷. Laut ihr schafft die Auswahl von Informationen eine eigene Medienrealität, welche sich von der tatsächlichen unterscheidet. Verdrängung und Hervorhebung von Nachrichten bestimmen, welches Bild der

²⁴³ Vella, Newspapers, 194.

²⁴⁴ Ebd., 193-194.

²⁴⁵ Folgende Auswahl der Konzepte basiert auf Bernhard Rosenberger, Zeitungen als Kriegstreiber? Die Rolle der Presse im Vorfeld des Ersten Weltkrieges (Köln/Weimar/Wien 1998) 98-105. Dazu mehr Roland Burkart, Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft (Wien/Köln/Weimar 2002).

²⁴⁶ Pilch, Propaganda, 26.

²⁴⁷ Der Begriff „Gatekeeper“ („Torwächter“ oder „Schleusenwärter“) wird in der Kommunikationsforschung für den Umstand gebraucht, dass gewisse Personen über die Aufnahme bzw. Ablehnung potenzieller Nachrichten in Massenmedien entscheiden. Dazu mehr: Gertrude Joch Robinson, Fünfundzwanzig Jahre "Gatekeeper"-Forschung: Eine kritische Rückschau und Bewertung. In: Jörg Aufermann, Hans Bohrmann, Rolf Sülzer (Hrsg.), Gesellschaftliche Kommunikation und Information. Bd. 1 (Frankfurt am Main 1973) 345-355.

Realität in den Köpfen der Rezipienten kreiert und fixiert wird.²⁴⁸ Die Kriterien für die Nachrichtenauswahl sind vielfältig und reichen von „objektiven“ Merkmalen oder politischer Einstellung bis hin zu Zeit- und Platzmangel. Das bedeutet in meinem konkreten Fall, daß *Neue Freie Presse* und *Corriere della Sera* gewisse Informationen für berichtenswert erachteten und andere hingegen einfach ausließen, um ein bestimmtes Bild zu entwerfen und somit, vor allem letzterer, entscheidenden Einfluß auf die Realität ihrer Epoche nahmen, ja sie sogar teilweise bestimmten. Für die NFP ist ferner zu berücksichtigen, dass sie aufgrund der herrschenden Pressezensur in der Wahl der zu druckenden Informationen ohnehin bereits beschränkt war. In diesem Sinne kann man in Bezug auf die NFP von einer doppelten Filterung sprechen. Obwohl die Zeitungen im Vorfeld des Ersten Weltkrieges von den Nachrichten einzelner Agenturen abhängig waren, welche großteils die einzige Informationsquelle darstellten, hat die Gatekeeper-Theorie dennoch in der Analyse einschlägige Relevanz. Denn, erstens selektierten Zeitungen aus der Masse der gelieferten Informationen das, was ihrem Konzept entsprach und, zweitens, gestalteten sie das Material, um bestimmte Reaktionen auszulösen.

Als Agenda Setting wird ein weiterer Forschungsansatz bezeichnet, nach dem Massenmedien vor allem eine Thematisierungsleistung für die Gesellschaft erfüllen. Sie sortieren demnach relevante Themen aus, ordnen jedem von ihnen eine Dringlichkeitsstufe zu und setzen sie dann auf die Tagesordnung (Agenda) der Politik und der Bevölkerung. Dadurch geben sie Prioritäten vor, denen sich Politiker nur schwer entziehen können. Für die zwei in dieser Arbeit untersuchten Zeitungen könnten solche Prioritäten jeweils lauten: im *Corriere della Sera* „Italien hat das Recht und die Pflicht seine nationale Identität zu festigen, den mit dem Risorgimento begonnenen Einigungsprozeß zu vollenden und darf deswegen nicht untätig bleiben“ in der *Neuen Freie Presse* hingegen „Österreich-Ungarn braucht Italien als neutralen Verbündeten, die Neutralität Italiens soll deswegen nicht in Frage gestellt werden“.²⁴⁹

Ebenfalls für meine Analyse von Nutzen erweist sich die Theorie der öffentlichen Meinung. Diese in der Medienforschung stark vertretene Richtung ist sozialpsychologischen Ansätzen verpflichtet: Massenmedien reflektieren demnach die Meinung und Denkweise der Mehrheit der Bevölkerung und beeinflussen sie zugleich. Dieser wechselseitiger Prozess wird dadurch ausgelöst, dass Menschen aus Furcht vor der Isolation generell dazu neigen, die Mehrheitsmeinung zu vertreten. Dies trifft vor allem dann zu, wenn es sich um öffentliche und kontroverse Themenbereiche handelt. Das Individuum orientiert sich gern an den Medien

²⁴⁸ Vgl. Vella, Newspapers, 92: „Journalism was the art of structuring reality, rather than recording it“.

²⁴⁹ Vgl. Rosenberger, Kriegstreiber, 100.

und deren Standpunkten. Ist die eigene Meinung dort nicht vertreten, tendiert man dazu, öffentlich darüber zu schweigen, umgekehrt artikuliert man sich umso lauter, wenn man in den Medien eine Bestätigung findet. Diese „Schweigespirale“²⁵⁰ verursacht, dass die Bevölkerungsmeinung von der wahrgenommenen (Medien)Mehrheitsmeinung abhängig ist. Im hiesigen Falle bedeutet dies, dass die Auffassung der Zeitungen die negative Wahrnehmung des jeweils Anderen in Italien und Österreich-Ungarn (mit)prägte und steuerte.²⁵¹

Eine wichtige Rolle spielt weiters die Imagebildung durch Massenmedien, denn die Medienrealität wird durch „Images“ geprägt. Solche Images sind vor allem bei der Darstellung internationaler Beziehungen anzufinden. Die Medien sind immer bestrebt, ein möglichst einfaches und leicht zu verstehendes Bild zu entwerfen, zu diesem Zweck bedienen sie sich verstärkt Klischees und Stereotypen im Bezug auf andere Völker. Dementsprechend werden etwa die Italiener in der österreichischen Presse als feige, hinterlistig und unzuverlässig präsentiert, die „Österreicher“ wiederum schildert die italienische Berichterstattung als gemütlich, unbekümmert, des Ernsts der Lage nicht bewußt. Solche stark verallgemeinernden, ständig wiederholten Images sind leicht im kollektiven Bewusstsein zu verankern und beeinflussen somit nicht nur die Politiker, sondern auch die Bevölkerung.²⁵²

Keiner der genannten Ansätze kann für sich Absolutheit beanspruchen, vielmehr sind alle aufeinander bezogen und auch voneinander abhängig. Erst ihr Zusammenwirken ermöglicht es, die Dimensionen der Medienwirkung zu erfassen. In meiner Arbeit wird der Versuch unternommen, durch die Kombination von Inhalts- und Diskursanalyse die Bilder vom Selbst und vom Anderen zu rekonstruieren, die in der italienischen und österreichischen Berichterstattung, und zwar in den zwei damals repräsentativsten Medien, während des ersten Kriegsjahres entworfen werden. Da meine Quellen Tageszeitungen sind, ist dem Umstand Rechnung zu tragen, dass der Grat zwischen „objektivem“ Bericht und kommentierender Bewertung oft schmal und unscharf ist. Eine klare Trennung kann oft nicht vorgenommen werden, da Tatsachenberichte meistens mit Bewertungen und subjektiven Meinungen verbunden sind. Nachrichten über die Autoren der jeweiligen Beiträge mögen gewiss nützliche Zusatzinformationen liefern, sind aber zumeist nicht zu finden. Denn in der Regel sind in den Tageszeitungen des frühen 20. Jahrhunderts die Artikel nicht firmiert, der Großteil

²⁵⁰ Dazu Elisabeth Noelle-Neumann, *Öffentliche Meinung. Die Entdeckung der Schweigespirale* (Frankfurt am Main/Berlin 1996).

²⁵¹ Vgl. Rosenberger, *Kriegstreiber*, 101.

²⁵² Ebd., 101-102.

der Journalisten publizierte anonym. Daher werden hier die autorenbezogenen Umstände der Berichterstattung nicht bzw. wenig berücksichtigt. Der Fokus der Betrachtung liegt auf der inhaltlichen Ebene der Zeitungen.²⁵³

²⁵³ Vgl. Pilch, Propaganda, 33-35.

Methodik

Meiner Zeitungsanalyse liegen zwei methodische Zugänge zugrunde, die miteinander verzahnt werden sollen, wobei - es sei gleich zu Beginn vorausgeschickt - keiner Schritt für Schritt befolgt werden wird. Allein ihre Grundvoraussetzungen werden als Leitfaden der Analyse dienen. Da es sich bei beiden Methoden um textbasierte Analyseverfahren handelt, liegt der Fokus meiner Betrachtungen ausschließlich auf den inhaltlichen Komponenten des redaktionellen Teiles der Zeitungen. Zusätzliche Gestaltungsinhalte, etwa Fotos und Abbildungen (etwa Karikaturen), werden nicht in die Untersuchung mit einbezogen, zumal sie zu jener Zeit eine noch sehr untergeordnete Rolle spielten und kaum Beachtung in der Blattgestaltung fanden.

Der Quellenkorpus soll zunächst durch eine qualitative Inhaltsanalyse erschlossen werden.²⁵⁴ Grundgedanke dieser Methode ist es, „den Text systematisch zu analysieren, indem das Material schrittweise mit theoriegeleiteten, am Material selbst entwickelten Kategoriensystemen bearbeitet werden soll.“²⁵⁵ Ziel dieser Untersuchung ist es, die thematische Vielfalt der Zeitungen in Bezug auf meine Fragestellungen zu erfassen und die Themen in komprimierter Form auszuarbeiten. Dafür eignet sich eine qualitative Inhaltsanalyse hervorragend, da sie, als kommunikationswissenschaftliche Methode, gerade für die Analyse von Massenmedien (Zeitungen etwa) entwickelt worden. Sie erlaubt es, nicht nur den „Kontext von Textbestandteilen, latente Sinnstrukturen, markante Einzelfälle“ zu identifizieren, sondern auch „das, was im Text nicht vorkommt“ zu eruieren.²⁵⁶ Die Gliederung der diversen Kategorien erfolgt demnach nach qualitativen Merkmalen. Eine kategorienbezogene Quantifizierung der Zeitungsartikel gemäß den klassischen Richtlinien der Inhaltsanalyse wird jedoch bewusst unterlassen, da für meine Zwecke ausschließlich die qualitativen Aspekte im Vordergrund stehen sollen.

In einem zweiten Schritt soll dann mit Hilfe der historischen Diskursanalyse eine genauere Untersuchung der wichtigsten und ergiebigsten Kategorien erfolgen. Da diese Methode in der Geschichtswissenschaft (noch) nicht etabliert ist und nur selten angewendet

²⁵⁴ Vgl. Philipp Mayring, Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativen Denken (Weinheim/Basel 2002).

²⁵⁵ Mayring, Einführung in die qualitative Sozialforschung, 114.

²⁵⁶ Ebd., 114.

wird, seien hier einige ihrer Grundgedanken erläutert. Ich stütze mich dabei im Wesentlichen auf die sehr klare und informative Darstellung der Methode seitens Achim Landwehrs²⁵⁷.

Anders als die in der Historiographie stark verwurzelte Objektive Hermeneutik rückt die historische Diskursanalyse vom Dogma ab, es seien zunächst die wahren Intentionen eines Textes zu suchen sowie die „leitenden“ Interessen der historischen Subjekte als Erklärung ihres Handelns zu ergründen. Sie konzentriert sich vielmehr auf die Aussagen des Textes selbst, welche als gegeben angenommen werden. Nicht den „eigentlichen Sinn“ des Textes gilt es zu entdecken, sondern seine diskursive Struktur und sprachliche Gestaltung werden zum primären Gegenstand der Analyse²⁵⁸.

Nach Landwehr durchläuft die Arbeit vier Phasen. Die erste (a) ist die Korpusbildung, das heißt die Auswahl aller Einzeltexte²⁵⁹, die zusammen einen bestimmten Diskurs ausmachen. Es versteht sich dabei von selbst, dass ohne Einsatz von Hypothesen und Vorwissen die Selektion des Corpus gar nicht möglich ist.

Der Vorrang der Aussage gegenüber dem „eigentlichen Sinn“ eines Textes bedeutet jedoch nicht Vernachlässigung der (b) Kontextanalyse, welche weiterhin unabdingbar ist und ihrerseits in vier eng aufeinander bezogenen Schritte erfolgen soll, gilt es doch den situativen, den medialen, den institutionellen und schließlich den historischen Kontext der Aussage zu berücksichtigen. Denn erst die Betrachtung des Kontextes erlaubt es, fundierte Schlußfolgerungen über die Gehalte und Veränderungen von Diskursen zu ziehen. Inwieweit die angestrebte Vollständigkeit in der Kontexterfassung erzielt werden kann, hängt freilich von der Natur der analysierten Quelle ab.

Als dritter Schritt erfolgt die (c) Analyse der Aussagen, wobei zunächst die Makrostruktur (thematische Gliederung des Inhaltes) und dann die Mikrostruktur (sprachlich-stilistische Ausgestaltung) des Textes untersucht werden. Die Durchleuchtung der verschiedenen Ebenen eines Textes erlaubt es, Fragen über Natur und Bedeutung von Aussagen genauer zu erläutern.

Bei der abschließenden (d) Diskursanalyse darf schließlich die komplexe, aus der Verschränkung von Diskurs und Aussage resultierende Wechselbeziehung beider nicht

²⁵⁷ Vgl. Achim Landwehr, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse (Tübingen 2004).

²⁵⁸ Vgl. Ebd., 103-106 und 135.

²⁵⁹ Der Begriff Text wird nicht im herkömmlichen Sinn verwendet. Text stellt hier vielmehr eine Summe sprachlicher Äußerungen dar (Schriftlich oder Oral), die einen systematischen Zusammenhang in Bezug auf ihre Bedeutung aufweisen.

vergessen werden. Denn diese zwei Elemente bedingen sich gegenseitig und weisen einen „strukturiert-strukturierenden“ Charakter auf.²⁶⁰

Relevant für meine Analyse wird vor allem der dritte Schritt sein. Dank der Untersuchung der stilistischen und sprachlichen Form von Artikeln sowie der Identifizierung ideologietragender diskursiver Praktiken soll dabei eine exemplarische Feinanalyse des Materials angestrebt werden.

Im Folgenden soll die Berichterstattung des *Corriere della Sera* (CdS) und der *Neuen Freien Presse* (NFP) im Bezug auf die Eigen- und Fremdwahrnehmung jeweils Österreich-Ungarns und Italiens in der Zeit zwischen dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 und dem Kriegseintritt Italiens in Mai 1915 verglichen werden. Gemeint ist damit die Art und Weise, wie der jeweilige Staat im Kontext der in den Tageszeitungen gegebenen Informationen sich (1.) selbst definiert und inszeniert und wie (2.) das Gegenüber wahrgenommen und dargestellt wird - wobei die zwei Bereiche sich nicht sauber voneinander trennen lassen, da sie sich gegenseitig bedingen.

Bewusste Grenzziehungen zwischen dem Eigenen und dem Fremden setzt die Konstruktion von kontrastierenden Bildern voraus, die Unterschiede und Gemeinsamkeiten durch gezielte Anwendung stilistischer Mittel sinnfällig machen. Solchen Bildern kommt identitätsstiftender bzw. -erhaltender Charakter zu. Identität entsteht auch durch Abgrenzung²⁶¹, die Unterscheidung zwischen „uns“ und „denen“ ist dabei unumgänglich: „Nationale Identität wird in aller Regel durch Bezugnahme auf Gegen-Identitäten bestimmt.“²⁶² Erst durch die Abgrenzung und Differenzierung zum Fremden wird das Eigene konstituiert. So entwarfen die zwei untersuchten Zeitungen ein bestimmtes, sich mit dem Fortschreiten des Kriegsgeschehens wandelndes Bild der eigenen „Nation“, welches durch die Beschreibung des Anderen kontrastiert wurde und zur Bildung bzw. Konsolidierung der eigenen nationalen Identität beitrug. Dieser Behauptung liegt die zentrale Annahme zugrunde, dass nationale Identität das Produkt von Diskursen ist und durch diese vermittelt wird. Sie

²⁶⁰ Landwehr, Geschichte des Sagbaren, 131; vgl. ebd., 106-131.

²⁶¹ Eine einheitliche allgemeingültige Auffassung über die konstituierenden Elemente der kollektiven Identität existiert nicht, jedoch gehen die meisten Interpretationen von dem Konzept der Abgrenzung vom Anderen aus. Vgl. Lutz Niethammer, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur (Hamburg 2000). Niklas Luhmann spricht in ähnlicher Weise von der Notwendigkeit von Differenzen, denn „alle Identität konstituiert sich über Negationen“. Vgl. Niklas Luhmann, Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: Jürgen Habermas, Niklas Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie (Frankfurt am Main 1971) 60.

²⁶² Heinrich Schneider, Europäische Identität: Historische, kulturelle und politische Dimensionen. In: Rudolf Hrbek (Hrsg.), Die Europäische Union als Prozess. Verfassungsentwicklungen im Spiegel von 20 Jahren der Zeitschrift Integration (Bonn 1998), 397-416, 399.

wird als „diskursives Konstrukt“ aufgefasst, „das als wichtige Bestandteile spezifisch ausgeformte nationale Identitätserzählungen“ aufweist.²⁶³

²⁶³ Wodak, Konstruktion, 68; vgl. ebd. 61-65.

Der Nationalitätsdiskurs im *Corriere della Sera*

Die Analyse des Identitätsdiskurses wird über eine chronologische Achse (August 1914 bis Mai 1915) vorgenommen. Diese erlaubt es, die Wandlungen des Selbst- und Fremdbildes sowie die Modifizierungen der diskursiven Strategien wahrzunehmen.²⁶⁴ Vorwegnehmend und stark verallgemeinernd lassen sich eine defensive (August bis November/Dezember 1914) und eine offensive Phase (Jänner bis Mai 1915) in der Berichterstattung des *Corriere* ausmachen. Obwohl der Übersichtlichkeit halber eine zeitliche Grenzziehung zwischen den Phasen vorgenommen wird, muss betont werden, dass es sich dabei um fließende Übergänge handelt. Die wichtigsten thematischen Argumentationslinien sind in beiden Phasen anzutreffen, aber die Entwicklung des politischen Kontextes und der Verlauf des Krieges bedingen die größere oder geringere Häufigkeit ihres Auftretens.

Defensive Phase: Neutralitätsdiskurs

Die Neutralitätserklärung Italiens am 3. August 1914 und deren Begründung bildet die Hauptkategorie der defensiven Phase, zieht sich jedoch wie ein roter Faden durch die Berichterstattung bis hin zum Vorabend des Kriegseintritts (vgl. Texte Nr. 1 und 7, Abbildung 1 und 7). Der *Corriere* nimmt von vornherein eine defensive Haltung ein und ist bemüht, seinen Lesern die Beweggründe für ein solches Handeln zu erläutern und verständlich zu machen. Hier wird ganz klar eine Rechtfertigungs- und Entlastungsstrategie angewendet, gilt es doch den Umstand zu erklären, weshalb Italien seinen vertraglichen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist und nicht auf Seiten seiner Verbündeten in den Krieg eingetreten ist. Der Neutralitätsdiskurs wird dabei auf zwei grundsätzlichen argumentativen Strängen aufgebaut: Einerseits rechtfertigt die Vorrangstellung der eigenen nationalen Interessen und die Notwendigkeit, die Isolation im internationalen Gefüge zu vermeiden, die Neutralitätserklärung vollends, andererseits liege die Schuld am Kriegsausbruch ausschließlich bei Österreich-Ungarn.

²⁶⁴ Zu den unterschiedlichen Makrostrategien, die bei der sprachlichen Verfertigung von nationaler Identität angewendet werden, vgl. Wodak, Konstruktion, 75-93.

Italiens Interesse und die Neutralität

Zentrales Anliegen des *Corriere* ist es klarzustellen, dass es sich bei dem ausgebrochenen Krieg zwischen dem Zweibund und Serbien und Russland nicht um einen „casus foederis“ gemäß Form und Inhalt des Dreibundvertrages handelt.

*„Deshalb empfiehlt es sich, dass Italien zunächst eine Haltung der höflichen Distanz einnimmt. Sollten sich jedoch die Ereignisse solcherart entwickeln, dass sie eine territoriale Umbildung oder eine Verschiebung des (Mächte)Gleichgewichts nahelegen, so wird die Regierung alle nötigen Schritte zur Wahrung der nationalen Interessen unternehmen.“*²⁶⁵

Die genaue Natur dieser Interessen bleibt vorerst unausgesprochen, obwohl die Nennung von eventuellen „territoriale Umbildungen“ einen deutlichen Hinweis bietet. Mit Nachdruck wird jedenfalls von Anfang an betont, dass die zukünftigen Handlungen der italienischen Regierung sich danach zu richten haben. Die Neutralitätserklärung bedeute eben nicht Desinteresse am internationalen Geschehen, Italien müsse vielmehr „weder indifferent, noch unsicher“ auftreten.²⁶⁶ Denn die Karte Europas werde sich nach dem kriegesischen Konflikt gewiss verändern, Italien dürfe daher nicht untätig zuschauen und tatenlos diese Veränderungen hinnehmen. Durch den Kriegsausbruch seien schon einige staatliche Interessen gefährdet, weitere könnten davon schnell betroffen sein, deshalb müsse man in Alarmbereitschaft bleiben. Genausowenig wie die Interessen Italiens verdeutlicht werden, wird auch die Möglichkeit eines künftigen Kriegseintritts offen angesprochen; doch die Relativierung der Neutralität an sich, sowie vorsichtige Anspielungen auf territoriale, in nationalistischen Ambitionen fußende Wünsche des Landes bilden den Auftakt zu einer argumentativen Linie, die bald verstärkt und mit größerer Deutlichkeit aufscheint:

*„Die Neutralität ist deshalb eine Wartezeit und keine Lösung; und in dieser Wartezeit muss es eine Vorbereitung für eine gute Lösung, eine Lösung in Übereinstimmung unserer Bedürfnisse, unserer Interessen und unserer Rechte geben. Und die Vorbereitung, von der wir von Beginn des Konflikts an sprachen, muss doppelt und vollständig sein; diplomatisch und militärisch: das Eine zur Unterstützung des Anderen.“*²⁶⁷

Eng mit der Neutralitätsdebatte hing die Furcht vor einer internationalen Isolation („splendid isolation“ - ein Zitat der *Times*, das der *Corriere* aufgreift) zusammen. Die Zeitung

²⁶⁵ CdS, 1. August 1914, 2: „Quindi in un primo periodo converrà che l'Italia mantenga un'attitudine di distante riserbo. Qualora però gli eventi si delineassero in modo da far ritenere abile un rimaneggiamento territoriale ovvero uno spostamento di equilibrio allora il Governo provvederà alla difesa degli interessi nazionali.“

²⁶⁶ CdS, 3. August, 1914, 3: „Ne indifferenti, nè incerti.“

²⁶⁷ CdS, 27. August 1914, 2: „La neutralità è pertanto un'attesa, non una soluzione; e nell'attesa deve essere una preparazione per la buona soluzione, per la soluzione in conformità dei nostri bisogni, dei nostri interessi e dei nostri diritti. E la preparazione, come dicemmo fin dagli inizi del conflitto, deve essere duplice e integrale; diplomatica e militare: l'una in sussidio dell'altra.“

verlieh den Befürchtungen ihre Stimme, dass bei einer dauerhaften Neutralität die Siegermächte (auf welcher Seite auch immer) sich schadlos an Italien halten würden. Ein Sieg der Zentralmächte würde zweifellos eine unangefochtene Hegemonie des Deutschen Reiches in Europa bewirken und laufe den italienischen Ambitionen zuwider. Zugleich hätte ein Sieg Österreich-Ungarns eine Stärkung der Monarchie zum nicht wiedergutzumachenden Nachteil der in der Monarchie lebenden Italiener bedeutet, was sich für Italien als wesentlich folgenreicher erweisen konnte. Solche „Schäden der Isolation“ (*danni dell'isolamento*) galt es tunlichst zu verhindern:

*„Die Neutralität ist nichts anderes als Isolation und die Isolation bedeutet, dass in wenigen Monaten ein kleineres Italien als heute entstehen wird; kleiner nicht in territorialer Hinsicht, aber wirtschaftlich, militärisch, politisch und auch moralisch, wegen der Preisgabe aller außerhalb des Reiches lebenden Italiener, die es vollzogen haben wird [...]“*²⁶⁸

Die Wahrung der nationalen Werte und Interessen ist somit auch eine moralische Frage; der *Corriere* spricht hier im Untersuchungszeitraum zum ersten Mal die außerhalb Italiens, im Gebiet der Habsburgermonarchie lebenden Italiener, die sogenannten „Austro-Italiener“ an, welche seiner Argumentation zufolge unter den Repressalien der „österreichischen“ Behörden zu leiden hätten. Sie seien Opfer verbaler Attacken, in denen sie als Verräter des Dreibundes bezeichnet würden. Das Blatt suggeriert damit unterschwellig, dass die italienische Bevölkerung in der Monarchie unter Angst und Furcht ihr Leben friste und aus diesem Zustand zu befreien sei.²⁶⁹ Als eine regelrechte „Herrschaft des Terrors“²⁷⁰ (*il regno del terrore*) wird die Verhaltensweise der Habsburgermonarchie gegenüber „Ausländern“ (= nicht deutschsprachige Bevölkerungsteile) bezeichnet. Abertausende Familien in Dalmatien, aber auch in Triest seien verhaftet oder dazu gezwungen worden, die Flucht zu ergreifen. Bei geringstem Verdacht inhaftiere man unschuldige Bürger. Das betreffe alle (ausländischen) Volksgruppen, die Italiener jedoch hätten besonders darunter zu leiden:

*„Die Italiener übrigens werden, seitdem Italien seine Neutralität deklariert hat, alle als Verräter und Spione betrachtet, die Wenigen, die noch verblieben sind und nicht in das Heer eingegliedert wurden, werden in jeder erdenklichen Art misshandelt.“*²⁷¹

²⁶⁸ CdS, 21. September 1914, 2: „La neutralità non è che isolamento, e l'isolamento vuol dire tra pochi mesi un'Italia minore di quello che oggi è, minore non territorialmente, ma economicamente, militarmente, politicamente; minore anche moralmente per l'abbandono che ella avrà fatto degli italiani fuori del regno [...]“

²⁶⁹ Vgl. CdS, 12. August 1914, 3.

²⁷⁰ Vgl. CdS, 16. August 1914, 3.

²⁷¹ Ebd., 3: „Gli italiani poi, da quando l'Italia ha dichiarato la sua neutralità, sono considerati tutti come traditori e come spie, ed i pochissimi che vi sono ancora e che non sono stati incorporati con gli altri nell'esercito, sono serviziati in ogni modo.“

In einer solchen Lage fühlt sich der *Corriere* dazu verpflichtet, die eigene Einstellung zur Frage der freien Meinungsäußerung zu erörtern: Ureigenste Aufgabe einer Zeitung sei es, die Öffentlichkeit zu informieren und dabei klar Position zu beziehen. Freie Meinungsäußerung sei ein unabdingbares Vorrecht in einem freien Land. Dies gebietet, dass Zeitungen eine Bildungs- und Aufklärungsfunktion zukomme, die man gewissenhaft zu erfüllen habe. Der CdS sähe es als seine Pflicht an, seine Meinung offen kundzutun und die Regierung auf den richtigen Kurs einzuschwören.²⁷² Somit wird die Berichterstattung der Zeitung in eine geistig und moralisch höhere Dimension überführt, ihre Aussagen gewinnen automatisch an Autorität und verdienen – so die unausgesprochene Botschaft – das Vertrauen der Leserschaft.

Ab Ende September 1914 begann das Blatt in einer Reihe von Artikeln, die nationalen Interessen des Landes, zu deren Verwirklichung sie die Regierung mehrmals gemahnt hatte, näher einzugrenzen. Dabei bediente es sich überwiegend einer negativen Argumentationslinie. Ohne die italienischen Interessen namentlich zu nennen, fokussiert der *Corriere* vielmehr auf den drastischen Rückgang der gemeinsamen Interessenssphären zwischen Italien und Österreich-Ungarn seit der Neutralitätserklärung: Durch den Kriegsausbruch habe sich die Lage komplett verändert, daher müsse man die Situation neu überdenken, denn ein Kriegseintritt auf Seiten Österreich-Ungarns „steht im Kontrast zu den eigenen Interessen (in contrasto ai nostri interessi)“.²⁷³ Zudem habe das Habsburgerreich noch nie die innere Motivation der italienischen Politik verstanden, noch sich jemals bemüht, ein gutes diplomatisches Klima zu schaffen. Im Gegenteil, herrscht dort die Meinung, Italiens alleinige Aufgabe sei es, für das Wohl des Zweibundes zu arbeiten.²⁷⁴ Es klingt hier ein Motiv an, das späterhin häufig und mit wachsender Bitterkeit thematisiert werden wird: Die mangelnde Anerkennung Italiens als ebenbürtiger Bündnispartner wird tatsächlich die Triebfeder so mancher politischer Entscheidungen sein.

Die Schuld an dem Krieg

Wie bereits erwähnt, war es innerhalb dieses Neutralitätsdiskurses dem *Corriere* ein Anliegen, die Korrektheit des italienischen Handelns zu demonstrieren. Zu diesem Zwecke genügte es nicht, mehrmals darauf hinzuweisen, dass es sich bei der Kriegserklärung Österreich-Ungarns um einen offensiven Akt handele und somit der defensiv ausgerichtete Dreibundvertrag nicht greife. Eine eminent wichtige Rolle spielte daher in der Argumentation

²⁷² Vgl. CdS, 21. September 1914, 2.

²⁷³ CdS, 3. Oktober 1914, 2.

²⁷⁴ Vgl. CdS, 14. Oktober 1914, 2.

der Zeitung der Umstand, dass Italien nicht rechtzeitig von der Überbringung des Ultimatums an Serbien informiert worden war. Dies wird immer wieder vehement betont und entwickelt sich zu einem Leitmotiv in der nicht nur sachlich geführten Diskussion. Noch wenige Tage vor Kriegseintritt wird das Argument ins Feld geführt (vgl. Text Nr. 7, Abbildung 7). Mit aller Deutlichkeit stellt die Zeitung klar, dass die italienische Neutralitätserklärung gegen keinerlei Bündnisse und Versprechungen verstoße und ganz im Geiste des Dreibundes sei (vgl. Text Nr. 1, Abbildung 1). Die besondere Heftigkeit im Ton beweist zu Genüge, dass der *Corriere* sich selbstverständlich dessen bewusst war, dass die italienische Neutralitätserklärung in Österreich-Ungarn und im Deutschen Reich Enttäuschung bis Entsetzen ausgelöst hatte (wenngleich für die herrschenden Kreise die Entscheidung nicht überraschend gekommen war).

*„Es wäre übertrieben zu behaupten, dass alle damit [= mit der Neutralitätserklärung] einverstanden gewesen seien; aber man muss konstatieren, dass alle das Recht Italiens, sich zu verhalten wie es das tut, seine perfekte Loyalität und seine absolute Korrektheit anerkennen.“*²⁷⁵

Obwohl in der Tat auf formaler und juristischer Ebene das Verhalten der italienischen Regierung nicht zu beanstanden war, sah sich diese dennoch genötigt den Umstand zu rechtfertigen, dass sie nicht auf Seiten seiner zwei Verbündeten in den Krieg eingetreten war. Der CdS bemühte sich, das nicht Einhalten einer solchen „moralischen Verpflichtung“ dadurch zu entkräften, dass er die Kriegsschuldfrage massiv in den Vordergrund brachte. Österreich-Ungarn wurde demnach als Aggressor und Auslöser eines europaweiten Konfliktes stilisiert, was ganz und gar nicht den Vereinbarungen des Dreibundes entsprach:

*„Der von Österreich-Ungarn geförderte Krieg ist außerhalb des Geistes und des Wortlautes des Vertrages. Er ist dem Inhalt und der Form nach ein Angriffskrieg und wurde gemäß den Einzelinteressen der zwei Mächte ausgelöst, ohne das Italien berücksichtigt worden wäre. Es ist somit kein Krieg des Dreibundes; es ist lediglich ein österreichisch-deutscher Krieg, der um österreichisch-deutscher Interessen willen geführt wird, die sich nicht mit den Interessen Italiens decken.“*²⁷⁶

Die latente Botschaft ist klar: Österreich-Ungarn hat den Krieg eigennützig provoziert und dadurch den europäischen Frieden zunichte gemacht. Einen solchen Krieg auf Seiten der

²⁷⁵ CdS, 2. August 1914, 2: „Sarebbe esagerato affermare che tutti ne siano stati lieti; ma si deve invece constatare che tutti riconoscono il diritto dell'Italia di regolarsi come si regola, la sua perfetta lealtà e la sua assoluta correttezza.“

²⁷⁶ Ebd., 2: „La guerra promossa dall'Austria-Ungheria è fuori dello spirito e dalla lettera del trattato. Essa è guerra aggressiva nella forma e nella sostanza e fu deliberata in considerazione degli interessi singolari delle due Potenze, senza che l'Italia fosse consultata. Non è dunque guerra di Triplice; è soltanto guerra austro-tedesca per interessi austro-tedeschi che non coincidono cogli interessi dell'Italia.“

Donaumonarchie zu unterstützen, widerspricht nicht nur den nationalen (territorialen) Interessen (die eigentliche Motivation der Regierung), sondern ist auch moralisch nicht vertretbar. Italien handelt folglich rechtens. Zu diesem Zwecke wird auch das vorherige Verhalten Österreich-Ungarns gegenüber Italien kritisiert; Italien habe stets im Sinne des Dreibundes gehandelt, wohingegen Österreich diese Bemühungen immer verkannt und missinterpretiert habe:

*„Mit Wehmut muss man an die zahlreichen Prosa-Kolumnen zurückdenken, die hier und in anderen Zeitungen Italiens jahrelang in guter Absicht dem Zwecke der Klarheit und Harmonie in den österreichisch-italienischen Beziehungen gewidmet wurden. Die Verfasser jener Prosa waren bereit, zugunsten des Friedens und des Bündnisses all jene Themen zu opfern, welche in der nationalen Empfindung zu Missverständnissen und Groll führen hätten können; dennoch begegnete ihnen jenseits der Grenze Ungläubigkeit und Argwohn. Sie arbeiteten für die Causa des Dreibundes und wurden als Feinde des Dreibundes eingestuft.“*²⁷⁷

Hier zeichnet sich klar eine Opfer-Täter Schematisierung ab: Italien war in der Vergangenheit dazu bereit gewesen, seine nationalen Wünsche und Interessen zugunsten der österreichisch-italienischen Beziehungen hintanzustellen, ja zu „opfern“, Österreich-Ungarn jedoch hat diese Bemühungen nicht gewürdigt und sogar als böswillig abgestempelt. *„Die italienische Realität blieb dem Einfühlungsvermögen der österreichischen Diplomatie immer fern und fast fremd.“*²⁷⁸ Der *Corriere* evoziert das Bild eines in seinem Wesen unverstandenen, sich selbstlos für den Frieden aufopfernden Italiens, dem von seinem misstrauischen Nachbarland Österreich-Ungarn mit Argwohn und Unverständnis begegnet wurde und wird. Auffällig ist dabei die Bemühung, durch Rückprojektion in die Vergangenheit die Kontinuität dieses Verhaltens aufzuzeigen, um so eine tiefere Identifikation mit dem als Opfer dargestellten Italien zu erzielen.

Als konkreter Ausdruck des herrschenden Misstrauensklima schilderte der *Corriere* eindringlich und in besonders dunklen Tönen die Behandlung, die österreichische Behörden

²⁷⁷ CdS, 7. August 1914, 2: „Viene fatto di pensare con malinconia alle molte colonne di prosa animata da buona volontà che su questo e su altri giornali d'Italia furono consacrati per lunghi anni ad un'opera di chiarezza e di concordia nei rapporti austro-italiani. Gli scrittori di quella prosa erano pronti a sacrificare alla causa della pace e della alleanza tutto ciò che nel sentimento nazionale poteva essere o parere causa di equivoco e di risentimento: eppure trovarono al di là del confine incredulità e diffidenza. Lavoravano per la causa della Triplice Alleanza e furono giudicati nemici della „L'allontanamento dei giornalisti italiani da Vienna.“

²⁷⁸ CdS, 12. August 1914, 2: „La realtà italiana rimase sempre lontana e quasi estranea all'intuito della diplomazia austriaca.“

italienischen Journalisten angedeihen ließ (vgl. Texte Nr. 2 und 3, Abbildung 2 und 3).²⁷⁹ Österreich-Ungarn wird hier aufgrund der verhängten Zensurmaßnahmen als ein zutiefst repressiver Polizeistaat beschrieben, der italienische Journalisten deutschen Korrespondenten gegenüber diskriminiert, obwohl beide als Vertreter gleichermaßen verbündeter Mächte zu betrachten sind. Der italienische Partner werde aber offensichtlich nicht als gleichwertig angesehen, seine Meinung gelte anscheinend nichts. Derartige und ähnliche Schmähungen rechtfertigen die nochmalige Verteidigung der italienischen Entscheidung für die Neutralität. In einem Artikel vom 30. August 1914 legt der *Corriere* die Täter- und Opferrollen endgültig fest und proklamiert ohne Umschweife und unmissverständlich das, was für seine Leserschaft als Wahrheit zu gelten hat:

*„All das bedeutet, dass Österreich-Ungarn sich uns gegenüber nicht rechtens verhalten hat. Die nachsichtigste Haltung, die wir folglich einnehmen konnten, war die Neutralität. Italien hat seinerseits keine Verpflichtung unterlassen, noch irgendwelche Abkommen des Vertrages vernachlässigt: Im Gegenteil, mit der Neutralität hat es bewiesen, Rücksicht auf die politischen Beziehungen zu nehmen, und zwar mehr als der Vertrag von ihm verlangen würde und weitaus mehr als das Verhalten Österreich-Ungarns einzufordern berechtigt war. Das ist die Wahrheit und keine andere. In den Ländern der Monarchie täte man gut daran, sich dieser Sachlage bewusst zu werden, einer Sachlage, die sich erheblich von dem unterscheidet, was gewisse österreichische Zeitungen glauben oder versuchen glaubhaft zu machen.“*²⁸⁰

Ein Krieg der Rassen

Ein sehr beliebtes Mittel der Berichterstattung des *Corriere* war das Heranziehen „fremder“ Meinungen zur Bekräftigung der eigenen. Es wurden dabei oft ganze Artikel aus anderen Zeitungen bzw. Reden und Meinungen ausländischer Politiker kommentarlos zur Gänze abgedruckt oder in Auszügen wiedergegeben. Durch die gezielte Auswahl bedurfte es auch keines Kommentars, da diese Texte stellvertretend für die eigenen Ansichten standen. Dadurch, dass die Zeitung die eigene Position anderen in den Mund legte, wurde sie dem Anschein nach von außen „objektiv“ bestätigt.

²⁷⁹ CdS, 16. August 1914, 3: „Perchè i giornalisti italiani sono partiti da Vienna. L'opera loro resa impossibile.“ und 17. August 1914, 2: „L'allontanamento dei giornalisti italiani da Vienna.“

²⁸⁰ CdS, 30. August 1914, 2: „Tutto ciò vuol dire che L'Austria-Ungheria si è messa dalla parte del torto di fronte a noi. L'atteggiamento più benevolo che potevamo assumere, in conseguenza, era la neutralità. L'Italia da parte sua non è venuta meno a nessun impegno, non ha mancato a nessuno dei patti dell'alleanza: ha anzi dimostrato colla neutralità di avere considerazione dei legami politici, più di quello che il trattato imponesse e molto di più di quello che il contegno dell'Austria-Ungheria avesse il diritto di esigere. Questa è la verità, e non altra. Nei paesi della Monarchia si farebbe bene a rendersi conto di tal condizione di cose, la quale è molto differente da ciò che certi giornali austriaci credono o intendono far credere.“

So verfuhr sie etwa in einer Reihe von Artikeln, welche die Einschätzungen rumänischer Zeitungen und Persönlichkeiten wiedergaben. Darin wurden die Gemeinsamkeiten der italienischen und rumänischen Situation Österreich-Ungarn gegenüber betont. Beide Staaten seien neutral und hätten einen gemeinsamen Feind: „*Gegenüber Österreich [...] haben die Italiener und Rumänen nur Grund zur Beschwerde und Groll.*“²⁸¹ Wenn auch die italienischen Verstimmungen sich eher gegen Österreich, die rumänischen hingegen mehr gegen Ungarn richten würden, so seien in beiden Fällen nationale Interessen gleichermaßen von der Habsburgermonarchie bedroht. Für beide Völker bestünde zudem ein übergeordneter Grund, gegen Österreich vorzugehen - nämlich die Verteidigung der lateinischen „Rasse“ (*razza*). Bei diesem Krieg würde es sich eben um einen „Rassenkrieg“ handeln, einen Kampf zwischen der lateinischen und der germanischen „Rasse“ um die Vormachtstellung. Zu diesem Zweck sei es aus rumänischer Sicht unabdingbar, dass Rumänien und Italien gemeinsame Sache machen und nicht zu lange in der Neutralität verharren: „*Deshalb erhoffen wir uns ein gemeinsames Vorgehen auf Seiten Italiens [...]. Aber wann wird Italien sich bewegen? Das ist die Frage, die heutzutage die ganze rumänische Nation beschäftigt und besorgt.*“²⁸²

Indem der *Corriere* den Lesern derartige Aussagen zu Kenntnis bringt, suggeriert er, dass die italienische Neutralität nicht nur eine staatliche Angelegenheit, sondern auch von internationalem Belang sei. Die Hervorhebung der Rolle der ethnischen Zugehörigkeit im Rahmen des Neutralitätsdiskurses ist zudem ein neues Element, welches umso mehr an Gewicht gewinnt, da es als externes, also objektives Argument präsentiert ist. War in den Reportagen über die österreichisch-ungarische „Terrorherrschaft“ gegenüber den Italienern und Slawen in der Monarchie bereits eine ethnische Argumentationslinie angeklungen, so wird hier der Konflikt gleichsam zu einem „Rassenkrieg“ stilisiert. Dies war freilich damals nicht allein rumänisches Gedankengut, ganz ähnliche Ideen propagierte zu gleicher Zeit von Frankreich aus der italienische Dichter und glühende Interventionist, Gabriele D’Annunzio (vgl. Text Nr. 5, Abbildung 5). Inwieweit der *Corriere* selbst hinter dieser Position stand, oder ob er sich lediglich eines weiteren Mittels bediente, um die italienische Regierung auf den Krieg einzustimmen, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit bestimmen. Die Tatsache aber, dass er den Artikel überhaupt abdruckte, kann zumindest als stillschweigender Konsens aufgefasst

²⁸¹ CdS, 19. September 1914, 2: „Contro l’Austria [...] gli italiani ed i rumeni non hanno che ragion di lagnanze e rancori.“

²⁸² Ebd., 2: „Per questo auguriamoci una nostra azione a fianco dell’Italia [...]. Ma quando l’Italia si muoverà? Ecco la domanda che agita e turba oggi la nazione rumena.“ Vgl. auch CdS, 21. September 1914, 3: „La Rumenia e la conflagrazione europea. Nostra intervista con gli inviati rumeni in Italia.“; CdS, 3. Jänner 1915, 2: „Convergenza d’interessi tra Italia e Rumenia.“

werden. Die ethnische bzw. rassistische Argumentation trat jedenfalls in unregelmäßigen Abständen immer wieder auf. So druckte der CdS einige Überlegungen des ungarischen Grafen Andrassy, in denen die Frage erörtert wurde, welches Verhaltenslinie Italien gegenüber Österreich am besten wählen sollte. Die Grundaussage war dabei, dass Italien sich auf Seiten Österreich gegen die Slawen stellen soll; der *Corriere* wehrt sich heftig gegen diesen Rat und leugnet vehement die von Andrassy beschworene Gefahr einer möglichen Übermacht Russlands und einer Ausbreitung des Panslawismus im Balkanraum. Im Gegenteil, so die Zeitung, habe Österreich in der Vergangenheit „das slawische Element innerhalb der Monarchie gegenüber dem Italienischen unterstützt.“²⁸³ Eine italienische Hilfe für Österreich würde daher nur den eigenen Interessen zuwiderhandeln, denn ein Sieg Österreich-Ungarns berge für Italien zwei Gefahren:

„[...] die ethnische Gefahr der Expansion, ermutigt und unterstützt von den in den italienischen Ländern der Monarchie und an unseren Grenzen lebenden Slawen, und die politische Gefahr eines Österreich-Ungarns, das mächtiger und anmaßender durch die bessere Einbettung der Slawen im eigenen staatlichen Organismus gemacht wird.“²⁸⁴

Offensive Phase: Kriegsvorbereitungsdiskurs

Ab dem Spätherbst 1914 ist ein gradueller Wandel in der Berichterstattung bezüglich der Rolle Italiens und Österreich-Ungarn zu beobachten. War bisher die Rechtfertigung der Neutralität mitsamt allen dazugehörigen (teilweise aggressiven) Argumentationssträngen (nationalistische Interessen, Kriegsschuld, ethnische Frage) im Vordergrund gestanden, so ist nun die Unausweichlichkeit eines bevorstehenden Krieges Italiens gegen Österreich das Leitmotiv. Der Kriegseintritt Italiens an der Seite der Entente wird fortan als eine zur Realisierung der nationalen Interessen notwendige Maßnahme deklariert. Diese Interessen werden nun ausdrücklich genannt; sie bestehen nach Ansicht des CdS darin, alle aus historischer und kultureller Perspektive als italienisch betrachteten Gebiete der Fremdherrschaft der Habsburgermonarchie zu entreißen und ins Königsreich Italien zurückzuholen. Die Zeitung bezieht nun eindeutig Position in der heftig debattierten Frage der *Irredenta* und argumentiert mit dem Begriff der *Italianità*, wobei sie auf das Mittel der Historisierung zurückgreift und sich etwa bemüht, die Zugehörigkeit von Trentino und Triest,

²⁸³ CdS, 29. Jänner 1915, 2: „Ella ha esaltato l'elemento slavo contro l'elemento italiano [...]“

²⁸⁴ Ebd., 2: „[...] il pericolo etnico della espansione, incoraggiata ed aiutata, degli slavi nelle terre italiane della Monarchia e ai nostri confini, e il pericolo politico di un Austria resa più possente e prepotente da una migliore sistemazione degli slavi in seno al proprio organismo statale.“

aber auch Istriens zu Italien dadurch aufzuzeigen, dass sie sich auf Spurensuche bis in die ferne, antike und mittelalterliche Vergangenheit dieser Gebiete begibt. Als dann Informationen über diplomatische Verhandlungen ob der Abtretung einiger Gebiete zwischen Italien und Österreich-Ungarn an die Öffentlichkeit durchsickerten und wilde Spekulationen kursierten, war der *Corriere* stets bemüht die Existenz solcher Verhandlungen zu negieren bzw. einen eventuellen positiven Ausgang stark in Zweifel zu ziehen.

Die geschilderte Akzentverschiebung in der Berichterstattung geht mit einer Veränderung in der Selbst- und Fremddarstellung einher, der es im Folgenden nachzugehen gilt. Generell rückt nun das Bild Italiens als eines Opfer, das sich trotz der verwerflichen Handlungsweise Österreichs immer korrekt verhalten hat, immer mehr in den Hintergrund und wird von jenem eines starken und selbstbewussten Italiens abgelöst, das sein Schicksal aktiv in die Hand nehmen müsse, um seine vitalen Interessen zu wahren. Diese neue Darstellung Italiens machte die Konstruktion eines polar entgegengesetzten Feindbildes notwendig; zu diesem Zwecke bediente sich der CdS zweier Strategien. Einerseits erfuhr die Schilderung der Täterrolle Österreich-Ungarns eine zusätzliche Akzentuierung, andererseits wurde der Zustand profunder Dekadenz und Schwäche des Nachbarlandes auf allen Ebenen, in militärisch-politischer ebenso wie moralischer und gesellschaftlicher Hinsicht, hervorgehoben. Die Habsburgermonarchie wird demnach als kranker, im Sterben begriffener Organismus dargestellt, der von innen heraus zerbröckelt und daher eine „leichte Beute“ darstellt. Dieses Bild war nicht nur publikumswirksam, sondern auch mit der in vielen (militärischen) Kreisen (so auch auf österreichischer Seite) verbreiteten Ansicht kongruent, dass die Eröffnung einer weiteren langgezogenen Front für Österreich-Ungarn fatale Folgen haben würde. Allerspätestens ab März/April 1915 sprach der *Corriere* sich offen für einen Kriegseintritt auf Seiten der Entente aus und wurde sodann zum Hauptsprachrohr der Kriegsbefürworter in Italien. Das Blatt räumte den interventionistischen Argumenten großen Platz ein, wobei es die öffentliche Meinung sowohl über den italienischen, als auch über den ausländischen Standpunkt – allerdings beinahe nur den der Entente - informierte.

Das neue Bild Italiens: Die Vergangenheit im Dienste der Gegenwart

In den ersten Monaten des Jahres 1915 begann der *Corriere* gezielt, Italien aus der passiven Opferrolle zu entlassen und für seine Leser als Großmacht aufzubauen. Dementsprechend zahlreich sind Berichte und Schilderungen anzutreffen, die das Land als aufstrebende Macht präsentieren, die konkrete territoriale Ansprüche zu vermelden hat. Das

Recht auf territoriale Ausdehnung wird dabei nicht nur aus militärischen Sicherheitsgründen - worunter die Diskussion über die „natürlichen Grenzen“²⁸⁵ Italiens fiel - heraus erklärt, vielmehr argumentiert die Zeitung auch mit der Verantwortung, die das erstarkte und selbstbewusste Königsreich Italien für die außerhalb der Landesgrenzen lebenden Italiener zu übernehmen habe. Schlüsselwort ist dabei der in der Zeit des *Rinascimento* geprägte Begriff *Italianità*, der hier die tiefe Überzeugung zum Ausdruck bringt, die irredenten Territorien seien dem Wesen, der Art, der Natur und dem Charakter nach italienisch und deshalb als integraler Bestandteil Italiens zu betrachten. Nicht zufällig läuft ab März 1915 unter diesem Titel eine Reihe von Artikeln, die die gewaltsame Abtrennung jener Gebiete in der Vergangenheit schildern.²⁸⁶ Am besten lässt sich die diesbezügliche argumentative Strategie des *Corriere* am Beispiel der *terra irredenta* par excellence, der seit Jahrhunderten unter habsburgischen Oberhoheit stehenden Stadt Triest, veranschaulichen.

Der „*Italianità* Triests in seiner Geschichte“ ist im April 1915 ein langer Artikel gewidmet, in dem die wechselvolle Geschichte der Hafenstadt von ihren antiken Anfängen bis in die Gegenwart zurückverfolgt wird.²⁸⁷ Der Autor, ein namhafter Historiker und Politiker, streift ganz kurz Antike und Großteil des Mittelalters (da es unbestreitbar sei, dass Triest zu jener Zeit italienisch war) und steigt dann bei dem Jahre 1382 ein, als Triest sich dem Protektorat der habsburgischen Herrschaft unterstellte. Ziel ist es aufzuzeigen, weshalb Triest trotz der „Übergabe an Österreich“ (*la dedizione all’Austria*) weiterhin italienisch in Geist und Gesinnung geblieben ist. Die Unterstellung, die nicht aus Überzeugung, sondern von der Notwendigkeit diktiert war, den eigenen Status als Freistadt gegen die Ansprüche von mächtigeren Nachbarn (gemeint ist hier vor allem Venedig) zu bewahren, sei Ergebnis einer gewaltsamen Usurpation. Die zahlreichen Rebellionen gegen die „Fremdmacht“ im Laufe des 15. Jahrhundert und das Bekenntnis zu Venedigs „*welches Triest von den Barbaren befreit*

²⁸⁵ Gemeint ist damit die Vorstellung, dass gewisse Naturelemente wie Berge, Flüsse und Meere verschiedene Regionen als Ganzes zusammenfassen. Die Argumentation der Naturgrenzen spielte für Italien schon während des *Risorgimento* eine wichtige Rolle, versuchte man doch zu beweisen, weshalb gewisse nicht dem Königreich Italien angehörende Gebiete der „Natur“ wegen zu Italien gehören müssten. Zum Aufkommen der Frage der Grenzen in der italienischen Literatur vgl. Boaglio, *Italianità*, 116-118. Bereits im Jänner 1915 hatte der CdS eine Artikelserie über die Grenzen Italiens, deren topographischen Eigenschaften, Beschaffenheit und strategische Relevanz im Falle eines Krieges begonnen. Dabei wurde mehrmals betont, dass Italien seiner natürlichen Grenzen beraubt worden wäre. Vgl. etwa CdS, 4. Jänner 1915, 2: „Le Frontiere d’Italia. Il saliente tirolese-tridentino.“

²⁸⁶ Diese Artikelserie lief unter dem Namen „Attentate auf die *Italianità*“ (*Attentati all’italianità*) und setzte sich mit historischen Ereignissen auseinander, in denen Italien Gebietsverluste hinnehmen bzw. Rückschläge durch andere Großmächte erleiden musste. Vgl. etwa CdS, 9. März 1915, 3.

²⁸⁷ CdS, 2. April 1915, 2: „L’italianità di Trieste nella sua storia.“ Autor des Beitrages ist Attilio Tamaro (1884-1956), Diplomat und Historiker. Vgl. Attilio Tamaro, in: DBI Enciclopedia Online (2010) http://www.treccani.it/Portale/elements/categoriesItems.jsp?pathFile=/sites/default/BancaDati/Enciclopedia_online/T/BIOGRAFIE_-_EDICOLA_T_163370.xml (27. Juli 2010).

hatte“ Anfangs des 16. Jahrhundert würden das beweisen. Folglich habe Triest damals „einen in wahrsten Sinne des Wortes Nationalkampf“ (*una vera e propria lotta nazionale*) um seine *italianità* gegen die Annexionsversuche seitens der slowenisch-deutschstämmigen Staaten Friauls („*stati carniolici*“) geführt - einen Kampf der demjenigen ähnelt, der „in diesen letzten Jahren österreichischer Herrschaft“ (*in questi ultimi anni del dominio austriaco*) geführt worden sei. Der Begriff Nation, damals ein rein kulturell Begriff, wird hier explizit in seiner modernen politischen Bedeutung verwendet, in die Vergangenheit rückprojiziert und als Beweisgrundlage der *Italianità* der Stadt verwendet.

Diese wiederum sei freilich viel älter als das 15. Jahrhundert, denn sie fußt bereits in seiner „Romanitas“, die für den Autor gleichbedeutend mit *Italianità* ist. Seine römischen Wurzeln habe Triest nie vergessen, ganz in Gegenteil, es sei eine wahre „Tochter Roms“ (*figlia di Roma*), und seine Adelsfamilien würden mit Stolz proklamieren, aus dem römischen Geschlecht zu entstammen (*de stirpe quirita*).²⁸⁸ Die Identifizierung von römischer und italienischer Geschichte, an sich ein alter Gedanke²⁸⁹, wird hier ganz im Sinn der nationalistischen Rhetorik D’Annunzios vorgenommen, der nicht nur dem Rom-Mythos einen großen Platz einräumt, sondern daraus ebenfalls das Recht auf politisch-territoriale Ansprüche ableitet.

Das Festhalten an der italienischen Sprache ist in der Argumentation dieses Artikels ein weiterer, wichtiger Beweis der italienischen Gesinnung der Stadt, die trotz „Fremdherrschaft“ niemals aufhörte sich als „italienische Stadt“ (*citta d’Italia*) zu fühlen. Als etwa ein Schreiben der kaiserlichen Kanzlei 1524 in deutscher Sprache an die Stadt Triest gerichtet wurde, wies sie dieses empört zurück mit der Begründung, „dass sich die Stadt Triest innerhalb der Grenzen Italiens befindet, all ihre Bürger und diejenigen, die von dort abstammen, haben als eigene Sprache und Mundart das Italienische.“²⁹⁰

Das letzte in der Diskussion angewendete Argument ist von höchster Aktualität und führt zurück zum bereits angesprochenen „Kampf der Rassen“. Trotz der Immigration verschiedener Ethnien im 17. Jahrhundert und den Germanisierungsversuchen seitens Kaiser Joseph II. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts habe sich Triest immer seine italienische Natur bewahrt. Der „Kampf um seine nationale Integrität“ (*lotta della sua integrità nazionale*) war „wie durch ein Wunder“ (*sembra miracolo*) erfolgreich. Wohl sei dies „einem

²⁸⁸ CdS, 2. April 1915, 2.

²⁸⁹ Die lateinische Abstammung galt bereits in der Renaissance und in der Zeit der Aufklärung als wesentliches Merkmal der gemeinsamen kulturellen Identität Italiens, hatte aber damals noch gar keine politische Bedeutung. Vgl. dazu Boaglio, *Italianità*, 90-101.

²⁹⁰ Ebd., 2: „Quia civitas tergestina est in finibus et limitibus Italiae, omnes cives et ibidem oriundi habent proprium sermonem et idioma italicum. »

Naturgesetz“ zu verdanken, „das die Entwicklung einer nicht italienischen Stadt auf italienischem Boden verhindert“.²⁹¹ Die fremden Ethnien, die Triest überschwemmen, sind alle mit stark negativen Zügen konnotiert: „Deutsche, Illyrer, Griechen, Juden, alles hinterlistiges, streitsüchtiges Gesindel, die rasch eigene Gemeinden bildeten“.²⁹² Das Gegenpol dazu bildet die „verwandelnde Kraft der italienischen Natur“, welche „die Fremden der italienischen Kultur zu unterstellen wusste“.²⁹³

Mit einer derartigen Instrumentalisierung der Vergangenheit im Dienst der Gegenwart, eröffnete der *Corriere* einen regelrechten medialen Feldzug zugunsten des Krieges und leistete somit einen wesentlichen Beitrag zu jener Kriegsbegeisterung, die das Land an den Rand der Ruins führen sollte. Das Beispiel sollte nicht ohne Folgen bleiben: Eine direkte Linie verbindet das Rom-Bild der einflussreichsten Zeitung Italiens mit der Rom-Rhetorik Mussolinis, die wenige Jahrzehnte später noch größeres Leid verursachen sollte.

Die Konstruktion des Feindbildes Österreich-Ungarn

Die Schuldzuweisungen an Österreich-Ungarn nahmen stetig zu und fanden in leicht abgewandelter Form immer wieder Einzug in die Berichterstattung. Das gilt etwa für die Behauptung, dass die Habsburgermonarchie den europaweiten Konflikt vorsätzlich heraufbeschworen und sich dadurch nicht an die im Dreibund festgesetzten Klauseln gehalten hatte. Der Bericht über die Neubesetzung des deutschen Botschafters in Rom durch Fürst von Bülow vom 17. Dezember 1914 dokumentiert in paradigmatischer Weise die damals herrschende und vom *Corriere* gezielt geförderte Atmosphäre von Misstrauen und offener Feindseligkeit. Den Botschafterwechsel interpretiert die Zeitung, wohl korrekt, als Versuch des Deutschen Reiches, eine Mittlerrolle zwischen Österreich und Italien zu spielen, um eine Entspannung im Verhältnis der beiden Mächte zu erreichen. Die Erfolgchancen von Bülows Mission werden allerdings von vorne herein in Frage gestellt: Die Differenzen seien mittlerweile zu groß, insbesondere die auf einer Interdependenz der gemeinsamen Interessen beruhende enge Bindung zwischen deutscher und österreichischer Politik stehe einer Lösung im Weg. Die österreichischen Ambitionen im Balkanraum seien konträr zu denen Italiens, zumal Österreich-Ungarn in den letzten Jahren alles daran gesetzt habe, die slawische Frage

²⁹¹ Ebd., 2: "forse è dovuto a una legge naturale che impedisce lo sviluppo di una città non italiana su terra d'Italia".

²⁹² Ebd., 2: „tedeschi, illirici, greci, ebrei, intriganti, facinorosi, cosuitisi rapidamente in comunità“.

²⁹³ Ebd., 2: [...] le energie trasformatrici della sua natura italiana [...] ha assoggettato gli stranieri alla sua cultura.

zu Gunsten der Slawen zu klären, ohne Rücksicht auf Italiens Befindlichkeit zu nehmen. Zudem habe der ermordete Erzherzog Franz Ferdinand schon immer einen Krieg gegen Italien angeraten, lediglich dessen Ermordung habe die Politik in eine andere Richtung gelenkt.²⁹⁴ Die Unterstellung, Österreich-Ungarn hätte schon mehrmals von sich aus erwogen, Italien den Krieg zu erklären, dient hier dazu, dem potenziellen Kriegseintritt Italiens die aggressive Ausrichtung zu nehmen und dem Leser zu suggerieren, dass der sich anbahnende Konflikt für Italien gewissermaßen ein Verteidigungskrieg wäre²⁹⁵.

Schon in früheren Artikeln war das Blatt darum bemüht gewesen, eine Differenzierung zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich vorzunehmen, denn Italien brachte für Deutschland aufgrund seiner stabilen Wirtschaft und seiner militärischen Stärke großen Respekt entgegen.²⁹⁶ Da die Donaumonarchie jedoch uneingeschränkt vom nördlichen Nachbarn unterstützt, gleichzeitig aber zunehmend in die Täterrolle gedrängt wurde, galt es, diese Unstimmigkeit aus dem Weg zu räumen. Dies gelang dem CdS mit der Behauptung, dass das Germanentum sich die österreichische Seele angeeignet habe und dadurch verdorben worden sei:

*„Es ist wahr, dass Österreich den Interessen des Germanentums dient, aber das Germanentum hat sich im Gegenzug – wie in einem mephistophelischen Pakt – die österreichische Seele einverleiben müssen. [...] Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hatte ein kurioses Ideal: Österreich hat erbbedingt Anspruch auf die Krone Karls des Großen; Preußen hingegen muss das Schwert Deutschlands führen. Jetzt wurde dieses Ideal verwirklicht. In diesem Krieg lautet das Programm: Die Seele ist österreichisch; die Kraft aber preußisch.“*²⁹⁷

Das „österreichische“ Element wird hier klar als das Böse an sich ausgemacht, das - wie Mephisto im Faust - die Seele derjenigen verlangt, die seine Hilfe in Anspruch nehmen; so wird das reine deutsche Wesen „angesteckt“ und pervertiert. Das Deutsche Reich befinde sich auf einem Irrweg, zu dem es von Österreich-Ungarn verführt wurde. Diese Argumentation des *Corriere* steht nicht allein; Wesen und Beschaffenheit der österreichischen „Seele“ beschäftigten zu dieser Zeit auch Literaten und Intellektuelle in Italien. Wenige Monate früher hatte Gabriele D’Annunzio in einer vom *Corriere* in Auszügen gedruckten Rede die Existenz

²⁹⁴ Vgl. CdS, 17. Dezember 1914, 2: „La missione del principe Bülow. Un ostacolo che appare insuperabile.“

²⁹⁵ S. die diesbezügliche unmißverständliche Aussage in einem am 21. Mai 1915, am Vorabend der Kriegserklärung, erschienenen Artikel: Text Nr. 6).

²⁹⁶ Diese Bewunderung drückte sich auch in mehreren Artikeln des *Corriere* aus. Die Tatsache, dass Italien Deutschland erst ein Jahr nach der Kriegserklärung an Österreich-Ungarn den Krieg erklärte, ist ebenfalls ein Indiz dafür.

²⁹⁷ CdS, 14. November 1914, 3: „E’ vero che l’Austria serve gl’interessi del germanesimo, ma il germanesimo ha dovuto in compenso – come in un patto mephistofelico – farsi l’anima austriaca. [...] Federico Guglielmo IV di Prussia aveva un suo curioso ideale: „l’Austria deve avere ereditariamente la corona di Carlomagno; la Prussia deve reggere la spada della Germania.“ Eccolo realizzato. In questa guerra il programma, l’anima è austriaca; la forza è prussiana.“

einer Seele überhaupt in Frage gestellt (vgl. Text Nr.5, Abbildung 5), mit zunehmendem deutschen Einfluß, wird sie später, wie noch zu zeigen sein wird, zum passiven Spielfeld preußischer Ideale deklariert.

Die seelische Befindlichkeit Österreichs ist freilich nicht das einzige Argument bei der Konstruktion des Feindbildes. Gleich große Aufmerksamkeit gilt seiner militärischen Lage, die laut CdS prekär sei, da Österreich-Ungarn gezwungen sei einen offensiven Krieg zu führen. Denn im Unterschied zu Frankreich, Deutschland oder Russland könne sich das habsburgische Vielvölkerreich aufgrund seiner Labilität eine defensive Ausrichtung nicht leisten. Zudem wolle die Donaumonarchie den militärischen Erfolgen des Deutschen Reichs in nichts nachstehen und sei daher bemüht eigene Erfolge nachzuweisen. Ein solch offensives Vorgehen könne es sich jedoch eigentlich nicht leisten, aufgrund ihres schlechten Heeres. Sollten Serbien und Russland die Monarchie koordiniert angreifen, hätte dies unweigerlich katastrophale Folgen.²⁹⁸ Damit spricht ihr der *Corriere* militärische Kompetenz ab und stellt sie implizit als schwachen Gegner hin.

Das Nationalitätenproblem Österreich-Ungarns wird in diesem Kontext nur kurz angesprochen, doch betrachtet es der *Corriere* als einen wesentlichen Faktor, der zur militärischen Schwäche des Reiches entscheidend beiträgt. Das Bild des schwachen und zerfallenden Habsburgerreiches, eines ungefestigten Staates, der von innen heraus durch die aufbegehrenden Nationalitäten ausgehöhlt wird, erhält hier scharfe Konturen. Die an den Leser in suggestiver Form gerichtete Botschaft ist klar: Österreich-Ungarn ist militärisch schwach und schlagbar; sobald es territoriale Niederlagen hinnehmen muss, wird es von innen heraus aufgrund nationalistischer Widerstände beeinträchtigt werden und zerbrechen.

Besonders eindeutig ist diese Botschaft in drei Artikeln von März 1915 formuliert, die alle, wenn auch mit unterschiedlicher Akzentsetzung, die Krise des Habsburgerreiches thematisieren. Österreich selber habe den Krieg durch seine gänzlich verfehlte Balkanpolitik ausgelöst, sei aber nun den Erfordernissen der neuen Situation nicht gewachsen. Nicht nur die breite Bevölkerung betrachte den Konflikt als eine Art Rachefeldzug der Habsburgerdynastie bzw. eine private Strafaktion gegenüber Serbien wegen der Ermordung des Thronfolgers; auch die höheren Kreise hätten den Krieg stets als eine rein lokale Angelegenheit angesehen und seien nie fähig gewesen, sich dessen internationale Ausweitung vorzustellen. Als der Konflikt jedoch ganz Europa erfasste und zu einem Weltkrieg auswuchs, sei Österreich gezwungen gewesen, seine Lage neu zu überdenken und seine Rolle im internationalen Gefüge zu hinterfragen.

²⁹⁸ Vgl. CdS, 5. und 8. Jänner 1915, 2: „La Guerra delle Nazioni. La situazione militare dell’Austria.“

Anders als Deutschland, England oder Frankreich, die sich der Dimensionen und Folgen des Krieges immer schon bewusst gewesen seien und klare Zielvorstellungen hätten, sei Österreich moralisch dazu nicht in der Lage, da hier kein Sinn für die Weltpolitik vorhanden sei. Die Regierung der Habsburgermonarchie habe sich ausschließlich auf die inneren Probleme konzentriert und deshalb nie an globale Entwicklungen gedacht. Alles, was dort über den Krieg gedacht und geschrieben wird, sei fremdes, aus Deutschland importiertes Gedankengut:

*„Besucht man die Vorträge in der Urania oder liest man das Feuilleton der Zeitungen bzw. durchforstet die aktuellen Publikationen, von denen es hier wie woanders jede Menge gibt, wird man darin nur rein germanische Ideen finden, Ideen, die in Frankfurt, Leipzig, Dresden oder München, überall, nur nicht in Wien geboren wurden. Das gesamte Repertoire von Formeln und Motiven, die Wissenschaftler, Dichter, Journalisten, Soldaten in Deutschland zur Erklärung und Kommentierung des Krieges einsetzen, findet sich hier ohne jegliche Änderung oder Abschwächung wieder“.*²⁹⁹

Vorbei ist demnach die Zeit, in der das „Mephisto-Österreich-Ungarn“ die deutsche Seele raubte. Die Identitätskrise Österreichs bestehe nun einerseits in einer solchen „Überfremdung“ („geistige Germanisierung“), andererseits aber in den zentrifugalen Einzelinteressen der verschiedenen Ethnien, die die Einheitlichkeit des Reiches bedrohen. Im Spannungsfeld dieser konträren Kräfte verharre die Monarchie in einer konservativen, auf Verlustminimierung ausgerichteten Haltung, die alles Neue und Lebendige im Keim erstickt. Richtige, fortschrittliche Ambitionen seien nicht zu erkennen, die Monarchie *„kämpft nicht um Neues zu erzielen, sondern um zu erhalten, nicht zum Schutz und Ruhm eines Geschlechtes, sondern aus rein privatem Opportunismus und hat daher keinen eigenen Platz in dieser Schlacht der Nationen“*.³⁰⁰ Deshalb sei das österreichische Unternehmen zum Scheitern verurteilt. Österreich-Ungarn wird hier als kurzsichtige, ambitionslose und hoffnungslos veraltete Macht beschrieben, die aus nichtigen, kleinlichen Gründen einen Konflikt ausgelöst hat, dessen Tragweite sie nicht begreift; Apathie und Verdrängung sind die logische Reaktion auf gesellschaftlicher Ebene.

²⁹⁹ CdS, 7. März 1915, 3: „[...] se frequentate le conferenze dell’Urania, e leggete il feuilleton dei giornali, e più, passate metodicamente le pubblicazioni d’attualità che pullulano qui come altrove frequentissime, non ci trovate che idee germaniche, pure idee germaniche idee che saran nate a Berlino, a Francoforte, a Lipsia, a Dresda, a Monaco, dove volete meno che a Vienna. Tutto il bagaglio di formule e di motivi con cui in Germania scienziati, poeti, giornalisti, soldati, quotidianamente, commentano e spiegano da sei mesi la guerra, lo ritrovate intatto qui, senza nessuna attenuazione, senza nessun adattamento.

³⁰⁰ Ebd., 3: “[...] non combatte per progredire ma per conservare, non per la gloria o la difesa di una stirpe, ma per un semplice tornaconto interno, non ha in questa battaglia delle nazioni nessun posto che le competa [...]”

Neben solchen Spekulationen über den ideologischen und moralischen Niedergang der Habsburgermonarchie bildet die Schilderung der soziokulturellen Realität in Österreich einen wichtigen Schwerpunkt in der Berichterstattung des *Corriere* in den dem Kriegseintritt unmittelbar vorangehenden Monaten. Beschrieben wird meist die Wiener Gesellschaft, die wiederum stellvertretend für die Österreichische steht. In einem am 1. März 1915 erschienenen Beitrag³⁰¹ soll dem Leser suggeriert werden, dass die Bevölkerung dem Krieg gegenüber vollkommen indifferent, ja geradezu fatalistisch sei. Das Leben in Wien nehme seinen üblichen Lauf; solange die Kaffee- und Theaterhäuser offen seien, sei die Bevölkerung zufrieden: *„Nach sechs Monaten Krieg - so ein sehr bekannter Abgeordnete – führen wir unser gewöhnliches Leben. Unsere Kaffeehäuser und Theater sind voll, Lebensmittel sind noch in ausreichendem Maß vorhanden. Unser Volk ist stärker als man dachte. Dieser Meinung, setzt der amerikanische Schriftsteller fort, ist die Mehrheit der Wiener, die all das als untrüglichen Beweis ihrer unvergleichlichen Stärke ansehen“* (vgl. auch Text Nr. 4, Abbildung 4).³⁰² In der Folge wird abermals klar zwischen Österreich und Deutschland unterschieden: Während Deutschland als ein einheitliches, von gemeinsamen Idealen und starkem Glauben in die eigene Regierung beseeltes Volk wirke, vermittele Österreich einen ganz anderen Eindruck. Hier treffe man auf Desinteresse, Kaltherzigkeit und Mangel an den erwähnten deutschen Tugenden. Die Bevölkerung spotte sogar offen über die Unfähigkeit der eigenen Offiziere. Bilder deutscher Generäle seien in den Auslagen der Geschäfte häufiger zu sehen als die der eigenen hohen Offiziere. Der Österreicher wünsche sich zwar, dass der Krieg so schnell wie möglich vorbei wäre, wage jedoch nicht, dies laut auszusprechen. Man habe den Eindruck, dass der Krieg mittlerweile für die Bevölkerung zum Bestandteil des Alltags geworden sei, an den man sich gewohnt hätte. Nichts veranschauliche diesen Eindruck besser als die österreichische Sicht auf Italien. Im Hinblick auf eine mögliche Abtretung des Trentinos meinten etwa viele Österreicher, dass sie ganz und gar keine Lust hätten, dieses Gebiet abzugeben. Wenn Italien es unbedingt haben will, müsse es aktiv etwas dafür tun. Die Gefahr eines italienischen Angriffes, der das Reich zusätzlich schwer in Bedrängnis bringen könnte, scheine von geringerer Relevanz für die Österreicher zu sein. Wichtiger sei die Frage der Kompensation im Falle einer Abtretung. Die ganze Politik der Monarchie drehe sich scheinbar um das Prinzip von Tausch und Kompromiss. Wien sei in Wahrheit *„eine leere Hülle“*, und die militärischen Angelegenheiten seien weitestgehend in

³⁰¹ Vgl. CdS, 27. Februar 1915, 3: *“Lo stato d’animo austro-tedesco secondo uno scrittore americano”*.

³⁰² Ebd., 3: *„Dopo sei mesi di guerra, noi viviamo la nostra vita solita. I nostri caffè ed i nostri teatri sono affollati. I viveri sono ancora abbondanti. Noi siamo un popolo più forte di quanto si fosse immaginato. Così – prosegue lo scrittore americano – la pensa la maggioranza dei viennesi; e tutto ciò sembra a loro una prova soddisfacente della propria forza impareggiabile.“*

deutschen Händen. Österreich-Ungarn wird hier als minderwertige Partner des Deutschen Reiches dargestellt, der seinem Verbündeten zur Last fällt (*L'Austria „pesa“ alla Germania*). Man brauche es nur, um im Notfall die Kosten in Form von Gebietsabtretungen zu bezahlen.

303

Unausweichlichkeit bzw. Notwendigkeit des Krieges

Die logische Konsequenz eines solcherart aufgebauten Feindbildes konnte nur die aktive Teilnahme Italiens an dem gesamteuropäischen Konflikt gegen Österreich-Ungarn sein. Den Leser von der Unausweichlichkeit, ja Notwendigkeit des Krieges zu überzeugen, ist demnach das erklärte Ziel des *Corriere*. Die Zeitung erklärt sogar explizit als eigentliche Aufgabe, die Bevölkerung mental auf den Krieg einzustimmen und vorzubereiten³⁰⁴ - was als moralische Verkleidung von Kriegshetze angesehen werden kann. Dabei kommen hauptsächlich zwei Argumentationen zum Einsatz: Auf der einen Seite wird die lange gerechtfertigte Neutralität als nutzlos und schädlich dargestellt (das war in Ansätzen bereits in der defensiven Phase geschehen), auf der anderen negiert man die Existenz möglicher Gebietsverhandlungen zwischen der italienischen Regierung und dem Habsburgerreich bzw. konstatiert, dass eine friedliche Vereinbarung aufgrund zu großer Interessensdifferenzen gar nicht möglich sei. Diese Argumentationslinie wird jedoch nicht konsequent verfolgt, denn in einer Reihe von Artikeln beklagte sich der CdS darüber, dass Österreich-Ungarns trotz Vertragsbruches keine entsprechenden bzw. nicht ausreichende Gebietskompensationen geleistet hätte.

Zugleich wandte sich die Zeitung vehement gegen den neutralistischen Flügel innerhalb des Landes, als dessen Hauptvertreter der mehrmalige Premierminister Giovanni Giolitti galt. Gegen ihn startete der *Corriere* ab Mitte Februar 1915 eine große mediale Kampagne. Stein des Anstoßes war eine Aussage Giolittis gewesen, die in allen wichtigen Zeitungen Italiens abgedruckt wurde und deren Kernaussage folgendermaßen lautete:

„*Es könnte sein und erscheine nicht unmöglich, dass man in der gegenwärtigen Lage Europas ohne Krieg ziemlich viel erreichen könnte.*“³⁰⁵

Gegen die „giolittische These“ argumentiert das Blatt unermüdlich: Dass Italien auch ohne in den Krieg einzutreten viel erreichen könne, sei bloß eine Illusion, die das Land auf einen falschen und gefährlichen Kurs bringen könnte. Man befände sich bereits in einer

³⁰³ Ebd.

³⁰⁴ Vgl. CdS, 10. Februar 1915, 2: „Neutralità e alleanze.“

³⁰⁵ CdS, 4. Februar 1915, 2: „Potrebbe essere, e non apparirebbe improbabile, che, nelle attuali condizioni dell'Europa, parecchio possa ottenersi senza una guerra.“

ziemlich isolierten Position innerhalb Europas (ein Rückgriff auf die Argumentationslinie aus der defensiven Phase) und sei weder Mitglied der Entente noch des Dreibundes - eine Position, die jetzt von der Türkei eingenommen worden sei.³⁰⁶

Die letzte Aussage verdeutlicht den Wunsch nach einem Bündniswechsel: Obwohl sich Italien offiziell noch im Dreibund befand, sah der *Corriere* diese Mitgliedschaft bereits als hinfällig an und begann immer eindringlicher, insbesondere nach der Äußerung Giolittis, die Nachteile eines Festhaltens an der Neutralität zu erläutern. Zunächst tadelt das Blatt die milde und gefügte Außenpolitik unter San Giuliano gegenüber der österreichischen Balkanpolitik, die an der derzeitigen schwachen Position Italiens schuld sei, und erwähnt zum wiederholten Male das Versäumnis Österreichs, Italien von dem Ultimatum an Serbien rechtzeitig zu informieren. Daran anknüpfend stellt die Zeitung die Frage, was Österreich als Kompensation für diesen Vertragsbruch angeboten habe. Gar nichts, so lautet gleich auch die Antwort. Erst jetzt, wo es für Österreich nicht ganz so gut stünde und man sich vor einem Kriegseintritt Italiens fürchte, würde man Entschädigungen - in Form einer Abtretung von Triest und Trentino - in Erwägung ziehen. Doch diese Kompensationen seien nicht sofort, sondern nur im Falle eines Sieges Österreichs zu erhalten.³⁰⁷

Hier präsentiert der *Corriere* seiner Leserschaft zwei Szenarien, die beide die Unwahrscheinlichkeit von Gebietsabtretungen seitens Österreich-Ungarns verdeutlichen sollen. Im Falle eines beim derzeitigen Stand der Dinge sehr unwahrscheinlichen Sieges der Donaumonarchie würde man dem neutral gebliebenen Italien sicherlich keine territorialen Zugeständnisse machen. Und selbst wenn Österreich-Ungarn beschließen sollte, Territorien an Italien abzugeben, so würde die Übergabe erst zu Kriegsende erfolgen. Denn eine sofortige Abtretung würde einerseits der Moral der eigenen Bevölkerung schaden und das Prestige im Inneren zerstören, und andererseits einen grenzengefährdenden „Dominoeffekt“ auslösen: Andere Nationen, wie etwa Rumänien, könnten nämlich in der Folge ihre Gebietsansprüche an die Donaumonarchie umso vehementer einfordern. Außerdem würde das latent immer noch vorhandene Ressentiment wegen des angeblichen Verrates Italiens wieder hochkommen und man hätte eventuell sogar Repressalien gegenüber den „Austro-Italienern“ zu befürchten. Zudem - und noch gravierender - würde die Habsburgermonarchie in diesem Fall ihre Hegemonie auf den gesamten Balkanraum ausweiten, und das liege bestimmt nicht im Interesse Italiens.

Im Falle einer Niederlage der Mittelmächte hingegen würde Österreich Galizien, Bosnien und die Herzegowina und vielleicht sogar Kroatien verlieren. Nach einem solchen

³⁰⁶ Vgl. Ebd., 2.

³⁰⁷ Vgl. Ebd., 2.

Verlust sei mehr als unwahrscheinlich, dass es auch noch weitere Territorien an Italien abgeben würde. Ganz im Gegenteil, würde sich Österreich dann vermutlich an Italien schadlos halten und versuchen, seine guten strategischen Positionen auszunutzen, um Italien einen schweren Schlag zu versetzen und sich einen Ersatz für die verloren gegangenen Gebiete zu holen. Denn die Geschichte habe schon oft bewiesen, dass ein in die Ecke gedrängter Mensch, die größten Energien mobilisieren kann. Deshalb sollte Italien viel weniger ein siegreiches Österreich befürchten, als ein besiehtes.³⁰⁸

Auf sehr geschickte Art und Weise suggeriert die Zeitung, dass ein neutrales Italien so oder so bloß Schaden zu erwarten habe. Österreich-Ungarn wird dabei als vollkommen unzuverlässig und nicht vertrauenswürdiger Kontrahent hingestellt, der sich in beiden Fällen an Italien rächen wird. Gleichzeitig gelingt es dem *Corriere*, die Habsburgermonarchie als schwach darzustellen und somit als leichte „Beute“ erscheinen zu lassen. Ihre multiethnische Zusammensetzung entwickle sich wegen der erstarkenden nationalistischen Strömungen zu einem erheblichen Problem. In den nicht deutschsprachigen, slawischen bzw. ungarischen Gebieten des Reiches würden sich mit fortschreitendem Konflikt immer mehr die Hoffnung und der Glaube verbreiten, dass die Unabhängigkeit erlangt werden kann. Der CdS zeichnet somit weiter das Bild der zerfallenden Donaumonarchie, ist jedoch gleichzeitig bemüht nicht den Eindruck zu erwecken, dass eine italienische Intervention gar nicht notwendig wäre, da Österreich-Ungarn sowieso in Auflösung begriffen sei. Deshalb argumentiert er gegen die neutralistische Ansicht, dass der Untergang des „ältesten Throns Europas“ und die „Befreiung von sieben Völkern“ unmittelbar bevorstehe und Italien daher bloß zuschauen müsse, wie „jemand anderer diesem Sterbenskranken den Todesstoß versetze“.³⁰⁹ Trotz der nationalistischen Bewegungen innerhalb der Monarchie und des schwachen Militärs sei es ein Trugschluß anzunehmen, dass Italien nicht aktiv in den Krieg eingreifen müsse, um seine territorialen Interessen wahrzunehmen. Man dürfe sich keinen falschen Hoffnungen hingeben, „ohne einen neuen intervenierenden Faktor, der die Lage radikal verändert“³¹⁰ würde Österreich-Ungarn die gegenwärtige Krise höchstwahrscheinlich überwinden. Es gebe noch genügend verbindende Elemente in der Monarchie, die ihren Fortbestand, wenngleich in einer anderen Form, ermöglichen könnten. Das Habsburgerreich würde mit Versprechungen nach allen Seiten arbeiten, um den Zusammenhalt irgendwie zu garantieren. Der Zerfall des Reiches sei daher keineswegs eine beschlossene Sache, die auf jeden Fall eintreten werde.³¹¹

³⁰⁸ Vgl. CdS, 10. Februar 1915, 2; CdS, 8. April 1915, 2.

³⁰⁹ CdS, 26. März 1915, 3: „La crisi dell’Austria“: “[...] più vecchio trono d’Europa [...] sette popoli ridonati a libertà [...] che a finir questo moribondo ci pensino gli altri.”

³¹⁰ Ebd., 3: “[...] senza l’intervento di qualche nuovo fattore che modifichi radicalmente la situazione [...]”.

³¹¹ Vgl. Ebd., 3.

Damit spricht sich der *Corriere* zwar nicht direkt für einen Kriegseintritt Italiens gegen Österreich aus, die Aufforderung dazu ist jedoch klar herauszulesen. Die Position ist festgelegt: Der Krieg mit Österreich-Ungarn ist unausweichlich und notwendig. Die „Vollendung der nationalen Einheit“ und „die militärische Sicherheit sowohl der Landesgrenzen als auch auf dem Adriameer“ erfordern dies.³¹² Eine friedliche Einigung machte auch die moralische Verantwortung gegenüber den „Auslandsitalienern“ unmöglich:

„Unser Land kann sich nicht mit Österreich einigen, ohne einen großen Teil der Italiener im Stich zulassen, die von ihm abhängen. Unser Verzicht hätte eine moralische Bedeutung und eine immense politische Auswirkung. Abgesehen vom politischen Bereich gibt es Italiener, die ein hohes, starkes und inniges nationales Bewusstsein haben, eine treue Seele, die uns bewegt, einen Verbrüderungsgeist mit den Italienern im Königsreich, der in jedem, der ihn kennt, grenzenlose Bewunderung auslöst. Wir können sie nicht der Vernichtung preisgeben.“³¹³

Somit verlässt der *Corriere* die argumentative Ebene zugunsten der emotionalen und appelliert an das Mit- und Verantwortungsgefühl der Leserschaft. Der Schluss kann demnach nur einer sein: Die Zeit der Verhandlungen ist vorüber, die Interessen Italiens stehen diametral zu denen Österreich-Ungarns; will Italien seine nationale Würde aufrechterhalten und internationale Größe erlangen, ist ein Kriegseintritt auf Seiten der Entente unabdingbar. Am 1. bis 2. Mai, wenige Wochen vor der Kriegserklärung, schickte dann auch der *Corriere* eine indirekte Warnung an das Habsburgerreich: Es solle sich davor hüten, Italien nicht ernst zu nehmen und sich der Illusion hinzugeben, dieses würde sich niemals trauen, in den Krieg einzutreten. Denn, wenn sich Italien einmal für eine Sache entscheide, dann verfolge es sie mit aller Energie³¹⁴. Aus diesen Worten klingt zwar noch der alte Minderwertigkeitskomplex, er ist aber jetzt untrennbar mit einem neuen nationalen Stolz verbunden, der sich nicht zuletzt in der Drohgebärde äußert. Der Krieg ist in der Argumentation des *Corriere* eine politische Notwendigkeit, aber nicht nur das: Er ist vielmehr die einzige Möglichkeit für die italienische Nation, den ihr zustehenden Platz in der Welt einzunehmen³¹⁵

³¹² CdS, 8. April 1915, 2: „Perchè è impossibile un accordo italo-austriaco.“: “[...] *compimento dell'unità nazionale [...] la sicurezza militare del confine terrestre e la sicurezza marittima nell'Adriatico [...]*”.

³¹³ Ebd., 3: „Il nostro paese non può intendersi con l'Austria abbandonandole una notevole parte degli italiani che dipendono oggi da lei. La nostra rinuncia avrebbe un significato morale e una ripercussione politica immensi. Di là del confine politico vi sono italiani che hanno una coscienza nazionale altissima, profonda, vigorosa, un'anima fedele che commuove, uno spirito di fraternità per gli italiani del regno che desta ammirazione sconfinata in chiunque lo conosca. Noi non possiamo abbandonarli alla distruzione.“

³¹⁴ CdS, 1.-2. Mai 1915, 2: „Il momento dell'Italia. Illusioni austro-ungariche nei riguardi dell'Italia“; der Beitrag resümiert den Inhalt eines in der römischen Zeitung *La Tribuna* erschienenen Artikels.

³¹⁵ Ähnliche Gedanken sind bereits in einem Artikel vom 11. März 1915, 2: „Giornata di dicerie fantastiche su presunti accordi con le Potenze centrali. Commenti e impressioni della stampa straniera. Le cose a posto“.

Textanalyse Corriere della Sera

Text 1: „Die Gründe der italienischen Neutralität“³¹⁶

Der zu besprechende Artikel ist telephonisch in der Nacht vom ersten auf den zweiten August von Rom aus zur Mailändischen Redaktion des *Corriere* übermittelt worden.³¹⁷ Als unmittelbare Reaktion auf die am 27./28. Juli 1914 erfolgte Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien erläutert die Zeitung für ihre Leserschaft ausführlich die Gründe der italienischen Neutralität noch bevor diese am 3. August 1914 offiziell verkündet wurde. Der Bericht spiegelt somit die rezente Debatte, die in vorangegangenen Artikeln schon angeschnitten worden war.³¹⁸ Der Neutralitätsdiskurs wird künftig die Zeitung intensiv beschäftigen, wiewohl mit situationsbedingten Akzentverschiebungen.

Der lange Artikel, der sich über fast zwei volle Seiten erstreckt, kann als Paradebeispiel argumentativer Diskursführung gelten. Die Argumentation verfolgt eine doppelte Zielsetzung, die zugleich belastend und entlastend sein will. Zu beweisen sind einerseits die Schuld Österreich-Ungarns am Kriegsausbruch, andererseits die Korrektheit und Legitimität des neutralen Verhaltens Italiens, obwohl dieses nach österreichischer Auffassung dem Wortlaut des Dreibundvertrages entgegenläuft. Die Beweisführung ist schrittweise aufgebaut und basiert im Wesentlichen auf der Aufzählung von rezenten historischen Ereignissen. Der Ton ist sachlich und belehrend zugleich, vermeidet emotionelle Ausbrüche und verzichtet weitestgehend auf die Verwendung von negativen Stereotypen. Die verschiedenen Abschnitte (graphisch gekennzeichnet als solche durch Einrückungen) sind meistens von einem lapidaren Satz eingeleitet, in dem das jeweilige Grundthema stichwortartig angegeben wird, und häufig von einer rhetorischen Frage abgeschlossen, deren (voraussehbaren) Beantwortung zum nächsten Argumentationsstrang überführt.

(1) „*Es ist also Krieg! Österreich hat ihn gewollt*“. Wie ein Paukenschlag verkündet der erste Abschnitt die Grundthese des Artikels, die es im Folgenden zu beweisen gilt: Die Täterrolle wird von vornherein zugewiesen, der Täter mit Namen genannt.

(2) Die Frage der individuellen Verantwortung wird nur - durchaus suggestiv - angedeutet, ihre in Aussicht gestellte Erörterung allerdings verschoben. Die Unterlassung der

³¹⁶ CdS, 2. August 1914, 1-2: „Le ragioni della neutralità italiana.“

³¹⁷ Autor des Beitrages ist Andrea Torre (1866-1940), Politiker und Journalist. Vgl. Andrea Torre. In: DBI Enciclopedia Online (2010) http://www.treccani.it/Portale/elements/categoriesItems.jsp?pathFile=/sites/default/BancaDati/Enciclopedia_online/T/BIOGRAFIE_-_EDICOLA_T_165066.xml (21. Juli 2010).

³¹⁸ Vgl. etwa CdS, 1. August 1914, 1: „La guerra europea sta per scoppiare. L'ultimatum tedesco alla Russia e alla Francia. L'Italia rimarrà neutrale.“

Erwähnung von konkreten Namen und Fakten, die durch unpersönliche Formen (*man hat, diejenige, es wurde* usw.) ersetzt werden, sowie die raffiniert eingesetzten, Unheil verkündenden Adjektive und Sprachbilder (*überaus, ungeheuer schwer lastende Verantwortung, die sich unaufhaltsam überschlagende Ereignisse*) stimmen jedoch den Leser auf die folgenden Ausführungen ein.

(3) Hier wird das zweite komplementäre Thema genannt, das sich um die Beantwortung folgender Frage dreht: War die Ausrufung der Neutralität seitens der Regierung die richtige Entscheidung für Italien?

(4) Die Beantwortung dieser Frage – einem heftig diskutierten Thema in jenen Tagen auf italienischen Straßen und Plätzen – wird davon abhängig gemacht, ob die gegenwärtige Situation das Inkrafttreten der Verpflichtungen des Dreibundes erfordert. Der Leser wird hier durch eine gezielte rhetorische Frage mit in die Entscheidung darüber eingebunden, er wird aber nicht lange damit allein gelassen: *Sind Österreich-Ungarn oder Deutschland Opfer einer feindlichen Aggression? Gewiß nicht.*

(5-11) Es beginnt hier die detaillierte Rückblende auf die Ereignisse bis zur Kriegserklärung Österreichs an Serbien, die diesen und die folgenden Abschnitte (6-11) umfasst.³¹⁹ Eingeleitet wird die historische Rückschau von einer kurzen Selbstaufforderung: „*Rufen wir uns die Fakten in Erinnerung!*“ Nochmals wird der Umstand betont, dass Österreich-Ungarn die militärischen Operationen begonnen hat, mit keinem Wort wird jedoch die vorausgegangene serbische Provokation, der Mord am Thronfolger Franz Ferdinand, erwähnt. Besonders hervorgehoben wird hingegen die Verletzung der vertraglich festgelegten Informationspflicht seitens Österreich-Ungarns Italien gegenüber (*Österreich hat Serbien angegriffen, ohne uns – wohlgemerkt – in irgendeiner Weise von den Forderungen zu informieren, die dann den Krieg ausgelöst haben*). Dass diesem Thema in der Argumentationskette besondere Relevanz zukommt, wird nicht zuletzt dadurch offensichtlich, dass es nicht nur am Beginn erörtert, sondern ebenfalls in aller Ausführlichkeit in Abschnitt 9 dargelegt wird (*Österreich informierte Italien nicht über den genauen Inhalt seines überaus strengen Diktats an Serbien ... Die Bekanntmachung des Inhaltes erfolgte dann durch die Agentur Stefani fast zeitgleich mit dem Communiqué an den Ministerrat...*). Am Ende des historischen Rückblickes wird schließlich das Thema wiederaufgenommen und noch schärfer ausformuliert. Paragraph 11 schließt mit einem ganz ähnlich gearteten, diesmal an Deutschland gerichteten Vorwurf (*...auch hier keine Vorankündigung, keine Verhandlung, keine Beratung mit Italien seitens Deutschland! Italien wurden bloß die getroffenen*

³¹⁹ Zum breiteren historischen Kontext s. oben, Teil 1.

Entscheidungen mitgeteilt, als wäre Italien nur Vollstrecker der Verfügungen anderer und würde es keine Rolle innerhalb des Alliiertenrates spielen!)). Die dreifache Nennung des Namens Italien klingt wie eine direkte Erwiderung auf das als verletzend empfundene Verhalten der Bündnispartner und zeigt zugleich in beeindruckender Weise, wie schwach und gefährdet die italienische Nationalidentität auch nach über fünfzigjähriger Staatlichkeit noch war.

(12) Die unvermeidliche Schlußfolgerung aus der historisch untermauerten Argumentationskette läuft auf eine vollkommene Entlastung der italienischen Regierung hinaus: Diese konnte nicht anders handeln als sie getan hat. Da kein „casus foederis“ vorliegt, erwachsen Italien aus dem Bündnis keine Verpflichtungen. Seine künftigen Aktionen müssen daher allein von der Berücksichtigung der eigenen Interessen geleitet sein (*Österreich und Deutschland haben sich nicht an das Abkommen gehalten. Dies ist nicht zu leugnen. Unseres Verhalten ist in juristischer Hinsicht tadellos und politisch loyal*). Die Dichotomie „gut“ und „böse“ ist somit vollzogen, Schuldige und Unschuldige sind identifiziert und scharf voneinander abgesetzt. Der Leser wird in Hinkunft wissen, woran er sich halten soll.

(13-14) In diesen zwei Paragraphen werden die geopolitischen Implikationen des Dreibundvertrages (Erhaltung des Status Quo im Balkan- und Adriaraum), die Österreich-Ungarn verletzt hat, angeschnitten. Eine eingehende Behandlung der Frage wird allerdings ausgespart und auf einen späteren Zeitpunkt aufgeschoben. Diese wird auch tatsächlich in einem unmittelbar vor Kriegseintritt (22. Mai 1915) verfassten Artikel erfolgen (vgl. Text Nr. 6, Abbildung 6). Im vorliegenden Text gilt hingegen das Hauptaugenmerk des CdS der Konstruktion der Rollen vom Schuldigen und Unschuldigen. Das inkorrekte Verhalten Österreichs ist abermals durch eindringliche rhetorische Fragen augenfällig gemacht (*Hätten wir Österreich-Ungarn Einhalt gebieten sollen, wie es das 1911/12 getan hat? ... Hat Österreich-Ungarn gemäß des Dreibundvertrages gehandelt? Bestimmt nicht*). Die Täterrolle der Habsburgermonarchie wiederum ist durch eine dreifache Anapher hervorgehoben (...sie ist es, die eine balkanische Macht angreift; sie ist es, die den orientalischen status quo stört; sie ist es, die gerade dabei ist einen Plan umzusetzen [...]).

(15-16) In den beiden abschließenden Paragraphen werden die Schlussfolgerungen aus dem Gesagten (*So stehen die Dinge*) gezogen, wobei zwei verschiedene bereits verwendete Argumentationsstränge in emotionellem und anklagendem Ton zusammengeführt werden. Ein Kriegseintritt Italiens an der Seite Österreich-Ungarns läuft nicht nur „den eigenen Interessen

zuwider“, sondern wäre darüber hinaus „*absurd und monströs*“. Das Verhalten Italiens ist im Unterschied zu den zwei anderen Partnern vertragskonform. Diese Fakten sollen nun dem italienischen Volk in aller Klarheit bekannt gemacht werden: „*Sie müssen die Wahrheit der Dinge erfahren, sie müssen wissen auf welcher Seite das Recht steht, auf welcher Seite die Bündnistreue, auf welcher Seite die richtigen Bedürfnisse liegen.*“ Die dreifache Anapher (auf welcher Seite das Recht steht, auf welcher Seite die Treue zu den Bündnisverträgen, auf welcher Seite die gerechten Bedürfnisse...) betont hier die positive Rolle Italiens im scharfen Kontrast zur negativen Österreichs und wird ebenfalls durch eine dreifache Anapher markiert (Paragraph 13-14). Sie wird zugleich dem „*ungeheuer tragischen*“ historischen Augenblick gerecht.

Text 2: „Weshalb die italienischen Journalisten Wien verlassen haben. Ihr Werk unmöglich gemacht“³²⁰

Unter dem Titel „Weshalb die italienischen Journalisten Wien verlassen haben. Ihr Werk unmöglich gemacht“ druckt der *Corriere* den einen Tag zuvor aus Udine geschickten Bericht eines seiner Korrespondenten ab. Anlass des Artikels war die aufgrund der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien und der damit einhergehenden Zensurverfügungen³²¹ erfolgte Erschwerung der freien Berichterstattung für ausländische Journalisten in Wien. Als Folge sahen sich die meisten dieser Journalisten dazu gezwungen, die unmöglich gewordenen Arbeit einzustellen und nach Hause zurückzukehren. Der Verfasser des Artikels, Franco Caburi³²², hatte offenbar auf dem Weg in die Heimat eine Zwischenstation in Udine eingelegt, wenn er nicht überhaupt von dort kam.

Der Text ist inhaltlich in vier chronologisch angeordnete Themenblöcke gegliedert und von einem Kurzprolog eingeleitet, in dem der allgemeine Kontext umrissen wird. Auffällig ist hier die unpersönliche, typisch journalistische Ausdrucksweise, die Passivkonstruktionen bevorzugt und die Nennung von Subjekten vermeidet.

In den darauffolgenden Abschnitten springt der Erzählstil aber unvermittelt in die erste Person (*den Berichterstattem ... wurde nichtmal erlaubt die persönlichen Gegenstände einzusammeln. Unsere weiteren Versuche ...*), wodurch der Leser mitten ins Geschehen geholt wird. Mit Rücksicht auf die intendierte Rezeption ist ebenfalls die Betitelung der jeweiligen

³²⁰ CdS, 16. August 1914, 3: „Perchè i giornalisti italiani sono partiti da Vienna. L'opera loro resa impossibile.“

³²¹ Zu den Zensurmaßnahmen in Österreich-Ungarn s. oben, 62-65.

³²² Franco Caburi arbeitete ab 1902 für den *Corriere* und war als Auslandskorrespondent in Wien stationiert. Mit Ausbruch des Krieges wurde er im August 1914 aus Wien ausgewiesen und ging nach Zürich. Aufgrund disziplinärer Gründe schied er wenig später gänzlich aus dem Dienst der Zeitung aus. Vgl. Licata, *Corriere*, 110-111.

Abschnitte konzipiert, die stark suggestive Wirkung entfaltet und lenkende Funktion hat. Schon im ersten Block wird unter der Überschrift „Beschattet“ das Wiener Lebensumfeld des Verfassers als Korrespondent als sehr gefährlich evoziert: Nach der militärischen Räumung der telegraphischen Zentrale wurde jeder Versuch der Kontaktaufnahme mit der eigenen Redaktion seitens der Journalisten unterbunden. Zu diesem Zwecke wurden ihnen persönliche Überwacher zugeteilt, die ihnen überall hin folgten. Die Sachlage wird als persönliches Erlebnis geschildert und zusätzlich literarisch durch einen jedem italienischen Leser gut bekannten intertextuellen Hinweis verdeutlicht: So wie Don Abbondio in Manzonis *Promessi sposi* (Die Verlobten, Kap. 1) von zwei besoldeten Schurken des lokalen Feudalherren Don Rodrigo bedroht und eingeschüchtert wird, damit er die Ehe der Protagonisten nicht zelebriert, so wird der Autor des Artikels selbst an der Ausübung seines Berufes von drohenden „Schutzensgeln“ gehindert (... *ging ich aus so waren sie auf beiden Seiten des Haustores postiert, wie Griso und der andere Schurke in Erwartung von Don Abbondio ...*). Unausgesprochen bleibt dabei die an sich transparente tiefere Botschaft des Textes, laut der die habsburgische Macht mit der tyrannischen Gewaltherrschaft eines Don Rodrigo gleichzusetzen ist.

Der zweite Erzählblock ist auf der gleichen chronologischen Ebene des ersten angesiedelt, was durch den fast gleichlautenden Anfangssatz signalisiert wird. Das allgemeine Thema stellt ein Gespräch zwischen dem Korrespondenten und einem österreichischen Beamten des Außenministeriums dar, der empfiehlt, die österreichischen Kommunikationsinfrastrukturen zwar zu benutzen, sich aber zugleich indirekt den Zensurmechanismen zu unterwerfen. Die negative Konnotation des Vorschlages wird schon vorab durch die Anwendung der direkten Rede markiert, die ihn aus dem narrativen Fluss abhebt. Das Schlüsselwort ist dabei die Überschrift „Verbesserungen“ (...*das Manuskript dem Chef des Pressebüros beim Außenministerium zu übergeben, welcher es sofort mit den nötigen Verbesserungen an die Zeitung weiterleiten wird...*). Der Terminus, der das Zensurverfahren in Österreich-Ungarn euphemistisch beschönigt, ist bereits im Titel des Abschnittes vorweggenommen, wo er allerdings in Anführungszeichen gesetzt ist und dadurch seine beschönigende Kraft einbüßt. Zum Beweis der Allgemeingültigkeit solcher den Berufsethos widersprechenden Praktiken im Zensurstaat Österreich lässt der Autor das persönliche Erlebnis durch die ähnliche Erfahrung eines anderen italienischen Kollegen, dem Ähnliches widerfahren war, bestätigen; dieser spricht jetzt stellvertretend für den Autor die moralische Entrüstung aus (...*du könntest deinen guten Ruf und den deiner Zeitung kompromittieren...*). Am Ende des Absatzes findet sich schließlich die hinter all dem stehende

politische Motivation: Der Autor wird „wegen der Neutralität Italiens“ plötzlich in die Rolle der persona non grata gedrängt.

Im längsten und in ideologischer Hinsicht ergiebigsten Textabschnitt konstruiert der Autor durch die Technik der Schwarz-Weiß Malerei sukzessive die polar entgegengesetzten Rollen des unschuldigen Opfers und des böswilligen Täters. Die Inszenierung ist höchst dramatisch gestaltet, was nicht zuletzt durch den starken Einsatz des Dialogs geschieht. Thematisiert wird dabei der schwierige Versuch der zur Untätigkeit verdamnten italienischen Korrespondenten, Wien mit der Bahn zu verlassen; die Handlung spielt auf der Polizeistation am Südbahnhof. Bereits das Setting („*ein dunkles Zimmer*“, möbliert mit einem „*alten Schreibtisch*“ voll von weinenden und verzweifelte Menschen) stimmt den Leser auf das Kommende ein. Protagonisten sind hier die österreichischen Polizeibeamten, allen voran der Polizeiinspektor. Mehrere Unbildung, Rohheit, ja Brutalität signalisierenden Stereotypen werden eingesetzt: Einer der Polizeibeamten ist ein „*schroffer Typ*“, ein anderer sitzt „*wurstkauend*“ neben dem Schreibtisch und schreit von Zeit zu Zeit „*mit vollem Mund*“, um die jammernden Menschen, die sich neben den Journalisten auch dort befinden, zum Schweigen zu bringen. (*Hört ihr endlich mal mit dem Gejammer auf?*) Der Inspektor wiederum „*brüllt zornentbrannt*“ und „*schickt die Leute zum Teufel*“, wird sogar gegenüber den nicht näher spezifizierten, als bloße Statisten wirkenden Flehenden handgreiflich (*Der Inspektor versetzte dem Unglücklichen einen kräftigen Stoß, sodass er in die entgegengesetzte Ecke des Zimmers taumelte und sich wie ein kleines Kind weinend auf einen Stuhl niedersinken ließ*). Den italienischen Journalisten bleibt ein solches Schicksal zwar erspart, es werden ihnen trotzdem diverse Schikanen angedroht: eine mehrtägige Reise ohne Unterbrechung in überfüllten Zügen, ohne Essen und die Möglichkeit, das Abteil zu verlassen. Der schnelle Schlagabtausch von Frage und Antwort betont die dramaturgische Ausgestaltung der Episode, die mit dem gleichen Bild des „*kleinen dunklen Zimmers*“ abschließt, das an ihrem Beginn stand und zwischen den Zeilen die Vorstellung des „Gefängnisstaates“ Österreich evoziert.

Der vierte und letzte Abschnitt schildert, gleichsam als Epilog den glücklichen Ausgang des Abenteuers. Die „*einzigste Höflichkeit*“ - so auch der Titel - Österreich-Ungarns „*nach dem Kriegausbruch*“ gewährte den italienischen Korrespondenten die Möglichkeit, den Privatzug des österreichischen Botschafters in Rom namens Baron Macchio, der gerade in Wien verweilte und sich dazu anschickte nach Italien zurückzukehren, mitzubenutzen. Dies wog gewissermaßen die „*eisige Kälte*“ auf, mit welcher der Pressechef des Außenministeriums

Montlong³²³ eben diese Höflichkeit kundgetan hatte. Selbst diese wird jedoch am Schluß relativiert, ist sie doch allein den Bemühungen der italienischen Botschaft in Wien zu verdanken. Denn die österreichischen Behörden hatten sich in der Bekämpfung der journalistischen Tätigkeit der Italiener nichtsdestotrotz als „*überaus unbarmherzig*“ erwiesen: Einige Journalisten wurden förmlich des Landes verwiesen und sogar bis zur Grenze von einer kleinen Eskorte begleitet. Die Polarisierung zwischen dem „Wir“ und dem „Anderen“ sowie die Konstruktion des Feindbildes Österreich ist damit suggestiv angedeutet. Dieser raffiniert literarisch gestaltete Text zielte zweifellos darauf ab, eine starke emotionelle Reaktion beim Leser auszulösen, welcher implizit zur Identifikation mit dem leidenden Opfern der Ausweisung und Schikane aufgefordert wird.

Text 3: „Die Ausweisung der italienischen Journalisten aus Wien“³²⁴

Besonders interessant ist der Vergleich mit dem am folgenden Tag (17. August 1914) im *Corriere* erschienenen Bericht, der in drei Abschnitten die Ereignisse von Rom aus resümiert. Das bewegte Selbsterlebnis ist hier in den unpersönlichen Stil journalistischer Berichterstattung gegossen, die Schwarz-Weiß Malerei stärker betont. Gleich zu Beginn etwa kontrastiert der „*überaus herzliche Empfang*“, der Baron Macchio bei seiner Ankunft in Rom zuteil wurde, implizit mit der Unhöflichkeit, welche die römischen Journalisten in Wien erfahren mussten. Österreichische Unhöflichkeit stellt überhaupt das Leitmotiv des Berichtes dar. Ausdrücklich wird der Leser zwei Mal damit konfrontiert, zunächst in Form der „*kleinen unhöflichen Sticheleien*“, mit denen Wien zur Verschärfung der bereits ernsten Lage in der Vergangenheit beigetragen hatte. Gravierender jedoch ist die neuerliche, mit „*polizeilicher Schikane*“ gekoppelte Unhöflichkeit den italienischen Korrespondenten gegenüber, da sie im Kontext einer ganz Europa betreffenden Krise stattfindet. Somit wird die österreichische Unhöflichkeit zur international relevanten Handlung erhoben, genauso wie der Gesamttenor des Berichtes die Ereignisse überhaupt in einen breiteren international politischen Zusammenhang zu stellen beabsichtigt (*Während in Berlin, Paris, London und St. Petersburg ausländische Journalisten sich unbehelligt aufhalten und arbeiten dürfen, ist dies nur in Wien nicht möglich*).

Darüber hinaus zeichnet sich der Bericht durch die Akzentuierung der negativen Aspekte aus. Dies erfolgt einerseits durch das rhetorische Mittel der Aufzählung, andererseits durch ausdrückliche Nennung des im ersten Artikel Unausgesprochenen. Der zweite

³²³ Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 6 (Lfg. 29) 363.

³²⁴ CdS, 17. August 1914, 2: „L'allontanamento dei giornalisti italiani da Vienna.”

Abschnitt listet beispielsweise mit großem Detailreichtum die erlebten Schikanen (*Die italienischen Korrespondenten waren ... einer unerträglichen Überwachung ausgesetzt ... ihre Briefe wurden geöffnet und zurückgehalten, sie selbst waren von Polizeibeamten beschattet, ihre Telegramme wurden nicht weitergeleitet, ja nicht einmal angenommen*). Den Gipfel dabei bildet der „unglaubliche Vorschlag“, der vom Ballhausplatz an die Journalisten ergeht und jedem journalistischen Ethos widerspricht (*... ehrliche Journalisten hätten ihn nicht annehmen können, ohne sich auf das Niveau von käuflichen „Boulevardreportern“ zu begeben oder als solche gehalten zu werden*). Der hier angesprochene „unanständige Vorschlag“ ist nichts anderes als die im vorangehenden Artikel angeratene Duldung von „Korrekturen“ seitens des österreichischen Pressebüros: Hier wird dies ohne Umschweife als „Kollaboration“ angeprangert.

Im letzten Absatz wird die Ungeheuerlichkeit des österreichischen Verhaltens – bereits Gesagtes wiederaufnehmend - vor dem Hintergrund der im Pressewesen gültigen internationalen Beziehungen betrachtet und dadurch zugleich hervorgehoben (*...dieser Umstand allein kommentiert die Ausweisung italienischer Journalisten aus Wien: In Berlin, London, Paris und St. Petersburg dürfen Journalisten sich aufhalten und arbeiten*).

Text 4: „Österreich im Krieg. Industrie und Glück“³²⁵

Der mit der bloßen Sigle „V. L.“ firmierte Beitrag wurde laut Angabe in Wien im Laufe des Monats Februar 1915 abgefasst und erschien im *Corriere* gegen Ende des Monats. Die Ortsbestimmung ist nicht unproblematisch, waren doch die italienischen Journalisten bereits im August des Vorjahres von dort ausgewiesen worden (vgl. Text 2 und 3, Abbildung 2 und 3). Man könnte annehmen, dass der Autor, der sich als profunder Kenner der bürgerlichen Wiener Lebensverhältnisse erweist, inoffizielle Kommunikationskanäle zur Übermittlung benutzen konnte, so er sich nicht der Verortung Wien als einer Art Beglaubigung des Geschriebenen bediente.

Der Artikel fällt chronologisch somit in die offensive Phase der Berichterstattung des *Corriere*, in der der Leserschaft eine aktive Beteiligung Italiens an dem Kriegsgeschehen „schmackhaft“ gemacht werden sollte. Die hier verfolgte Strategie ist die der Verniedlichung und Verharmlosung des künftigen/potenziellen Feindes Österreich-Ungarn zum Abbau von Ängsten und Bedenken gegen die interventionistischen Absichten seitens der avisierten Leser.

³²⁵ CdS, 26. Februar 1915, 3: „L’Austria in guerra. Industrie und Glück.“

Ziel des Autors ist es demnach, ein idyllisch-nostalgisches Bild des Wiener Lebensstils zu vermitteln. Wien steht hier stellvertretend für das ganze Habsburgerreich, eine bereits damals - zumal aus ausländischer Perspektive - selbstverständliche Verkürzung. Um ein solches Bild zu entwerfen, setzt der Verfasser viele Stereotypen ein, bedient sich aber zugleich eines dichten Netzes an literarischen und allgemein kulturellen Verweisen unter Anwendung zahlreicher stilistischer Mittel.

Strukturell zerfällt der Text in drei Abschnitte unterschiedlicher Länge. Im ersten wird skizzenhaft ein typischer Wiener Alltags als persönliche Erfahrung entworfen. Die Kulisse dafür bietet ein Wiener Gasthaus (*Zum schwarzen Adler*) in einem Wiener Außenbezirk *Rudolfsheim Fünfhaus*: „*Mitten in jenem seltsamen bürgerlichen Wien des späten Barocks, das dort noch unberührt und unverändert geblieben ist*“. Damit soll von Anbeginn der Eindruck entstehen, dieses rückwärts gewandte Wien gehöre mehr der Vergangenheit denn der Gegenwart an, deren Erfordernissen, es nicht gewachsen ist. Handelnde Personen sind der Autor, der Gasthausbesitzer sowie andere nicht näher spezifizierte Besucher, die in ein Tarockspiel verwickelt sind. Auf das Spiel weist bereits der Titel „*Industrie und Glück*“ hin, welcher eine damals sehr verbreitete Art von Tarockkarten bezeichnet, auf denen Genreszenen aus dem bürgerlichen und aristokratischen Leben dargestellt waren. Die aktuelle Wiener Realität wird nicht nur explizit mit diesen Szenen gleichgesetzt, sondern sogar als ihnen unterlegen erklärt: Die Idylle der Bilder ist wahrer als die Realität selbst (*Heitere, idyllische Szenen eingebettet in allzu grüne Landschaften, aristokratische Spaziergänge durch Barockparks, Jagd-, Liebes- und Bankettszenen, ebenso wie Kriegsszenen, allerdings keine kriegerischen Zusammenstöße, sondern nur Aufenthalt in den Lagern, Späße der Soldaten in der Taverne, militärische Paraden und Tänze; hier drinnen findet sich zumindest halb Österreich, jenes fröhliche und altmodische, häuslich und höfliche Österreich, das fast niemand kennt*). Nicht zufällig endet der Absatz mit jenem Zitat „*Industrie und Glück*“, mit dem er begonnen hat und welcher überhaupt als Chiffre (*formula*) des Wiener Wesens schlechthin gilt.

Der zweite und gleichzeitig auch längste inhaltliche Block stellt nun die Frage in den Raum, worauf es dem Autor wirklich ankommt: „*Gibt es eine Wiener Art den Krieg wahrzunehmen?*“ Die Antwort erfolgt in verschiedenen Schritten und ist von einem Paradoxon eingeleitet: Die spezifische Wiener Art, den Krieg wahrzunehmen ist es, ihn zu ignorieren (*Wenn den Krieg nicht wahrzunehmen eine Art der Wahrnehmung ist, ... dann gibt es eine typische Wiener Art den Krieg wahrzunehmen*). Den Wahrheitsgehalt der Aussage vermag der ostentativ zur Schau gestellte Patriotismus nicht zu widerlegen: Weder die auf

vielen Schreibtischen ausgestellten Bilder beider Kaiser, noch die auf dem Kopfpapier der Kriegsfürsorgeorganisation Schwarz-Gelbes Kreuz³²⁶ geschriebenen Briefe, ja nicht einmal das Tragen von Abzeichen mit den Heimatsfarben hindern nämlich den Wiener daran, sein patriotisches Engagement bei Bedarf tunlichst zu vergessen. Aller patriotischen Rhetorik zum Trotz bleibt das Wiener (= österreichische) Volk in seinem tiefsten Inneren immer „*liebenswürdig und höflich*“, gewohnheitsliebend, jedem Unvorhergesehenen abgeneigt und daher unfähig, „*die Universalität des Krieges, die Tragik seiner sich ständig ändernden Wechselfälle zu begreifen*“. Sogar in seinen Liebschaften bleibt der Österreicher leidenschaftslos. Diese Aussage untermauert ein wörtliches Zitat, das nicht zufällig aus der anfangs evozierten, das echte österreichischen Wesen verkörpernden Barockzeit stammt. „*They are never lively but on points of ceremony*“ mit diesen Worten hatte angeblich bereits 200 Jahre früher die englische Diplomategattin Lady Mary Montagu das amouröse Verhalten von Damen und Herren der Wiener Aristokratie charakterisiert.³²⁷ Gerade diese phlegmatische Einstellung bildet nun das Fundament der Haupttugend par excellence des *homo austriacus*, der Gemütlichkeit.³²⁸ Diese drückt sich etwa in Heurigen, Kabarett- und Kaffeehausbesuchen aus, beinhaltet die begeisterte Beteiligung an der Ballsaison und selbstverständlich das Aufsuchen der Staatsoper sowie das Beiwohnen von Sportveranstaltungen am Semmering. Dieselbe Gemütlichkeit bewirkt zudem nun auch die Verniedlichung der Folgen und Unannehmlichkeiten des Krieges. Das minderwertige Kriegsbrot³²⁹ etwa ist in Österreich zur „Kriegssemmel“ geworden, eine Bezeichnung, der im Vergleich zur ersteren „*jegliche respektgebietende Erhabenheit abgeht*“.

Im scharfen Kontrast wird anschließend die tatsächliche Lage Österreich-Ungarns gestellt : „... *seit sechs Monaten im Krieg hat dieses Volk beinahe 50% seiner Soldaten verloren, hat darüber hinaus auf allen Seiten offene Rechnungen ... die Spitäler sind voll von Kranken und Verletzten, die Pocken wüten in sechs Distrikten, Brot ist rationiert, die Lebensmittelpreise steigen seit Wochen unablässig ...*“. Befremdend mutet unter diesen Umständen die Reaktion des Durchschnittsösterreichers – hier verkörpert durch das gerade in

³²⁶ Die 1914 gegründete Wohltätigkeitsorganisation wurde u.a. von Alice Schalek und Siegfried Löwy geleitet; sie verkaufte gegen Spenden ein Abzeichen, das Schwarz-Gelbe Kreuz.

³²⁷ Brief vom 26. September 1716 an Mrs. Thistlethwayte. Vgl. Maria Breunlich (Hrsg.), Lady Mary Montagu. Briefe aus Wien (Wien 1985) 51.

³²⁸ Gemütlichkeit ist noch heute eine der Säulen österreichischer Identität. Vgl. Wodak, Konstruktion, 408-409.

³²⁹ Das sogenannte Kriegsbrot war aus einem mit verschiedenen Zusätzen (meistens Kartoffelmehl) gestreckten Mehlgemisch hergestellt und mit dem Buchstaben k (daher die Bezeichnung k-Brot) gekennzeichnet. Der Verfasser spielt hier mit den gleichklingenden (aber nicht gleichbedeutenden) Begriffen „Semmel“ – „semolino“; letzteres bezeichnet im Italienischen eine Art Griespudding, der häufig als Kinderspeise verwendet wird.

dieser Zeit von Arthur Schnitzler verewigte idealtypische, blauäugige Vorstadtmädel Mizi³³⁰ – für die allein das soeben verhängte Ballverbot Anlaß zu Kritik - freilich „diskret“, wie es sich für Österreicher gehört - bietet. Dazu passt vorzüglich, dass die musikliebenden Wiener imstande sind, sogar aus dem Thema Krieg fröhliche Schlager zu machen, wie „*Draußen in Schönbrunn*“³³¹ einem Lied, das, wie der in vollem Umfang abgedruckte Text belegt, jeglicher kriegesischen Töne entbehrt und lediglich zum Tanzen animiert. „*Krieg im Walzertakt, dies ist der Wiener Krieg*“, bemerkt der Verfasser ironisch, und setzt so der Wiener Sorglosigkeit ein Denkmal.³³²

Im abschließenden Abschnitt des Artikels werden sodann die Verantwortlichen für die allgemeine „Volksverblödung“ genannt. Regierung und vor allem Presse sind es, die das Volk absichtlich in einem solchen Zustand der Sorglosigkeit halten, um Ängste und Unmut vorab zu unterbinden. Zu dieser Strategie gehört zum Beispiel die Förderung des Theaterbetriebes, welcher die dezidierte Aufgabe hat, unterhaltende und nicht problematisierende Stoffe zu verbreiten. Die leichte Musikgattung der Operette repräsentiert hier solche bewusste Kulturpolitik. Zitiert werden zwei besonders aussagekräftige Beispiele, zunächst die soeben inszenierte „Die schöne Schwedin“³³³ und dann der große Erfolg des vergangenen Jahres am Theater an der Wien, die Operette „Gold gab ich für Eisen“ von Emmerich Kálmán, welche die gerade laufende Spendenaktion zur Unterstützung der kriegführenden Heimat publikumswirksam musikalisch verarbeitet hatte³³⁴. Als geradezu pervers wird dabei die Art der Berichterstattung bezeichnet, die - anstatt die Bevölkerung über die prekäre Versorgungslage zu informieren - vor Optimismus strotzt und belanglose Themen wie Mode behandelt oder, wie der Autor mit bitterer Ironie überspitzt formuliert, sogar eine (natürlich fiktive) „*Ode an das letzte Kipferl*“ drucken würde.

³³⁰ Vgl. etwa den gleichnamigen, 1909 veröffentlichten Einakter; Mizi ist ebenfalls der Name einer der Hauptpersonen der 1895 veröffentlichten Tragikomödie „Liebele“.

³³¹ Der Text des Liedes stammt von Fritz Grünbaum und die Musik von Ralph Benatzky.

³³² Auffälligerweise kann eine solche Sorglosigkeit, nun ins Positive gewandt, als Symbol tapferer Todesverachtung eingesetzt werden. In einem Artikel in der Neuen Freien Presse vom 7. April 1916 beschreibt etwa die Kriegsberichterstatteerin Alice Schalek das unerschrockene Verhalten zweier Einwohner von Görz nach einem der zahlreichen Bombenangriffe auf die Stadt folgendermaßen: „Zwei Herren ... die knapp mit dem Leben davonkamen, treten unmittelbar darauf lachend bei mir ein. So ein Unsinn, sagte der eine empört und bestellte sich den Tee, so ein Blödsinn! Auf mich schießen sie mit den Schweren! So viel Geld bin ich doch gar nicht Wert ... Und sie lachen wieder, setzen sich zum Tarok und streiten, weil einer schlecht ausgespielt hat.“ Vgl. dazu Boaglio, Quassù la vita, 77 mit A. 80.

³³³ 1915 von Robert Winterberg vertont.

³³⁴ Der Aufruf, Gold gegen Eisenschmuck auszutauschen erfolgte zum ersten Mal 1813 anlässlich des Krieges Preußens gegen Napoleon und wurde im Ersten Weltkrieg wiederholt; Trauringe, Broschen und Schmuckringe aus Eisen, die die genannte Aufschrift trugen, wurden an die spendenwilligen Bürger verteilt, die somit ihren Patriotismus dokumentieren konnten. Was hier verspottet wird, erfährt in der Berichterstattung der Neuen Freien Presse eine polar entgegengesetzte Bewertung, wie die Artikel vom 19. Oktober 1914 und schon zuvor vom 7. August 1914 zeigen; mehr darüber unten, 143. – Die im Artikel vorgelegte Interpretation ist bewusst tendenziös, in Wirklichkeit war die Operette Kálmáns derart erfolgreich, dass sie von der Gegenseite „ausgeborgt“ und mit dem Titel „Soldier Boy“ in London aufgeführt wurde.

Ein solchermaßen „erzogenes“ Volk - so lautet die in Form einer rhetorischen Frage formulierte Schlussfolgerung - wäre niemals in der Lage, eine ernsthafte Probe durchzustehen (*Welche Fähigkeit zum Widerstand könnte ein dermaßen erzogenes Volk jemals gegenüber einer wirklich ernsthaften Probe an den Tag legen?*). Die Botschaft an den Leser ist klar, angesichts des sich abzeichnenden Kriegseintrittes Italiens wird die Ungefährlichkeit des Gegners eindrucksvoll inszeniert und dadurch gleichzeitig die eigene Bevölkerung ermutigt. Besiegelt ist das Gesamtbild österreichischer Rückständigkeit und Passivität mit einer ad hoc-Adaptierung des berühmten Spruches von Fürst Metternich, dem zufolge der Balkan an der Landstraße begann: Nicht der Balkan, so der Verfasser, sondern der Orient (*Asien*) beginnt dort, möglicherweise - somit das gesamte Habsburgerreich einschließend – sogar schon davor.

Text 5: „Ein Aufruf von Gabriele d’Annunzio an die Italiener“³³⁵

Folgender Beitrag wurde per Telegramm an die Redaktion des *Corriere* vom Pariser Korrespondenten am Nachmittag des 30. Septembers 1914 übermittelt. Abgedruckt wird darin in Auszügen ein Aufruf des zu diesem Zeitpunkt in Frankreich verweilenden Dichters und Literaten Gabriele d’Annunzio³³⁶ an seine italienischen Landsleute. Publiziert wurde die Rede ursprünglich in der Pariser Wochenzeitung *Le Journal* (1892-1944) mit dem aussagekräftigen Titel „An die Italiener vom einem Italiener“.

Es handelt sich dabei um einen stark anti-habsburgischen Text, der darauf abzielt, den Widerstand der italienischen Nation als Vertreterin der lateinischen „Rasse“ und kulturellen Tradition gegen den verhassten germanischen Tyrannen auszulösen, um die Ketten der Sklaverei zu sprengen. Von der Rede sind längere Passagen exzerpiert worden, die im Text mit kurzen Überleitungen des anonymen Artikelverfassers aneinandergereiht wurden. Dabei enthält sich der Journalist jeglicher Kommentare; Wertungen und persönliche Meinungen sind nur indirekt aus der Wortwahl, vor allem der Anwendung gewisser Adjektive, zu erschließen. Es ist eine sehr pathetische, methapernreiche Prosa voller Verweise auf die jüngste und ältere Geschichte Italiens, die den Lesern zugemutet wird.

Im Anfangsteil nimmt der Dichter auf ein rezentes Kriegereignis Bezug, die Versenkung des habsburgischen Kreuzers *Zenta* am 16. August 1914 seitens des französischen Admirals Augustin Boué de Lapeyrère in der Bucht von Kotor. Dieses Ereignis

³³⁵ CdS, 1. Oktober 1914, 2: „Un appello di Gabriele d’Annunzio agl’italiani.“

³³⁶ Zur Person des Dichters vgl. Gabriele D’Annunzio. In: DBI Enciclopedia Online (2010) http://www.treccani.it/Portale/elements/categoriesItems.jsp?pathFile=/sites/default/BancaDati/Enciclopedia_online/D/Biografie_-_Edicola_D_Annunzio_1026122619.xml (17. Juli 2010). Von 1910 bis 1915 hielt sich D’Annunzio in Frankreich, zuerst in Paris und dann in Arcachon, auf.

ist freilich nur Anlaß, um eine historische Retrospektive vorzunehmen, ist doch die Versenkung des Schiffes für D'Annunzio die Rache für die schmachvolle Niederlage der italienischen Flotte bei der Seeschlacht von Lissa.³³⁷ Die Franzosen, „*unsere verbrüdernten Seeleute*“, schicken sich damit an, den Traum des heldenhaft Überlebenden von Lissa, Simone Pacoret³³⁸, zu verwirklichen, das heißt die Adria, „*die vierte Küste Italiens*“, die von Seeleuten als „*Bucht von Venedig*“ bezeichnet wird, von dem Feind (= Österreich-Ungarn) zu befreien.

Nach diesem langen Zitat kehrt die Argumentation mit einer kurzen Überleitung in die Gegenwart zurück, wiederum unterbrochen durch in Wortlaut wiedergegebene Passagen. „*Die harten Worte D'Annunzios gegen die zögernde Haltung der Regierung*“, seine „*absolute Verurteilung des Bündnisses mit den Zentralmächten*“ werden unterschlagen. Somit wird der Fantasie des Lesers ein breiter Raum überlassen und eine noch eindringlichere Wirkung erzielt. Wörtlich wiedergegeben ist hingegen die stolze Behauptung des Autors, sich immer dafür eingesetzt zu haben, „*die Flamme der reinen Ideale, wonach unsere Rasse dank der Beständigkeit ihres Genies sich durch all die Wechselfälle der Zeit richtet, gegen die Dünste des Sumpfes wieder zu entfachen*“. Die bildhafte Metapher des Feuers (= das kulturelle Erbe Italiens) versus die Dünste des Sumpfes (= Barbarentum) macht die Polarisierung zwischen Gut und Böse im Sinne der Schwarz-Weißmalerei einprägsam. Die Konsequenz für den Dichter ist die tiefempfundene Verpflichtung, „*den notwendigen Hass gegen den noch nicht geschlagenen Feind hervorzurufen und zu lehren*“. Dieser Feind wird nicht namentlich erwähnt, aber durch seine Wirkung kenntlich gemacht. Denn er „*erdrückt unsere linke Seite, die Seite des Herzens, und lässt uns nur mit einer einzigen Lunge atmen*“. Mit der Herzensseite ist hier die adriatische Küste (Istrien und Dalmatien) gemeint, die allgemein als von vitaler Relevanz für die italienischen Interessen angesehen wurde und eines der Hauptziele der italienischen Politik bildete. Italien wird somit als lebendiger Organismus aufgefasst, in dem ein Herz schlägt und der in seinen vitalen Lebensfunktionen beeinträchtigt wird.³³⁹ Auffällig ist dabei, dass der Verfasser des Artikels sich nicht verpflichtet fühlt, die an sich befremdliche Bezeichnung eines Bündnispartners als Feind in irgendeiner Form

³³⁷ Am 20. Juli 1866 versenkte der österreichische Admiral Wilhelm von Tegetthoff durch die Anwendung der Rammtaktik das Flaggschiff *Re d'Italia* und zwang die numerisch überlegene italienische Flotte zum Rückzug.

³³⁸ Italienischer Admiral (1828-1892); vgl. Simone Antonio Pacoret. In: DBI Enciclopedia Online (2010) http://www.treccani.it/Portale/elements/categoriesItems.jsp?pathFile=/sites/default/BancaDati/Enciclopedia_online/S/BIOGRAFIE_-_EDICOLA_S_157557.xml (18. Juli 2010).

³³⁹ Biologische Metaphern sind sehr häufig in der Historiographie als Umschreibung eines staatlichen Gefüges anzutreffen. Dazu Alexander Demandt, Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken (München 1978).

abzuschwächen bzw. zu erläutern. Genauso wenig lässt er sich davon stören, dass die noch bestehende Allianz (Dreibund) als „*ungeheuerliche Lüge*“ präsentiert wird.

Ein zumindest im Ansatz relativierender und somit rezeptionslenkender Eingriff des Verfassers in diese Darstellung findet sich erst im nächsten Absatz, in dem die provokativen Ausführungen D’Annunzios über die angeblich nicht vorhandene „österreichische Seele“ wiedergegeben werden. Hier wird der Leser vorab gewarnt, dass diese vom polemischen Eifer getragen seien, womit sich der *Corriere* implizit (zumindest vordergründig) von der rein rassischen Argumentation distanziert. Im Lichte dieser Argumentation spricht D’Annunzio Österreich-Ungarn überhaupt eine Seele ab und schreibt sogar die Autorschaft der folgenden Aussage dem Kaiser Franz Joseph höchstpersönlich zu. „*Meine Völker, so der Kaiser, sind einander fremd, und das ist gut so. Sie werden nicht zur selben Zeit vom selben Übel befallen. Wenn in Frankreich das Übel über euch kommt, so werdet ihr von ihm am selben Tage erfasst. Ich schicke die Ungarn nach Italien, und die Italiener nach Ungarn. Jeder beobachtet den anderen, sie verstehen einander nicht, und sie hassen einander. Aus ihrem Mißtrauen gegeneinander entsteht Ordnung, aus ihrem gegenseitigen Haß ewiger Friede*“. Als „seelenloser Organismus“ ist Österreich-Ungarn nur Kraft eines dynastischen Prinzips zusammengehalten (...*durch das Asthma seiner steinalten Monarchie*...). Dieser Umstand wird durch das Wappentier versinnbildlicht: Der berühmte Doppeladler mutiert in D’Annunzios Polemik zum einem röchelnden Geier mit zwei Schnäbeln, dessen Federn und Knochen bereits zur Aufteilung bestimmt sind.

Der Kampf gegen Österreich-Ungarn, dem der nächste Absatz gewidmet ist, bedeutet für Italien nicht nur die Rückgewinnung seiner linken Lunge – womit auf die bereits erwähnte Körpermetapher zurückgegriffen wird. Er ist vielmehr genauso wie für die Franzosen und für „*unsere fernen Brüder des trajanischen Dakiens*“³⁴⁰ (Rumänien) sowie jede Nation mediterraner Kultur „*ein Rassenkampf, die Auseinandersetzung von unversöhnlichen Mächten [...], die die Feinde des lateinischen Namens führen nach dem alten eisernen Gesetz*“.

Nachdem im nächsten Absatz der Schluß der heftigen Invektive D’Annunzios gegen das Deutsche Reich und seine imperialen Ambitionen zitiert wird, bietet der Verfasser des Artikels seinem Publikum eine Kurzfassung des Epilogs des Aufrufs, der insofern besonders bemerkenswert ist, als er einerseits ausdrücklich zur militärischen Intervention gegen habsburgisches Gebiet auffordert, und andererseits die vergangene Geschichte zur Begründung zeitgenössischer Ansprüche ins Feld führt. Istrien, die Stoßrichtung der ins

³⁴⁰ Nach der Eroberung durch Kaiser Trajan 107 n. Chr. wurde Dakien eine Provinz des Römischen Reiches. Das Gebiet entspricht grosso modo dem des heutigen Rumäniens. D’Annunzio mobilisiert damit sogar die altrömische Geschichte im Dienste seiner rassischen Theorie.

Aussicht gestellten militärischen Intervention, ist dabei ein römisches Istrien, dessen Grenzen in Richtung Dalmatien überschritten werden müssen - sowie einst die Soldaten des napoleonischen General Marmont zur Verteidigung Ragusas (Dubrovnik) 1807 taten. Nachdem die ehemaligen venezianischen (daher implizit italienischen) Besitztümer an der dalmatinischen Küste (stellvertretend dafür wird die Stadt Perast im heutigen Montenegro genannt) zurückerobert sein werden, wird man unter dem Kirchenaltar der dortigen Kathedrale „das Banner von San Marco wiederfinden, das die Einwohner nach dem Fall der Republik Venedigs dort in Erwartung des neuen Tages weinend versteckt hatten“. Der Markuslöwe ist dem habsburgischen „Doppelgeier“ polar entgegengesetzt wie Licht zu Schatten oder Gut zum Bösen. Ein solches Bild eignet sich hervorragend dazu, sich im kollektiven Gedächtnis einzuprägen. Vergangenheit und Gegenwart sind unauflöslich miteinander verzahnt, ja letztere wird zur Rechtfertigung der Gegenwart nutzbar gemacht.

Text 6: „Die Rechte Italiens auf dem Adriameer. Ein Artikel von Gabriele d’Annunzio.“³⁴¹

Die Beherrschung des Adriaraums stellte für D’Annunzio weit mehr dar als eine von einem unmittelbaren Ereignis ausgelöste Begeisterung und war ihm ein überaus wichtiges Anliegen. Dies beweist der hier zu besprechende Artikel. Zunächst publiziert in der französischen Zeitung *Petite Gironde* von Bordeaux unter dem Titel „L’amarissimo Adriatico“ (Die überaus bittere Adria) während seines Aufenthaltes in Archacon, wurde er im *Corriere* wie üblich unkommentiert in drei großen Auszügen abgedruckt.

Im ersten Absatz wird das Bild der mediterranen Großmacht Italiens heraufbeschworen und mit dem des unsterblichen antiken Roms vermengt. Das neue Italien wird erst aus dem Blut seiner kämpfenden Soldaten entstehen, so wie Rom erst aus dem Blut des von Romulus erschlagenen Remus entstanden ist (*Das große Italien wird aus der mystischen Furche gemäß dem lebendigen Gesetz Roms entstehen, eines Gesetzes, das nicht nur in der Kraft, sondern auch im Geiste als lebendig erkannt worden ist*).³⁴² Nicht nur der Gründungsmythos, sondern auch Geist und Wesen des antiken Roms sind für D’Annunzio wesentliche Merkmale des noch zu gründenden Großitaliens, gilt doch für beide: „*Facere et pati fortia*“.³⁴³ *Die Stunde des Handelns und des Leidens hat für Italien geschlagen.*“

³⁴¹ CdS, 26. April 1915, 3: „I diritti sull’Adriatico. Un articolo di Gabriele d’Annunzio.“

³⁴² Angespielt wird auf die von Romulus mit dem Pflug zur Begrenzung der neuen Stadt Roms gezogene Furche.

³⁴³ Dieser berühmte Spruch stammt von Historiker Titus Livius (Ab Urbe condita 2. 12), bei dem es wörtlich lautet: Stark handeln und leiden ist die Eigenschaft Roms.

Das bereits zuvor evozierte Gespenst von der Niederlage Lissas (vgl. Text Nr. 5, Abbildung 5) liefert den Ausgangspunkt für die Argumentation im zweiten Absatz, der um den „Rassenkrieg“ kreist. Die Niederlage hat seinerzeit den endgültigen Triumph der lateinischen „Rasse“ (*razza*) verhindert, daher befindet sich der Kampf der beiden „Rassen“ nun „*in einer entscheidenden Phase*“. Denn es geht nicht nur um die territoriale Einigung, sondern auch um die Verwirklichung der eigenen nationalen Identität. Der sich anbahnende kriegerische Konflikt wird sodann als direkte Fortsetzung der Unabhängigkeitskriege des Risorgimento und der Kolonialabenteuer der letzten zwei Jahrzehnte präsentiert. Er ist sogar „*eine weitaus härtere Probe*“, in der „*eine gesamte Rasse noch einmal den Kampf um die eigene Existenz und Erhaltung aufnimmt*“ und dabei „*in der Tiefe seines Wesens verborgene Kräfte freisetzt*“.

Die Zeitung unterschlägt einen wahrscheinlich nicht geringen Teil des Textes D’Annunzios, in dem laut Bericht aufgrund „*göttlichen und menschlichen Rechts*“ existierenden Besitzanspruch Italiens auf dem Adriaraum. Wiedergegeben sind hingegen die Ausführungen des Dichters zu der Slawenfrage. Denn auch die Slawen erheben Anspruch auf dieses Gebiet, das in der Vergangenheit lateinisch, gegenwärtig wohl germanisch und in Hinkunft slawisch sein könnte. D’Annunzios Überzeugung ist in dieser Frage eindeutig. Italien weiß zwar seine nationalen Interessen mit dem Existenz- und Handelsrecht anderer Völker in Einklang zu bringen, aber „*weder Alpendeutsche, noch die Slawen des Karsts, noch die Pusztamagyaren, noch die Kroaten von Istrien und Dalmatien und nicht einmal als Albaner verkleidete Muslime werden jemals den schicksalhaften Rhythmus der Geschichte aufhalten*“. Dieser verlangt implizit, dass die Herrschaft über die Adria an Italien übergehe, das es verstehen wird, „*das ideale Standbild jenes größeren Italiens aus den bitteren Abgrund, in dem es seit beinahe einem halben Jahrhundert liegt, zu entreißen*“. Somit nimmt D’Annunzio das zuvor erwähnte Bild der Seeschlacht bei Lissa auf und verbindet es in einem kühnen Sprung zurück in die Zeit mit Szenen aus der glorreichen Vergangenheit Italiens. Das Standbild wird nämlich dort aufgerichtet, wo der harte Karst beginnt, der so zerklüftet wie die Hölle in Dantes Göttlicher Komödie erscheint. Und sie wird ebenfalls bei der freiheitsliebenden Kaiserstadt Aquileja stehen sowie am Ufer des von Vergil in der Äneis besungenen Fluss Timavo. Dort landeten die trojanischen Flüchtlinge, deren Nachkommenschaft der Sage nach Rom gründen sollte, nach dem Fall Trojas. Es handelt sich daher bei allen um uritalienisches Gebiet in der Logik D’Annunzios, für den Römischen Reich und italienische Nation gleichzusetzen sind.

Text 7: „Wie Österreich den Dreibundvertrag interpretierte. Italien an seinem Platz auf dem Feld des Rechts und der Ehre“³⁴⁴

Der einen Tag vor der Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn veröffentlichte Artikel ist als unmittelbare Reaktion auf die Bekanntgabe des „Libro Verde“ (Grünes Buch) anzusehen, welches die geheimen Dokumente des diplomatischen Verkehrs zwischen dem Königreich Italien und dem Habsburgerreich enthielt.³⁴⁵ Hauptanliegen des Beitrages ist es, einerseits die Ungleichheit in der Anwendung des Dreibundvertrages aufzuzeigen, und andererseits durch Aufdeckung österreichischen Fehlverhaltens die untadelige Vorgehensweise Italiens abermals zur Schau zu stellen. Es geht hier allerdings um mehr als nur um Korrektheit, ist doch Italiens Position wie bereits im Titel des Artikels kundgetan unter das Prädikat von „*Recht und Ehre*“ gestellt. Um beides zu demonstrieren, greift der *Corriere* auf die rezente Vergangenheit zurück und setzt beim italienisch-türkischen Krieg 1911/12 an. Damit verwirklicht der Autor (Andrea Torre) die neun Monate zuvor angekündigte Absicht (vgl. Text Nr. 1 Absätze 13-14, Abbildung 1), auf dieses Thema näher einzugehen.

In den ersten zwei Blöcken wird in eindringlichen Worten gezeigt, dass „*das Verhalten Österreichs Italien gegenüber immer schon misstrauisch und feindselig gewesen ist*“. Österreich habe im Einverständnis mit Deutschland die italienischen Tätigkeiten an der adriatischen Küste der europäischen Türkei unter Berufung auf Artikel VII des Dreibundvertrages systematisch verhindert. Die Schilderung des *Corriere* ist freilich tendenziös, verschweigt sie doch, dass gerade der Dreibund Italien nolens volens die diplomatische Rückendeckung bei der Besetzung etlicher Inseln in der Ägäis gegen den Widerstand Englands und Frankreichs verschaffte.³⁴⁶ Zur Beglaubigung des Wahrheitsgehaltes der Darstellung wird ausgiebig aus den Worten von Außenminister Aehrenthal und vor allem Berchtold zitiert. Der Paragraph schließt mit einer von Letzteren angeblich ausgesprochenen Drohung, dass es „*ernsthafte Folgen nach sich ziehen*“ würde, falls Italien seine aggressive Linie fortsetzen sollte.

Im zweiten Block wird diese Argumentation fortgeführt und abermals mit Nachdruck die Legitimität italienischen Verhaltens im Krieg gegen die Türkei sowie dessen grundsätzliche Kongruenz mit dem Geiste des Dreibundvertrages erläutert. Österreich habe jedoch in böswilliger Absicht Italien vor ein „*entweder-oder*“ gestellt und auf die Einhaltung

³⁴⁴ CdS, 22. Mai 1915, 2: „Come l’Austria interpretava il trattato della Triplice. L’Italia al suo posto nel campo del diritto e dell’onore.“

³⁴⁵ Autor des Buches war der damalige Außenminister Sidney Sonnino.

³⁴⁶ Über den Inhalt von Artikel VII des Dreibundvertrages sowie den historischen Hintergrund siehe oben, 39 und 44-46.

der Buchstaben des Vertrages gepocht. Eine rhetorische Frage beschließt den Absatz und drückt prägnant die Empörung des Verfassers ob der vergangenen, aber nicht vergessenen Schmähung aus: „*Ist denn eine böswilligere, boshafte und hinterlistiger Verhaltensweise überhaupt möglich?*“ Dieses in argumentativen Texten häufig vorkommende Stilmittel dient hier zugleich dazu, im unmittelbar in die Argumentation hineingezogenen Leser emotionelle Anteilnahme auszulösen und dadurch Zustimmung zu erhalten.

Im nächsten Absatz werden die verschiedenen Maßstäbe in der Anwendung des Artikels VII seitens Österreich-Ungarns gezeigt. Während Italien 1911/12 gezwungen wurde, die Kriegshandlungen gegen die Türkei einzustellen, nimmt sich jetzt die Donaumonarchie (womit die Argumentation in die Gegenwart zurückkehrt) das Recht heraus, ungestraft gegen Serbien vorzugehen und lässt den Artikel VII für sich nicht gelten. Offensichtlich – so lautet die Kernaussage – „*war Italien für die Zentralmächte bloß eine Art Anhängsel, ein Werkzeug und nicht der dritte gleichwertige Partner*“. Dieser Ausruf verletzten Stolzes ist Ausdruck eines tief sitzenden Minderwertigkeitskomplexes und zugleich eines erstarkten nationalen Selbstbewusstseins.

Im folgenden, zweigegliederten Abschnitt werden aus Artikel VII erwachsende, von Österreich-Ungarn nicht eingehaltene Verpflichtungen erörtert. Weder ist die fristgerechte Informationspflicht an Italien anlässlich des Ultimatums an Serbien erfolgt, noch sind die vertraglich vorgesehenen territorialen Kompensationen gewährt worden. Zwei längere wörtliche Zitate aus im „Grünen Buch“ enthaltenen Reden des italienischen Außenministers Sonnino dokumentieren nochmals solche Versäumnisse. Dadurch ist es ein Leichtes, einen an Italien gerichteten Spruch des deutschen Botschafters in Rom, Fürst von Bülow, „*ein zivilisiertes Land dürfe seinen Ehrenverpflichtungen nicht untreu werden*“, zu entkräften. Der Vorwurf sei vielmehr an Österreich-Ungarn und Deutschland zu richten, die sich gegenüber ihrem dritten Verbündeten als schuldig erwiesen haben.

Einige in Italien haben sich guten Glaubens für einen Kriegseintritt auf Seiten der Zentralmächte aus Ehrengründen ausgesprochen. Ihnen wird im letzten, rhetorisch sorgfältig gestalteten Abschnitt entgegnet. Eine dreifache Anapher, gekoppelt mit einer Klimax, hebt die Richtigkeit der Linie des *Corrieres* hervor. (*Umsonst behaupteten wir, dass das Bündnis von den Zentralmächten und nicht von Italien zunichte gemacht wurde; umsonst haben wir bewiesen, dass das Bündnis defensiven und nicht offensiven Charakter hatte und daher keine Hilfspflicht unsererseits bestand; umsonst fügten wir hinzu, dass der Krieg an Serbien [...] unseren nationalen Interessen schadete und eine Gefahr für unser Land darstellte.*) Eine Parallelkonstruktion drückt wiederum die späte Einsicht der ehemaligen Dreibundanhänger

aus: „*Heute erst* sehen sie, dass ihre Vermutungen falsch waren [...] *Heute erst* ist für jeden einleuchtend, dass das Bündnis keinen Wert mehr hat [...]“. Im Schlußabsatz, der starke appellative Funktion aufweist, wendete sich der Autor direkt an seine avisierte Leserschaft mit einer Reihe von Aufforderungen, deren Zweck es ist, am Vorabend der Kriegserklärung Ängste abzubauen und zu beruhigen (*Wenn irgendein Italiener in der Vergangenheit guten Glaubens daran gezweifelt hat, möge er sich beruhigen und heiteren Mutes sein.*) Es bestehe kein Grund zur Sorge, denn Italien ist, was auch immer geschehe, so wie bereits im Untertitel verkündet „*an seinem Platz auf dem Feld des Rechts und der Ehre*“. Sich am europäischen Krieg zu beteiligen ist nur nicht rechts- und gerechtigkeitskonform, sondern vielmehr „*eine Pflicht, ja die heiligste der Pflichten: die nationale Verteidigung*“.

Mit diesem letzten wichtigen Beitrag vor dem italienischen Kriegseintritt gelingt es dem *Corriere*, seiner selbstaufgelegten Verpflichtung gegenüber der Nation gerecht zu werden. Er tritt hier als moralische Instanz auf, die die öffentliche Meinung lenkt, Zweifel zerstreut, Sicherheit schafft und nicht zuletzt das Bild eines gefestigten, auf der Seite von Gerechtigkeit und Ehre kämpfenden Italiens zeichnet und vermittelt.

Abbildung 1:



mania, von Flotow. Mentre essi conferivano cominciò la telefonata della Consulta con la quale si esprimeva il contenuto della nota austro-ungarica alla Serbia, che era stata in quel momento comunicata al comm. De Martino. Mentre il comm. De Martino telefonava, fu divulgato dalla « Stefani » il testo della nota. Ecco i fatti. Nessun preavviso quindi, tranne l'annuncio che la nota era stata presentata alla Serbia la sera del 23: il che vuol dire che la guerra austro-serba è cominciata senza preventiva intesa con l'Italia.

Lo stesso metodo è stato adoperato dalla Germania nelle ingiunzioni o nelle domande fatte a Pietroburgo e a Parigi. Il Governo italiano è stato informato soltanto ieri sera verso le 21 dall'ambasciatore von Flotow, il quale ha annunciato che il Governo imperiale chiedeva contemporaneamente alla Russia di sospendere la mobilitazione, alla Francia di dichiarare se in caso di conflitto avrebbe preso le armi in favore della Russia, e all'Italia infine quale contegno avrebbe assunto in caso di guerra sulla base del trattato della Triplice Alleanza.

Nessun preavviso neanche in questo, nessuna intesa, nessuna consultazione dell'Italia da parte della Germania! All'Italia si è soltanto dato l'annuncio delle decisioni prese, come se l'Italia fosse una esecutrice delle volontà altrui, e non contasse per nulla nel consiglio delle Potenze alleate.

Il Governo italiano non poteva quindi rispondere se non quello che ha risposto: e cioè che il « casus foederis » non esiste per lui: che egli non ha alcun obbligo contrattuale di intervenire nella guerra; e che solo l'esame dei suoi interessi può consigliargli in seguito l'atteggiamento da assumere.

I patti della Triplice non sono stati osservati, nei rapporti con noi, dalla Germania e dall'Austria. Ciò è innegabile. La nostra condotta è giuridicamente perfetta e politicamente leale.

Rimane da esaminare il lato politico della formidabile questione. Lo accenniamo soltanto per ora.

La Triplice Alleanza è fatta per garantire solidalmente certi interessi delle tre Potenze contraenti. Uno degli interessi più grossi e vitali riguarda la penisola balcanica. Al tempo della guerra italo-turca l'Austria ci impedì di agire liberamente sulle coste adriatiche della Turchia e nell'alto Egeo; ci impedì di colpire, come aveva preannunciato l'on.

Giolitti, l'impero ottomano « nelle sue parti vitali ».

Non diciamo altro oggi su questo argomento, ma vi ritorneremo sopra, se occorre. L'Austria dunque non solo non facilitò allora l'Italia nella sua opera di guerra, la quale, se l'Italia fosse stata completamente libera nei suoi movimenti, avrebbe costretto la Turchia a cedere, e noi avremmo risparmiato milioni e uomini e guadagnato in prestigio, autorità e fortuna — sibbene la contrastò con le sue limitazioni. Avremmo noi oggi dovuto rappresentare la parte che ella rappresentò nel 1911-12? Darle l'alto là come ella fece? Sarebbe stato conforme alla sua logica perché oggi è lei che attacca una Potenza balcanica; è lei che turba lo « statu quo » orientale; è lei che sta per mettere in esecuzione un piano che capovolge non solo la realtà attuale della penisola balcanica, bensì gli interessi di tutta la politica orientale dell'Europa e specialmente dell'Italia. Eppure noi abbiamo assunto un contegno amichevole, e abbiamo soltanto fatto appello ai patti dell'alleanza; patti che prevedono, nell'eventualità di una alterazione dello « statu quo » della penisola balcanica per opera di uno degli alleati, a dar congrue soddisfazioni agli altri. L'Austria ci ha forse risposto nella maniera che il trattato esige? No. Noi abbiamo ragione di ritenere che ella cerchi di dar al trattato un'interpretazione arbitraria e sofistica.

Così stanno le cose. Orbene, mentre la Germania entra in campo nel modo che abbiamo detto e l'Austria si appresta a mutare o la configurazione territoriale, o, quel che più importa, la configurazione politica dei Balcani, nessuno può pretendere che l'Italia lavori contro se stessa, prenda le armi per aiutare l'Austria che agisce per suo conto in contrasto ai nostri interessi. Sarebbe assurdo e mostruoso. L'alleanza — tante volte l'abbiamo detto — deve avere eguale valore per i tre contraenti, deve essere rispettata egualmente da tutti e tre, nello spirito, nel contenuto, nelle forme. L'Italia la rispetta; gli altri non possono dimostrare di star facendo altrettanto.

Gli italiani devono essere informati della verità delle cose; devono sapere da qual parte è il diritto, da qual parte è la fedeltà ai patti della alleanza; da qual parte le giuste esigenze. Il momento è gigantesco e tragico.

La grande guerra porterà profondi mutamenti europei. Noi non l'abbiamo voluta, e non ne dobbiamo subir danni.

diplomatici fra alcune Cancellerie non fossero stati interrotti.

Se la Germania continua a parlare — si dice in questi circoli — evidentemente essa riflette prima di scatenare la conflazione; e su queste estreme riflessioni del Governo di Berlino, potrebbe avere influito la considerazione dell'atteggiamento sempre più fermo dell'Inghilterra, che fa oggi ancora opera di pace, ma si riserva in caso di guerra di combattere a fianco dei suoi amici.

Ma anche in ambienti assai diversi la continuazione delle conversazioni diplomatiche veniva considerata come un sintomo piuttosto favorevole. Perciò, mentre da alcune sfere ottimamente informate si continua a credere alla guerra, si trova ancora qualche ottimista che non dispera della possibilità di evitare il conflitto.

La giornata si chiude nella maggiore incertezza.

Si sente, attraverso l'Europa, la tensione del raccoglimento che precede lo sforzo; e in questa tensione si compiono silenziosamente prodigi di abilità diplomatica. Forse il corso delle cose non è ancora interamente sfuggito al controllo di qualche volontà illuminata e potente. Forse; ma se anche ciò sia vero, certo ogni ora che passa rende più irresistibile la tendenza della pesante macchina della guerra verso il suo movimento cieco e schiacciante. Tuttavia un'altra giornata come questa accrescerebbe e rafforzerebbe le scarse e grame possibilità della pace.

Ma l'avremo? Quale sarà la situazione domani sera?

L'impressione a Parigi per la neutralità dell'Italia

(Servizio part. del Corriere della Sera)

Parigi, 1 agosto, matt.

Il *Matin*, che su schermi luminosi proietta di momento in momento le notizie dell'ultima ora, ha questa notte proiettato anche quelle dell'ultima ora relative alla neutralità dell'Italia.

Era presente ancora numerosa folla. Quando sullo schermo passò la notizia che l'Italia si sarebbe mantenuta neutrale, migliaia e migliaia di persone che cantavano la Marsigliese si sono tacite, e come un sol uomo si sono date a gridare: « Viva l'Italia! Viva Garibaldi! ».

La causa e gli scopi della mobilitazione generale

Abbildung 2:



avuto lo stesso effetto se si fosse trattato di farci prolungare il nostro soggiorno a Vienna e di procurarci il modo di attendere in pace al nostro compito. Noi non abbiamo nulla da rimproverarci e finchè abbiamo potuto abbiamo cercato di fare il nostro dovere con la piena coscienza degli obblighi che ci erano imposti dalla nostra qualità di ospiti in un paese straniero e impegnato in una grave crisi. Le autorità austriache hanno voluto mostrarsi tuttavia oltremodo spietate nel combattere la nostra attività; per alcuni di noi hanno espresso anche il desiderio di vederci rimpatriare. Anzi nel nostro viaggio fino alla frontiera abbiamo avuto anche la sorpresa di una piccola scorta che ci lasciò a Pontafel.

Abbildung 3:

La Consulta a Fiumi mentre s'addensano i pericoli

(Per telefono al Corriere della Sera)

Roma, 16 agosto, notte.

La giornata è trascorsa senza che notizie di eccezionale gravità giungessero dai vari campi del conflitto europeo. Ma in questo breve periodo di sosta e d'attesa s'è ancor più fortemente rivelata, così fra il pubblico come nei circoli politici e giornalistici, l'esistenza di preoccupazioni gravissime per ciò che riguarda la situazione dell'Italia nell'attuale momento.

Regna sopra tutto una grande ansietà in previsione di avvenimenti di capitale importanza che potrebbero da un momento all'altro prodursi in Adriatico. Il movimento delle forze navali anglo-francesi in quel mare potrebbe ivi creare una situazione del tutto nuova, tale da porre per noi in maniera inaspettata ed improvvisa il problema dell'equilibrio e della salvaguardia dei nostri interessi.

D'altro canto, la notizia ufficialmente confermata dello sbarco di armi e munizioni a San Giovanni di Medua — armi e munizioni che venivano ritirate da agenti albanesi e austriaci — parrebbe voler dare seriamente a pensare ai responsabili della nostra politica.

Su questo e su altri intricatissimi problemi ci eravamo recati oggi a chiedere lumi alla Consulta; ma abbiamo trovato che la magnifica giornata domenicale aveva fornita occasione a quasi tutti quegli egregi ed eminenti funzionari per una buona scampagnata. Scampagnata, invero, di carattere prettamente diplomatico, poiché la meta ne era, manco a dirlo, Fiumi.

Era stato un vero fuggi fuggi a Fiumi. I pochissimi rimasti, evidentemente sovraccarichi di lavoro, non erano visibili. Fiumi rimarrà celebre nella storia politica e diplomatica del Regno d'Italia, ma non è certo se gli storici futuri potranno dimostrare che le direttive della nostra politica siano state di molto avvantaggiate, e la rapidità delle decisioni sia stata resa più facile da questo quotidiano andirivieni di eminenti personalità.

Per quanto alcuni affermino che i responsabili della nostra politica nell'attuale tragico momento storico possano con più agio nella quiete di Fiumi preparare i loro calcoli sapienti, non è men vero che la loro costante permanenza a Roma semplificherebbe di molto il disbrigo delle pratiche in corso e impressionerebbe assai favorevolmente l'opinione pubblica italiana, la quale ha bisogno in questo momento di poter nutrire la più intera fiducia nell'opera della nostra diplomazia.

Stamane alle 6.40 è arrivato a Roma, proveniente da Firenze, il comm. Bollati, nostro ambasciatore a Berlino, la cui venuta era già stata da parecchi giorni preannunciata. Prese alloggio all'Hotel del Quirinale e s'è immediatamente recato a Fiumi.

Ivi il comm. Bollati avrà avuto un importantissimo colloquio con l'on. Di San Giuliano, al quale avrà potuto utilmente assistere anche il barone von Fictow, ambasciatore di Germania a Roma.

Non formuliamo i migliori auguri pel buon successo della missione del comm. Bollati; ma è molto dubbio che chi, come diciamo poche sere fa, nulla potè vedere né sapere, nulla fu in grado di riferire su quell'azione sconvolgitrice della pace europea che la Germania stava concertando con l'Austria, possa ora riuscire a cementare nuovamente ed efficacemente quell'accordo italo-tedesco, che non fu saputo o potuto validamente tutelare, mentre i nostri alleati si preparavano in silenzio a lacerare i patti della Triplice.

L'allontanamento da Vienna dei giornalisti italiani

Roma, 16 agosto, notte.

Insieme col barone Macchio — che ha trovato a Roma la più cordiale accoglienza nelle sfere ufficiali e nella stampa — sono giunte qui le notizie relative ai giornalisti che hanno viaggiato da Vienna al confine italiano nel treno speciale del nuovo ambasciatore. E quelle notizie hanno destato nell'ambiente della capitale il più vivo stupore. Mentre a Berlino ed a Parigi, a Londra e a Pietroburgo i corrispondenti dei giornali stranieri possono continuare, indisturbati, a dimorare ed a lavorare, solo a Vienna i giornalisti stranieri — e in special modo quelli italiani — sono praticamente messi alla porta. Diciamo sopra tutto i giornalisti italiani perché, ad esempio, la polizia viennese non si è sognata affatto di recare molestia ai corrispondenti tedeschi che vivono nella capitale della Monarchia. Si potrà osservare che Germania ed Austria sono alleate in questo momento; ma a questa osservazione se ne dovrà allora fare seguire un'altra: quella cioè che il duca d'Avarna ed il barone Macchio sono venuti a Roma precisamente perché anche fra l'Austria-Ungheria e l'Italia esiste un'alleanza. A Vienna, è vero, hanno recato a quella alleanza uno strappo balcanico; ma è forse questa una buona ragione per consegnare i passaporti ai corrispondenti italiani?

Intanto il fatto sussiste e noi dobbiamo registrarlo. Esso a dir vero non dovrebbe sorprenderci. Nelle ore più calamitose per i rapporti italo-austriaci, Vienna ha complicato le questioni gravi con le piccole e pungenti scortesie. Oggi, in un'ora gravissima per l'Europa, quando fra Vienna e Roma si dovrebbe parlare soltanto di cose gravi e urgenti, Vienna torna ad assumersi l'iniziativa e la responsabilità della scortesia e della vessazione poliziesca — con quanto vantaggio per la facilità dei rapporti italo-austriaci nessuno può immaginare.

I corrispondenti italiani erano sottoposti negli ultimi giorni della loro permanenza a Vienna ad una vigilanza esosa che rendeva loro impossibile di adempiere il loro ufficio. Le loro lettere erano aperte e trattenute, le loro persone erano pedinate da agenti di polizia, i loro telegrammi non erano trasmessi e nemmeno accettati. Ad un certo punto l'ufficio stampa del Ballplatz giunse persino — come dire — ad un tentativo di collaborazione, che giornalisti onesti non potevano accettare senza scendere al grado di gazzettieri di affitto, o senza correre il rischio di essere creduti tali. Allorché i corrispondenti italiani ebbero rifiutato l'incredibile proposta — che può concepirsi soltanto in un paese nel quale la stampa è burocraticamente disciplinata — essi furono abilmente circondati da un ambiente ostile e diffidente che non poteva essere spontaneo perché si manifestava improvvisamente intorno a loro solo dopo il rifiuto della proposta inqualificabile.

Dunque? Dunque a Vienna, anche nelle ore più gravi della storia, si continua a capire poco ed a regolarsi nel peggiore dei modi. La partenza dei giornalisti italiani da Vienna è commentata efficacemente da questo fatto: che a Berlino, a Londra, a Parigi ed a Pietroburgo i corrispondenti possono restare e possono lavorare. Solo pochi giorni or sono noi potemmo ottenere dall'Ambasciata germanica di Roma un passaporto speciale per il corrispondente berlinese del *Corriere della Sera* che doveva rientrare in Germania dopo lo scoppio della guerra e ora, mentre a Berlino si può tornare, da Vienna si è costretti a partire.

Che cosa si dirà nella vicina Monarchia, quando i giornali italiani saranno obbligati ad attingere ad altre fonti — e non a Vienna — le informazioni relative agli avvenimenti austro-ungarici?

La liquidazione di Borsa a Berlino prorogata di un mese

Berlino, 16 agosto.

Il Comitato direttivo della Borsa ha deciso di prorogare alla fine di settembre la liquidazione del 31 corrente. Il tasso dell'interesse non sarà inferiore al 4 1/2 per cento, né superiore al 5 1/2 per cento.

I rapporti saranno rinnovati alle dette condizioni di interesse. Gli impegni attuali saranno considerati come riportati all'interesse del 5 1/2 per cento. *Stefani.*

Abbildung 6:



Abbildung 7:

Come l'Austria interpretava il trattato della Triplice

L'Italia al suo posto nel campo del diritto e dell'onore

Roma, 21 maggio, notte.

(T.) L'esame attento del Libro Verde apre gli occhi a quegli italiani che ancora si illudevano circa l'atteggiamento dell'Austria verso il nostro Paese; e mostra altresì all'evidenza che non l'Italia è venuta meno agli impegni imposti dalla Triplice Alleanza, bensì all'Austria.

Il contegno dell'Austria verso l'Italia è stato sempre diffidente e ostile. Il Libro Verde accenna all'azione — finora ignorata dal pubblico — che Vienna svolse durante la guerra libica contro di noi. Essa allora proibì, d'accordo con la Germania, qualsiasi nostra azione sulle coste adriatiche della Turchia europea, come sulle isole del Mare Egeo, e fece notare al nostro Governo che la nostra azione in tal senso non avrebbe potuto essere ammessa, perché contraria al trattato di alleanza. Nei primi giorni del novembre 1911 l'Italia avrebbe potuto colpire la Turchia bombardando qualche porto importante, come Salonico e Cavala; ma il conte Aehrenthal ci faceva sapere che quei bombardamenti erano contrari all'articolo VII del trattato della Triplice. E noi dovemmo non agire, dovemmo rinunciare ad atti che avrebbero abbreviato la guerra. Il bombardamento di alcuni forti davanti al Dardanelli nell'aprile del 1912 suscitò a Vienna nuove doglianze e proteste. Il conte Berchtold dichiarò allora al duca di Avarna che « se il Governo italiano desiderava di riprendere la sua libertà d'azione, il Governo imperiale e reale avrebbe potuto fare altrettanto; però egli (Berchtold) non avrebbe potuto ammettere che noi avessimo fatto in avvenire operazioni simili e qualsiasi azione in opposizione al punto di vista manifestato nei colloqui precedenti (cioè, rispetto dell'articolo VII del trattato). Se una operazione simile fosse stata da noi eseguita — è sempre il conte Berchtold che parla — avrebbe potuto avere conseguenze gravi ».

In altre parole l'Austria poneva allora l'*out-out* all'Italia: o rispetto, non soltanto dello spirito ma anche della lettera dell'articolo VII del trattato, ovvero « conseguenze gravi »! Noi eravamo in guerra con la Turchia; avevamo bisogno di costringerla ad accordarsi con noi per le cose di Libia; non avevamo alcuna intenzione, né interesse a turbare lo *statu quo* balcanico; volevamo soltanto affrettare la fine della guerra. Le nostre operazioni navali non avevano altro scopo che questo, e in fondo ciò, costringendo la Turchia a cedere, giovava anche a togliere ogni ragione di fermento contro l'Impero ottomano nei Balcani. Eppure Vienna ci impedì di far la guerra alla Turchia nel modo che a noi era conveniente e minacciò alla sua volta provvedimenti gravi — vale a dire la guerra — nel caso che noi avessimo insistito. Poteva esservi un contegno ispirato a maggiore malevolenza, gover-

nata da uno spirito più dispettoso e più torbido?

Quando, invece, nacque la questione con la Serbia, lo stesso trattato, lo stesso articolo VII furono considerati a Vienna con una logica del tutto opposta. L'Austria si apparecchiava alla guerra, la decideva; ma, non solo non prendeva gli accordi che erano obbligatori con noi, ma anche non ci dava alcun preavviso della lotta nella quale si ingaggiava. Nel 1911-12, in una guerra già dichiarata, l'Italia era costretta a non fare nessuna operazione contro la Turchia, perché il Governo austriaco ce lo vietava in nome dell'alleanza; viceversa nel 1914 l'Austria si credeva autorizzata a preparare e a fare la guerra per uno scopo espressamente balcanico e pretendeva che l'Italia non ponesse veti, non limitazioni e anzi le marciasse accanto. Senza dubbio Vienna considerava il trattato d'alleanza come un patto stabilito a solo beneficio dell'Austria e della Germania; applicabile bensì contro l'Italia, ma non in favore dell'Italia. I documenti del Libro Verde, se altri non ce ne fossero, stanno a dimostrare questa strana disposizione mentale degli austriaci, questa loro assueta condotta politica. L'Italia era, per gli Imperi centrali, una specie di appendice, uno strumento, non il terzo eguale contraente.

Noi, torniamo a ripeterlo, non abbiamo mancato ad alcun impegno. Noi non abbiamo offesa la Triplice Alleanza. Chi ha mancato all'impegno, chi ha offesi i patti, è l'Austria-Ungheria. La Germania è stata con essa. Il Libro Verde specifica il contenuto dell'articolo VII del trattato. Dall'articolo derivano al Governo austro-ungarico — anche per occupazioni temporanee — l'obbligo del previo accordo con l'Italia e l'obbligo dei compensi. « Il Governo imperiale avrebbe dovuto pertanto interpellarci — nota l'on. Sonnino — e mettersi con noi d'accordo prima di far passare la frontiera serba al suo esercito. » L'Austria non fece nulla di tutto ciò; pretese soltanto, a cose fatte, che noi ci mettessimo al suo fianco per sostenere lei e la Germania nella guerra da esse voluta senza il nostro consenso e contro i nostri interessi.

L'articolo VII, come nota l'on. Sonnino, « dà all'Italia il diritto a compensi anche per vantaggi di carattere non territoriali, che il Governo austro-ungarico avesse a conseguire nella regione dei Balcani ». E' chiaro? Orbene, l'Austria cercò sottrarsi anche a questi impegni, sofisticò per lunghi mesi e tergiversò per non riconoscere gli obblighi che il trattato le imponeva.

Il principe di Bülow prima di essere nominato ambasciatore straordinario a Roma aveva dichiarato, in un'intervista che confutammo, che un Paese civile non può venir meno ai suoi impegni di onore. Ma

chi era venuto meno ai suoi impegni era l'Austria. E chi sosteneva l'Austria era la Germania. Quando si conosce il contenuto dell'articolo VII — che il principe di Bülow non ignorava — si rimane sbalorditi che un uomo politico come l'ex-cancelliere germanico possa con tanta temerarietà rovesciare le parti e accusare l'Italia delle colpe che l'Austria e la Germania hanno verso il terzo alleato.

In Italia qualcuno parafrasò, senza saper le cose e senza cercare di rendersene conto, le parole del principe di Bülow; qualcuno affermò che l'Italia dovesse, per il suo onore, combattere a fianco agli Imperi Centrali. Invano noi e altri pochissimi sostenemmo che l'alleanza era stata an-

nullata nel fatto dagli Imperi Centrali e non dall'Italia; invano dimostrammo che l'alleanza, essendo difensiva e non offensiva, non importava nessun obbligo per noi di aiutare i due alleati nel conflitto; invano aggiungemmo che la guerra alla Serbia — per tutte le conseguenze che portava con sé, direttamente nei Balcani, indirettamente in Europa — nuoceva ai nostri interessi e costituiva un pericolo e un danno per il nostro Paese. I triplicisti a oltranza, coloro che continuano ad adorare le formule, anche quando è cambiato il contenuto per cui esse originariamente sono state create, non vollero ascoltar ragione. Oggi solamente vedono che le loro illusioni erano sbagliate, perchè erano sba-

gliate le loro premesse e perchè erano arbitrarie le loro interpretazioni. Oggi solamente appare luminoso a tutti che l'alleanza aveva cessato di aver valore, che l'Italia poteva denunziarla e che la responsabilità della svalutazione spettava agli altri due alleati, non a noi.

Se qualche italiano in buona fede ha avuto dei dubbi, si acquieti, si rassereni. L'Italia è al suo posto, nel campo del diritto e nel campo dell'onore. La responsabilità della conflagrazione non è nostra. Le conseguenze che la guerra europea porta con sé ci obbligano a un'azione che, mentre è conforme al nostro diritto e alla giustizia, è per noi ancora un dovere, il più sacro dei doveri: la difesa nazionale.

Der Nationalitätsdiskurs in der *Neuen Freien Presse*

Der Nationalitätsdiskurs der *Neuen Freien Presse* (NFP) unterscheidet sich wesentlich von dem im *Corriere della Sera*. Im Unterschied zum jungen Königreich Italien, das noch keine feste nationale Identität besaß, blickte das Habsburgerreich mit seiner starken, dynastischen Tradition auf ein jahrhundertlanges Bestehen zurück. Insofern operierte die NFP aus einem ganz anderen Verständnis heraus, galt es doch nicht, wie im italienischen Fall, die Existenz der „Nation“ vor der Leserschaft zu rechtfertigen und zu behaupten. Frei von jeglichen Zweifeln stellte das Blatt niemals die Großmachtstellung der Donaumonarchie in Frage. Es lässt sich wohl aber eine im Laufe der Zeit wachsende defensive Haltung feststellen, die aus der Notwendigkeit erwuchs, die Existenzberechtigung Österreich-Ungarns gegen die Angriffe feindlicher Propaganda zu verteidigen.

In der Berichterstattung des untersuchten Zeitraums lassen sich bezüglich der Wahrnehmung Italiens und der eigenen Positionierung zwei chronologische Phasen ausmachen, die, wie auch im Falle des *Corriere*, thematisch nicht strikt voneinander zu trennen sind und fließende Übergänge aufweisen: Die erste Phase umfasst die ersten vier Kriegsmonate (August bis Anfang Dezember 1914) und die zweite geht von Mitte Dezember bis zum Kriegseintritt Italiens (23. Mai 1915).

Phase 1: Die ersten Kriegsmonate

In dieser Periode ist die Berichterstattung der NFP auf zwei wesentliche Ziele ausgerichtet: Zum einen ist das Blatt bestrebt, den durch das an Serbien geschickte Ultimatum ausgelösten Kriegsausbruch als unausweichlichen und notwendigen Schritt zur Verteidigung „der Ehre des Vaterlandes“ darzustellen.³⁴⁷ Damit zusammenhängend soll der von der Entente propagierten Ansicht entgegengewirkt werden, dass sich die alte Habsburgermonarchie am Rande des Zerfalls befände. Zum anderen behält die NFP ihre Italienfreundlichkeit bei und ist in dieser Phase stets darum bemüht, eine wohlwollende Haltung gegenüber dem südlichen Bundesgenossen einzunehmen und Verständnis für die Ausrufung der Neutralität zu bekunden. Die Zuversicht, dass Italien später noch auf Seiten der Zentralmächte in den Krieg eintreten werde, bildete dabei eine Argumentationskonstante, Italien wurde als Freundschaftsmacht dargestellt.³⁴⁸

³⁴⁷ NFP, 8. August 1914, 7.

³⁴⁸ Oswald Überegger konstatiert dieses Argumentationsmuster für die Lokal- und Regionalpresse Tirols im Ersten Weltkrieg, selbiges lässt sich umso mehr in der NFP wiederfinden. Später wurde diese Überzeugung

Diese zwei Argumentationslinien widersprachen sich sogar teilweise, denn einerseits versuchte die Zeitung den von der Donaumonarchie geführten Krieg als Verteidigungskrieg hinzustellen, andererseits zeigte sie wiederholt Verständnis für die italienische Neutralitätserklärung, obwohl diese Österreich-Ungarn als Aggressor abstempelte. Widerlegungsversuche wurden bewusst unterlassen, da der Gegensatz sonst offen zu Tage getreten wäre.³⁴⁹

Die Rolle der Habsburgermonarchie und des Deutschen Reiches im Krieg

Zu aller erst ist es der *Neuen Freien Presse* ein Anliegen, die Unschuld Österreich-Ungarns am Ausbruch des Krieges aufzuzeigen. Dies mag sonderbar anmuten, da die Donaumonarchie mit seinem Ultimatum und der späteren Kriegserklärung an Serbien unbestreitbar für den Beginn des Krieges verantwortlich war. Die NFP versucht auch gar nicht diese Tatsache zu leugnen, jedoch ist sie stets bemüht, das Handeln der Monarchie als ultima ratio und von den Gegnern (Serbien und Rußland) aufgezwungenes Vorgehen darzustellen. Die Donaumonarchie konnte die ständigen, von Rußland gesteuerten Provokationen Serbiens nicht weiterhin ertragen.

*„Der Mord von Sarajewo machte das Maß voll. Österreich-Ungarn mußte den an seinen Grenzen organisierten Machenschaften ein Ende setzen.“*³⁵⁰

Österreich-Ungarn wollte diesen Krieg nicht, es habe bis zur *„Bluttat von Sarajevo“*³⁵¹ an das *„alte Europa“* geglaubt, *„das der Hort aller Menschenrechte, aller Zivilisation, und aller Ehre sein wollte“*³⁵². Für dieses Europa habe das Habsburgerreich mehrmals sein Blut gelassen, und sich für die anderen Nationen aufgeopfert:

*„Wir haben den Franzosen, wir haben den Engländern, wir haben den Russen gedient in all den Jahren. [...] Wir haben unsere eigenen Arbeiten beiseite geschoben, um für die anderen Aufmerksamkeit zu werben, wir haben unseren eigenen Kräften den Raum geschmälert, um den Fremden Platz zu schaffen.“*³⁵³

Doch die Nationen der Entente hätten ihnen dies nicht gedankt und sich nie für die Interessen der Doppelmonarchie ausgesprochen, *„weil sie ohne Wissen unserer Art geblieben*

durch die Behauptung ersetzt, Italien werde auf jeden Fall an seiner Neutralität festhalten (Phase 2). Vgl. Überegger, Intervento als regionales Bedrohungsszenario, 126.

³⁴⁹ Vgl. Perwanger, Wiener Presse zu Italien, 66.

³⁵⁰ NFP, 15. Oktober 1914, 5.

³⁵¹ NFP, 9. Oktober 1914, 2.

³⁵² NFP, 10. September 1914, 1.

³⁵³ Ebd., 2.

sind. Weder unsere Gesittung noch unser Denken hat sie gekümmert“.³⁵⁴ Entweder es „mangelte ihnen am Willen zu verstehen“ oder am „Mut bei sich zu Hause die Wahrheit“ über Österreich-Ungarn zu sagen.³⁵⁵ Die Opfer-Täter Rollenverteilung ist hier klar vollzogen, die Mittelmächte sind am Ausbruch des Krieges nicht schuld, erst die ignorante und teilweise arrogante Haltung der Ententestaaten gegenüber den Zentralmächten, insbesondere ihre Reaktion nach der Ermordung Franz Ferdinands in Sarajevo, haben diesen Konflikt heraufbeschworen. So wird in einer von der Polarisierung zwischen dem „Selbst“ und dem „Anderen“ geprägten Passage unmissverständlich klargestellt:

*„Wir waschen unsere Hände. Wir dürfen es. Ihr hättet sprechen sollen, als es noch Zeit war. Und es ist Zeit genug gewesen. [...] Wie viel Trauer uns jetzt auch erfüllen mag, wie schwer auch die schwersten Sorgen auf uns lasten, wir brauchen uns nicht zu schämen.“*³⁵⁶

Als Pendant zu einem solchen Opferbild ist die NFP darauf bedacht, Österreich-Ungarn als starken und vitalen Organismus darzustellen. Damit soll die feindliche Propaganda abgefangen werden, wonach die Doppelmonarchie sich in den letzten Atemzügen befände und im Falle eines kriegerischen Konfliktes sofort untergehen würde.³⁵⁷

*„Man glaubte, er sei alt geworden und schwach, wie das Alter es ist. Man gönnte ihm seine ruhmreiche Geschichte, gönnte ihm die große Vergangenheit, aber man glaubte nicht an seine Zukunft. Denn die Gegenwart zeigte ein Bild, aus dem Österreich-Ungarns Feinde Anzeichen des Verfalls, der Zersetzung schadenfroh herauslesen zu können glaubten, und sie, die davon zu gewinnen hofften, taten emsig alles, die vermeintliche Auflösung der Doppelmonarchie zu fördern.“*³⁵⁸

Solche Kritiker hätten einem „falschen Orakel vertraut“³⁵⁹ und mit ihrem Handeln einen „Geist“ evoziert, „der sich wider den Gang der Geschichte auflehnt“³⁶⁰ und den jetzigen Krieg entfacht habe. Doch das Habsburgerreich mit seinen vielen Völkern habe sich

³⁵⁴ Eine sehr ähnliche Argumentationsweise hatte kurz zuvor auch der Corriere della Sera verwendet. Vgl. CdS, 12. August 1914, 2: „La realtà italiana rimase sempre lontana e quasi estranea alla diplomazia austriaca“. Dazu mehr oben, 94.

³⁵⁵ Ebd., 3.

³⁵⁶ Ebd., 3.

³⁵⁷ Eine Einschätzung, die ab Ende Februar 1915 auch häufig im Corriere della Sera anzutreffen war und bewusst eingesetzt wurde, s. oben, 103 und 108.

³⁵⁸ NFP, 9. Oktober 1914, 2.

³⁵⁹ Angespielt wird hier auf den bekannten Orakelspruch der delphischen Pythia an Krösus, König von Lydien, als er 547 v. Chr. im Begriff war, den Fluß Halys zu überschreiten und den Perser Herrscher Kyros anzugreifen, wie der altgriechische Historiker Herodot (Hist. I 53) berichtet. Die Pythia prophezeite dem Lyderkönig, dass er „ein großes Reich zerstören würde“, wenn er den Fluß überschritten hätte, womit das Lyder Reich selbst gemeint war. Krösus legte die Prophezeiung jedoch irrtümlicherweise zu seinem Gunsten aus, erlitt eine verheerende Niederlage und ging seines Reiches an die Perser verlustig. Dasselbe warnende Beispiel kommt ebenfalls in einem am 21. Mai verfassten, aber erst am Tag der Kriegserklärung Italiens gedruckten Artikel vor. Vgl. NFP, 23. Mai 1915, 3.

³⁶⁰ NFP, 10. September 1914, 2.

geschlossen wie ein Mann gegen die Bedrohung gewandt und sich bewährt. Gemeinsam mit dem Deutschen Reich werde es die Schwierigkeiten überwinden und Europa seine Einigkeit und Kraft demonstrieren.

*„Aber das wissen wir jetzt, daß in dieser Feuerprobe das alte Habsburgerreich glänzend bestand, daß es wieder neu und jung wurde und daß das Blut zwischen uns und unserem treuesten Bundesgenossen einen Kitt schuf, den keine Macht der Erde mehr zerstören kann.“*³⁶¹

Mit solchen Bildern von Kraft und Jugendlichkeit möchte die NFP ihre Leserschaft in der Überzeugung stärken, dass die Donaumonarchie den Krieg trotz seiner gewaltigen Ausmaße ohne Schwierigkeit gewinnen wird. Hier sind eindeutig Beruhigungsabsichten zu erkennen, die dem Publikum Zuversicht einzuflößen suchen. Einen dritten, ebenso wichtigen Schwerpunkt im Nationalitätsdiskurs dieser Zeit bildet schließlich die Rhetorik der Einigkeit, die eine wesentliche Botschaft des Blattes darstellt: Gerade der Krieg hat das Reich geeinigt und seine internen Schwierigkeiten bei Seite geschoben. Angesichts einer äußeren Bedrohung finden das Habsburgerreich und seine Bevölkerung wieder zu neuer Stärke. Dies versucht die NFP durch eine Reihe von Artikeln zu dokumentieren, die sich der österreichisch-ungarischen Stimmung widmen.

*„Ganz Österreich gibt nun ein erhebendes Beispiel und zeigt der Welt, was die Bürger eines Staates vermögen, wenn ihr teuerstes Gut angegriffen wird: die Ehre ihres Vaterlandes, mit der ihr eigenes persönliches Ansehen innig verknüpft ist. Die Teile sind zu einer gewaltigen Einheit zusammengeschmolzen, alle ihre Unterschiede haben ihre bestimmende Bedeutung verloren. Ein Wille flammt auf, eine Sehnsucht wird rege, ein Ziel steht strahlend vor Augen.“*³⁶²

In dieser Zeit „voll der gewichtigen Aufgaben“ kämen sich die Menschen näher, persönliche Zwistigkeiten und Differenzen würden zugunsten der „Interessen der Gemeinschaft“ hintangestellt werden.³⁶³ Das könne man konkreter am Beispiel Wiens beobachten, das plötzlich „eine andere Stadt“³⁶⁴ geworden sei. Die allseits bekannte Gemütlichkeit Wiens, die „bequeme Lässigkeit“ und die „genußfrohe Gedankenlosigkeit“ seien verschwunden und durch „Züge gedankenschweren Ernstes“ und „martialischer

³⁶¹ NFP, 9. Oktober 1914, 3.

³⁶² NFP, 8. August 1914, 7.

³⁶³ Ebd., 7.

³⁶⁴ Dies der Titel des diesbezüglichen Artikels. Vgl. NFP, 4. September 1914, 4.

Entschlossenheit“ ersetzt worden.³⁶⁵ Die Menschen würden sich einander ungeachtet ihres Standes nahe sein wollen und sich gegenseitig Trost und Mut spenden. Der Krieg schaffe einen menschenverbindenden Zustand, noch bis in die späten Abendstunden seien viele Leute vor der Redaktion der NFP in der Fichtegasse versammelt, um die neuesten Nachrichten aus dem Abendblatt gemeinsam zu besprechen. Ganz im Unterschied zu der Berichterstattung des *Corriere*, welche die Wiener Bevölkerung als apathisch und dem Krieg gegenüber gleichgültig charakterisiert hatte, beschreibt die NFP somit ein anteilnehmendes Volk, das sich für die Ereignisse des Krieges interessiert:

*„Wir wollen den anderen, den Nebenmenschen näher sein. Mit ihnen Sorgen und Hoffen tauschen. Der fremde Mann auf der Straße empfindet ganz so wie ich. Die Dame in der Spizentoilette darf aus dem Auto steigen und der Frau mit dem verwaschenen Kopftuch um den Hals fallen.“*³⁶⁶

Die Spendenbereitschaft der Bevölkerung wird ebenfalls hervorgehoben. Die Kriegshilfsaktion *„Gold gab ich für Eisen“*, die sich einer überaus großen Beteiligung erfreut, brachte bereits in den ersten zwei Kriegsmonaten über eine Million ein. Im Austausch für Edelmetalle aller Art bekam man einen eisernen Ring geschenkt, der die erfolgte Spendenbereitschaft würdigte. Um die Masse der Spendenden weniger abstrakt wirken zu lassen und um der Leserschaft eine Identifikationsmöglichkeit zu bieten, greift die NFP gezielt einige konkrete Beispiele aus den unteren Gesellschaftsschichten heraus, die emotionelle Anteilnahme hervorrufen sollten:

*„Hier opfert ein altes Mütterchen ihren Brautschmuck, die Erinnerung an schöne, längst vergangene Tage, da ein kleiner Arbeiter, der über kein Edelmetall verfügt, seinen kargen Verdienst, um wie er bescheiden sagt, nicht zu lassen, was in dieser ernsten Zeit eines jeden Pflicht. Ein Dienstmädchen hierwiederum, sendet ein bescheidenes Schmuckstück, das einzige, was sie besitzt, ihr unersetzlich, weil sie es vom Bräutigam erhalten, der eben den Heldentod gestorben.“*³⁶⁷

Ein weiteres Anliegen der Zeitung ist es, die Verbundenheit zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche zu betonen, was ebenfalls als eine Zuversicht einflössende

³⁶⁵ Ebd. 4. Einige Monate später wird der *Corriere della Sera* ebendiese Gemütlichkeit und Sorglosigkeit der Wiener Gesellschaft weiterhin attestieren (s. oben Text Nr. 4). Diese Aussage ist aber zugleich eine Bestätigung dafür, dass die Gemütlichkeit auch in der Selbstwahrnehmung als Wiener Tugend und identitätsstiftende Eigenschaft betrachtet wurde.

³⁶⁶ Ebd., 4.

³⁶⁷ NFP, 19. Oktober 1914, 6-7. Man vergleiche dazu die höhnischen Worten mit denen der *Corriere della Sera* die hier so pathetisch geschilderte Spendenaktion quittierte. Vgl. CdS, 26. Februar 1915, 3 und oben Textanalyse 4 mit Anm. 334

Strategie zu verstehen ist und veranschaulichen soll, dass Österreich-Ungarn im Weltkrieg nicht allein steht.

„Einige reichsdeutsche Matrosen, die aus Konstantinopel auf der Durchfahrt heute hier angekommen sind, waren abends von österreichischen Offizieren im Konzerthausrestaurant zu Gast geladen und es kam zu schönen Szenen der Bundesbrüderschaft und der patriotischen Begeisterung.“³⁶⁸

Zwischen der Habsburgermonarchie und dem Deutschen Reich herrsche eine „*Nibelungentreue*“, die durch nichts zu brechen sei. Zur Veranschaulichung dieses Naheverhältnisses wird also auch das Nibelungenlied instrumentalisiert, wo „*deutscher Heldenmut und Treue*“ besungen werden. Der „*grimme, waffengewaltige Hagen*“ entspreche Preußen-Deutschland, wohingegen der „*kampf- und ledergewaltige Volker*“ Österreich-Ungarn darstelle. Das Bündnis zwischen den Beiden sei fest gegründet und beruhe auf einer dauernden Interessensgemeinschaft.³⁶⁹ Das Dreibundmitglied Italien findet aufgrund seiner Neutralitätserklärung keine Erwähnung, dennoch ist man bemüht, stets Freundschaftsbekundungen auszudrücken.

Freundschaft mit Italien

Die stets dreibundorientierte NFP bewahrte in dieser ersten Kriegsphase ihr freundschaftliches Verhältnis zu Italien und war in den Tagen zwischen Kriegsausbruch und italienischer Neutralitätserklärung sogar davon überzeugt, dass Italien seiner Bündnispflicht auch bald nachkommen werde. Obwohl der genaue Inhalt des Dreibundvertrages unbekannt sei, ergebe sich aus

„der Natur der Sache, dass in dieser Vereinbarung der Fall vorhergesehen wurde, was zu geschehen habe, wenn Deutschland einen Doppelkrieg führen müsse. Der Begriff des Angriffes oder Nichtangriffes ist zu dehnbar, um für die Auslegung des Vertrages maßgebend sein zu können. Dieselben Gründe, die Italien stets bewogen haben, den Dreibund zu erneuern, werden es auch veranlassen, den Platz einzunehmen, den es seit Jahrzehnten gewählt hat.“³⁷⁰

Die Einschätzung der NFP basiert auf ökonomisch-politischen Faktoren und misst dem existierenden Bündnisvertrag geringere Relevanz bei. Hierin lässt sich die liberale Auffassung

³⁶⁸ NFP, 4. September 1914, 4. Die Türkei war ebenfalls ein Bündnispartner der Zentralmächte, deshalb hier die Anspielung auf Konstantinopel.

³⁶⁹ NFP, 21. November 1914, 5.

³⁷⁰ NFP, 3. August 1914, 1.

des Blattes erkennen, die von der Relativität vertraglicher Rechtsverhältnisse zugunsten einer Veränderung machtpolitischer Interessen eines Staates ausging.³⁷¹ Der Grund für Italiens Verhalten in diesem Kriege liege demnach in seinen imperialistischen Ambitionen und nicht im bestehenden Dreibundvertrag. Solange die italienischen Bestrebungen sich nicht mit jener Österreich-Ungarns überschneiden, betrachtete die Zeitung seine Haltung als unproblematisch.

Selbst als Italien die Neutralität erklärte, schwand die Zuversicht der NFP nicht, dass Italien zu einem späteren Zeitpunkt auf Seiten der Mittelmächte in den Krieg ziehen werde. Man versuchte bei der Leserschaft Verständnis für die italienische Neutralitätserklärung aufkommen zu lassen, indem man sie als *„eine Folge innenpolitischer, militärpolitischer und volkswirtschaftlicher Probleme“* darstellte.³⁷² Im Wesentlichen beschränkte sich die NFP darauf, kommentarlose Meldungen über die Neutralitätserklärung abzudrucken und unternahm keinerlei Versuche zu den darin enthaltenen Anschuldigungen, Österreich-Ungarn habe Italien von dem Ultimatum zu spät in Kenntnis gesetzt und die Kriegserklärung stelle einen offensiven Akt dar, Stellung zu nehmen. Jegliche Anzeichen von Unmut und Empörung wurden ausgespart, stattdessen bemühte man sich verstärkt, das freundschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Staaten zu betonen. Das Hauptargument der NFP war die Feststellung, dass eine Interessenskongruenz zwischen Österreich-Ungarn und Italien bestehe. Beide Reiche hätten nur gemeinsam erreichbare machtpolitische Interessen, die nicht gegensätzlicher Natur seien.

*„Sobald der Kampf zwischen der Entente und den beiden Bundesgenossen Italiens ausgebrochen ist, knüpfen sich alle Interessen an den Sieg jener Gruppe, der auch wir angehören.“*³⁷³

Die italienischen Expansionsbestrebungen, die sich vernünftigerweise auf das Mittelmeergebiet und Afrika richten sollten, ließen sich nur durch einen Sieg der Mittelmächte realisieren.

„Als die einzige nordafrikanische Macht des Dreibundes, als einzige, dem Dreibund angehörige Küstenmacht am Mittelmeer, würden die Vorteile unseres vereint erfochtenen Sieges in Afrika und im Mittelmeer in erster Reihe Italien genießen. Seine Interessen aber verweisen es auf diese Region. Hier könnte es in die Fußstapfen seines großen Vorgängers,

³⁷¹ Perwanger, Wiener Presse zu Italien, 51: „Daher wurde die Gültigkeit eines Bündnisvertrages in Relation zur Veränderbarkeit der dafür maßgebenden Beweggründe gesehen, die Möglichkeit zur Verschiebung von Mächtegruppierungen als gegeben erachtet.“

³⁷² Überegger, Intervento als regionales Bedrohungsszenario, 127. Vgl. NFP, 3. August 1914, 1.

³⁷³ NFP, 19. August 1914, 2.

*des welterobernden Roms treten, hierher verweisen es seine schönsten Traditionen: das Andenken der Scipionen und der Cäsaren.*³⁷⁴

Damit bedient sich die NFP bewusst der Antike und setzt das Königreich Italien mit dem ehemaligen Römischen Reich auf eine Stufe. Da letzteres eine große Seemacht war, müsse auch Italien seine Interessen in diese Richtung lenken.³⁷⁵ Die Mittelmächte würden keinen Anspruch auf diese Gebiete erheben und insofern auch keine Konkurrenz für Italien darstellen. England und Frankreich hingegen hätten sich beinahe ganz Afrika untereinander aufgeteilt, ein Sieg der Entente würde den italienischen Ambitionen ein jähes Ende bereiten. Die wiederholte Betonung einer zu erwartenden Rivalität zwischen Italien und der Entente diene auch dazu, die Leserschaft vom sich anbahnenden österreichisch-italienischen Konflikt abzulenken und ihre Befürchtungen im Hinblick auf eine zukünftige italienische Bedrohung zu zerstreuen.³⁷⁶

Die österreichisch-italienischen Gegensätze im Balkan- und Adriaraum versuchte die NFP konsequent herunterzuspielen, indem sie einerseits Expansionsbestrebungen der Donaumonarchie bestritt, andererseits die Gefahr eines übermächtigen, sich des ganzen Balkans bemächtigenden Rußlands evozierte. Das österreichisch-ungarische Interesse an diesem Gebiet bestehe lediglich in der Erhaltung des Status Quo und stelle daher keine Gefahr für Italien dar. Selbst wenn sich eine Habsburgersuprematie im Balkanraum etablieren sollte, sehe diese ein unabhängiges Griechenland und Albanien vor, wohingegen eine russische Vorherrschaft eine uneingeschränkte Hegemonie des Zarenreiches bedeute, denn wie bereits der ehemalige italienische Ministerpräsident Crispi darauf hinwies, *„der Russe als Herr Konstantinopels und der Dardanellen, beherrscht das Mittelmeer“*.³⁷⁷

Darüber hinaus war es dem Blatt ein Anliegen, Italiens Wunsch nach Frieden besonders stark hervorzuheben. Zu diesem Zweck wurden wiederholt Nachrichten abgedruckt, die Beteuerungen der italienischen Regierung an der Neutralität festzuhalten, bzw. Willenskundgebungen seitens der Katholiken und der Sozialistischen Partei für den Frieden und die Neutralität enthielten.³⁷⁸ Zudem sei es *„der lebhafteste Wunsch des italienischen Volkes“*, außerhalb dieses Krieges zu bleiben.³⁷⁹

³⁷⁴ Ebd., 2. Derselbe Gedanke wird auch später aufgegriffen. Vgl. NFP 26 Januar 1915, 2.

³⁷⁵ Interessant ist die Tatsache, dass sich der *Corriere della Sera* des „Römischen Reichs-Arguments“ ebenfalls bediente, lediglich für ganz andere Zielvorstellungen. Dort wurde es im Dienste nationalistischer Expansionsbestrebungen auf dem Balkan- und Adriaraum und den „unerlösten“ Gebieten gestellt.

³⁷⁶ Vgl. Perwanger, Wiener Presse zu Italien, 67.

³⁷⁷ NFP, 19. August 1914, 2.

³⁷⁸ Vgl. etwa NFP, 25. August 1914, 5: „Die neutrale Haltung Italiens. Neuerliches Dementi betreffs einer Mobilisierung Italiens.“; NFP, 22. September 1914, 3: „Die italienische Sozialistische Partei für die Erhaltung der Neutralität.“; NFP, 18. November 1914, 3: „Der Papst für die Neutralität Italiens.“

³⁷⁹ NFP, 16. September 1914, 6.

Die Existenz einer ententefreundlichen Strömung, die Einfluß auf die italienische Regierung haben könnte, wurde in dieser Phase fast vollkommen ignoriert bzw. als unbedeutend eingestuft.

„Wahr ist, dass die Regierung, deren klare und sichere Wahrnehmung der wirklichen Interessen des Landes nicht getrübt werden kann und darf, durch irgendwelche Strömungen der öffentlichen Meinung, die mehr oder weniger künstlich genährt werden, bei ihrer durch die Zustimmung der überwiegenden Mehrheit des Landes gestützten Haltung bleibt.“³⁸⁰

Obwohl sich die NFP in ihrer Berichterstattung stark darum bemühte, die Notwendigkeit einer Kooperation mit den Mittelmächten für Italien nachzuweisen, war sie sich gleichzeitig sehr wohl bewusst, dass gewisse Interessen Italiens mit denen der Ententestaaten übereinstimmten. Insbesondere die Haltung der Seemacht Englands stellte für die italienische Regierung einen wesentlichen Faktor dar. Mit seinen langgezogenen Küstengebieten konnte es sich Italien nicht leisten, sich England zum Feind machen. Das erkannte auch das österreichische Blatt:

„Italien will nicht auf einer Seite stehen, auf der sich England vielleicht nicht befinden wird.“³⁸¹

Damit deutete die Zeitung zum ersten Mal indirekt die Möglichkeit eines Kriegseintrittes Italiens auf Seiten der Entente an und relativierte gleichzeitig die von ihr immer wieder propagierte Interessensgemeinschaft von Österreich-Ungarn und Italien. Abgesehen von dieser widersprüchlichen Bemerkung blieb die NFP jedoch ihrer Linie treu, der Schein einer harmonischen Dreibundpolitik zwischen den zwei Reichen stand an erster Stelle.

Phase 2: Anfang Dezember bis Ende Mai

Mit dem allmählichen Abdriften der italienischen Regierung in Richtung Entente vollzieht sich auch ein gradueller Wandel in der Berichterstattung der NFP. War bisher die konsequente Betonung des freundschaftlichen Verhältnisses Österreich-Ungarns und Italiens auf der Basis einer machtpolitisch-ökonomischen Argumentation geführt worden, die ganz der liberalen Ausrichtung der Zeitung entsprach, so verlagert sich die Argumentation zunehmend auf eine moralische Ebene. Vermehrt wird auf die vertragliche Bindung des Dreibundes für Italien hingewiesen, dessen Existenz Italien seinen jetzigen Status zu verdanken habe. Zudem ist ein Beharren auf die Wahrung der Neutralität zu beobachten, die als einzige Möglichkeit zur Erlangung der italienischen Interessen dargestellt wird. Damit

³⁸⁰ NFP, 26. August 1914, 6.

³⁸¹ NFP, 3. August 1914, 1.

verbunden geht auch eine Neubetrachtung und Bewertung der Neutralität einher, sie wird sukzessive zu einem ideellen, unveränderbaren Wert erhoben. Der schärfere Ton der italienischen Regierung, die ihre interventionistischen Absichten vermehrt durchblicken ließ, wird als innenpolitisches Zugeständnis an eine „lärmende“ und „kriegstreiberische“ Minderheit abgetan, der jedoch kein realpolitischer Gehalt beizumessen sei. Diese Haltung bildet eine Argumentationskonstante der NFP in dieser Phase.³⁸²

In den letzten zwei Wochen vor Kriegsausbruch ist dann abermals eine Wandlung in der Berichterstattung zu verfolgen. Das Bestehen einer ernsten Krise (auch auf diplomatischer Ebene) zwischen Österreich-Ungarn und Italien wird nun nicht nur offen zugestanden, sondern entwickelt sich zum Hauptthema der Zeitung. Mit der schwindenden Hoffnung auf eine Fortdauer der italienischen Neutralität beginnt das Blatt eine anklagende Haltung gegenüber den südlichen Nachbarn einzunehmen, die ab Kriegseintritt Italiens in der Zurschaustellung der moralischen Niedertracht und Hinterlistigkeit des Nachbarreiches endet. Diese Entwicklung in der Berichterstattung ist jedoch nicht linear, sondern geprägt von Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten. Auf der einen Seite betont die NFP weiterhin die Relevanz des Dreibundes und der Neutralität für Italien und zeigt sich davon überzeugt, dass eine friedliche Lösung der Konflikte zwischen den zwei Reichen lediglich eine Frage der Zeit sei; auf der anderen Seite beginnt sie Italien und sein Verhalten unverhohlen anzufeinden. Die Argumentation wird dabei weiterhin auf der moralischen Ebene geführt. Die Behauptung, Italien erwachse aus dem Dreibund eine Schuldigkeit gegenüber der Monarchie, die durch die Aufrechterhaltung der Neutralität abgeleistet werden könnte, wird nicht mehr bloß angedeutet, sondern direkt geäußert. Zudem attestiert man der italienischen Regierung politische Sentimentalität und Kurzsichtigkeit, da sie sich von einer lärmenden, gefühlsgelenkten Minderheit verwirren lasse. Das Abgleiten Italiens Richtung Entente wird als Indiz dafür interpretiert.³⁸³

Italiens Neutralität als Notwendigkeit und moralische Pflicht

Als Paradebeispiel für diese verharmlosende und beschwichtigende Haltung der NFP gegenüber Italien kann die Berichterstattung über die Regierungserklärung des italienischen Ministerpräsidenten Salandra am 3. Dezember 1914 angesehen werden. In einer Rede vor der vollständig versammelten Abgeordnetenkammer und dem Senat begründete er das Verhalten Italiens gegenüber seinen Verbündeten und erklärte die Ziele der italienischen Politik:

³⁸² Vgl. Perwanger, Wiener Presse zu Italien, 56-58 und 72-73; Überegger, Intervento als regionales Bedrohungsszenario, 127.

³⁸³ Vgl. Perwanger, Wiener Presse zu Italien, 89.

*„Er sagte, die Neutralität genüge nicht, um Italien vor den Folgen der ungeheuren Umwälzung, die täglich größer wird und deren Ende gar nicht abzusehen ist, zu schützen. [...] Auf dem Festlande und auf dem Meere des alten Kontinents hat Italien Lebensinteressen zu wahren, gerechte Ansprüche zu machen und zu behaupten und seine Großmachstellung nicht bloß unversehrt, sondern auch so zu erhalten, dass sie im Verhältnis zu möglichen Vergrößerungen anderer Staaten keine Minderung erleide. [...] sie [=Neutralität] musste und wird vielmehr tätig und wachsam, nicht ohnmächtig, sondern stark gerüstet und für jede Eventualität gewappnet sein.“*³⁸⁴

Trotz dieser recht klaren Worte, die eine Verschlechterung der Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien erahnen lassen, bemüht sich die NFP, die wahre Botschaft dieser Rede zu vertuschen und umzudeuten und interpretiert sie als Bekräftigung der italienischen Neutralität seitens der Regierung. Der Aussage Salandras wird demnach keine *„unmittelbare Wirkung auf die Gegenwart“* beigemessen, sie sei mehr der *„unbekannten Zukunft als der bedrängten Gegenwart angehörig“*.³⁸⁵ Denn sie beziehe sich auf eine Zeit nach dem Kriege, und wie die Landkarte Europas nach diesem Konflikt aussehen werde, vermöge niemand auch nur annähernd vorauszusagen. Die von Salandra angedeuteten österreichisch-italienischen Differenzen spielt die NFP hingegen gekonnt herunter:

*„Die Rede ist so zusammengesetzt, dass sie den Zweck, in der jetzigen Krise die Einmütigkeit der Kammer zu bewirken, erreichen konnte. Die gemäßigten Parteien haben darin den Hinweis auf die loyale Neutralität und die radikalen Parteien den Hinweis auf den Anspruch gefunden, den Italien erhebt, wenn sich am Schlusse des Krieges Veränderungen in der Gestaltung von Europa ergeben würden.“*³⁸⁶

Die Worte Salandras werden als taktische Maßnahme dargestellt, um die politische Stabilität des Landes zu garantieren, es wird ihnen jedoch jegliche realpolitische Bedeutung abgesprochen. Wichtig darin sei nur die Verkündung, dass Italien an seiner Neutralität festhalte, alles andere werde man zum gegebenen Zeitpunkt regeln. Dennoch markiert die Rede eine Art Wendepunkt in der Berichterstattung der NFP, ab diesem Zeitpunkt nehmen moralische Appelle an Italien zu, die den Wert des Dreibundes und der Neutralität betonen. Über die zwischen den zwei Regierungen begonnenen Verhandlungen bezüglich möglicher Gebietsabtretungen findet sich in der NFP kein Wort.³⁸⁷ Jedoch wird von nun an die Existenz einer interventionistischen Strömung in Italien eingeräumt – eine Tatsache die bislang kaum

³⁸⁴ NFP, 4. Dezember 1914, 2-3.

³⁸⁵ Ebd., 2.

³⁸⁶ Ebd., 1. Vgl. Perwanger, Wiener Presse zu Italien, 76-77.

³⁸⁷ Das kann mit ziemlicher Gewissheit den Zensurverfügungen zugeschrieben werden, die den Zeitungen untersagten, Informationen über die Verhandlungen zu publizieren.

Erwähnung gefunden hatte – wenngleich sie zumeist als eine unbedeutende Minderheit eingestuft wird.

Anlässlich des deutschen Botschafterwechsels in Rom (Dezember 1914) – der ehemalige Reichskanzler Fürst v. Bülow übernahm den Botschafterposten – zeigt sich diese Tendenz bestätigt. Die NFP versuchte den Eindruck zu erwecken, dass sich die Beziehungen zwischen den zwei Bündnispartnern durch die Entsendung Bülows nach Rom verbessern würden. Bülow wird von der NFP als eine hervorragende Persönlichkeit angesehen, die aufgrund ihres diplomatischen Geschickes und ihrer Erfahrung bestens dazu geeignet sei, den Einfluß gewisser Strömungen auf die italienische Regierung einzudämmen.

*„Es ist nicht zu leugnen, daß die oft kaum verständlichen Äußerungen einer irregeleiteten öffentlichen Meinung Italiens hie und da einen nicht erfreulichen Bodensatz hinterlassen könnten [...]. Bülows Tätigkeit wird dahin zielen, solche Nachwirkungen zu beseitigen oder nicht aufkommen zu lassen und das Vertrauensverhältnis der verbrüderten Kaiserreiche zu Italien so fortzusetzen oder nezugestalten, wie es im Interesse beider Teile liegt. Wenn aber irgendwo noch ein Mißtrauen bestehen sollte, daß die korrekte Haltung der italienischen Regierung Deutschland und Österreich-Ungarn gegenüber jemals durch eine wider Italiens eigenstes Interesse aufgepeitschte Volksstimmung erschüttert werden könnte, so dürfte die Mission des Fürsten Bülow die Gewähr bieten, daß solchen Bestrebungen kein Erfolg winkt.“*³⁸⁸

Das in der NFP evozierte Bild von anti-österreichischen Gruppierungen ist eindeutig: Es handelt sich um eine zwar lärmende, jedoch innerhalb Italiens randständige, irregeleitete Minderheit, die mit allen Mitteln versucht, den vernünftigen Kurs der Regierung in eine andere Richtung zu leiten.³⁸⁹ Die von ihr verfolgten Interessen entsprechen nicht denen der italienischen Regierung, sondern stehen sogar im Gegensatz dazu, daher fügen sie dem italienischen Reich Schaden zu.

In eine ähnliche Kerbe schlägt die Rede eines italienischen Senators, der sich vor dem Senat über die Gefahr auslässt, die Italien drohen würde, sollte es aus der Neutralität austreten. Dafür bräuchte man sich bloß die Vertreter einer solchen Politik anzuschauen; bei der Mehrheit handle es sich um antikonstitutionelle Leute und Antimilitaristen von gestern, die lediglich eine Gelegenheit suchen würden, um ihren *„revolutionären, anarchistischen*

³⁸⁸ NFP, 5. Dezember 1914, 2-3.

³⁸⁹ Der CdS wendet sich heftig gegen diese Darstellungsweise, die bemüht war neutralistische Blätter in Italien als die alleinigen Träger der öffentlichen Meinung darzustellen und die interventionistische Presse, darunter *dermCorriere* an der Spitze, als unbedeutendes, nicht repräsentatives Medium abzustempeln. Vgl. etwa CdS, 5. Februar 1915, 2: „L’atteggiamento di Giolitti e le impressioni da esso suscitate.“

Gärungsstoffen Luft zu machen“.³⁹⁰ Es wird hier nicht nur eine negative Etikettierung der Interventionisten vorgenommen, sondern gleichzeitig die Relevanz des Dreibundes betont.³⁹¹

Die NFP bemühte sich auch in der Folge, den Wert des Dreibundes und die Notwendigkeit seiner Intaktheit für Italien nachzuweisen. Dabei kommt es sogar zu einer Verabsolutierung des Dreibundes mit dem Argument, dass Italien ohne ihn niemals seine Großmachtstellung erworben hätte.³⁹²

„[...] das italienische Volk, das unter dem Schutze des Dreibundes seine Weltstellung so mächtig entfalten konnte [...].“³⁹³

„[...]der Dreibund war es, der Italien durch die Sicherheit des Friedens reich gemacht hat; der Dreibund war es, der die Feinde in Bewerber verwandelte, und der Dreibund war es, der Schutz und Schirm für das Land gewesen ist, als es seine Macht auf Tripolis ausdehnen wollte, und durch den Dreibund hat es den ihm früher verschlossenen Zugang in die Balkanpolitik erreicht.“³⁹⁴

Damit wird indirekt angedeutet, dass Italien Österreich-Ungarn noch etwas schuldig sei. Um diese Schuld zumindest teilweise zurückzuzahlen, sei Loyalität seitens Italien unabdingbar; Loyalität ist hier mit der Wahrung der Neutralität gleichbedeutend. In diesem Argumentationsstrang klingt zum ersten Mal an, dass ein gegenteiliges Verhalten Italiens unehrenhaft und verräterisch wäre.

„Auch bei Ausbruch des jetzigen Weltkrieges glaubte sich Italien seinen Verpflichtungen mit dem Hinweis entziehen zu können, dass die von ihm mit uns geschlossene Allianz rein zur Erhaltung des Friedens eingegangen sei. [...] So zweifelhaft nach unserer Ansicht auch diese Deduktion erscheinen mag, wir haben uns mit ihr abgefunden [...]. Um so mehr aber hoffen wir auf Einhaltung einer strikten Neutralität als das Minimum, dass uns unser Alliierte nach so vielen Jahren politischer Freundschaft schuldig sei. [...] Böse Einflüsterungen aber wollen das italienische Volk dazu bringen, dass es uns [...] in den Rücken fällt.“³⁹⁵

Die aus der ersten Phase bekannte Linie der Berichterstattung, die mit der Beteuerung einer österreichisch-italienischen Interessensgemeinschaft arbeitet, wird weiterhin verfolgt. Die NFP wiederholt mehrmals die Ansicht, dass die italienischen „Lebensinteressen“ von der

³⁹⁰ NFP, 16. Dezember 1914, 6.

³⁹¹ Das ist bereits aus dem programmatischen Titel des Artikels ersichtlich: „Die Rede eines italienischen Senators für den Dreibund.“

³⁹² Vgl. Perwanger, Wiener Presse zu Italien, 57.

³⁹³ NFP, 5. Dezember 1914, 1.

³⁹⁴ NFP, 10. Jänner 1915, 1. Hier ist die Relevanz des Begriffes zusätzlich durch die vierfache Anapher – „der Dreibund war es“, bzw. leicht abgewandelt, „und durch den Dreibund“ besonders hervorgehoben.

³⁹⁵ NFP, 31. Jänner 1915, 1-2.

Existenz der Zentralmächte abhängig sind.³⁹⁶ Mit dieser Behauptung versucht sie geschickt die Existenz beider Staaten zu verschränken und suggeriert derart ihrer Leserschaft das Bestehen einer Interdependenz, die eine italienische Abkehr unwahrscheinlich macht. Es lässt sich jedoch insofern ein Unterschied zu den ersten Monaten feststellen, als der ständigen Betonung einer Interessenskongruenz nun auch mahnende Worte beigelegt werden. Italien solle nicht dem Irrglauben verfallen, dass ein Krieg gegen Österreich-Ungarn ein „militärische[r] Spaziergang“ sein würde. Das Gegenteil sei vielmehr der Fall:

„Die militärischen Kräfte der Zentralmächte sind noch lange nicht erschöpft [...]. Im günstigsten Falle wird der italienischen Armee ein harter, langer und blutiger Feldzug bevorstehen. Kenner innerer Zustände und der Volkswirtschaft Italiens werden überhaupt einen sicher viele Monate währenden ernsten Krieg als großes, schwer zu ertragendes Unglück betrachten. [...] Die zwei Kaiserreiche würden vielmehr nach erfolgter Abrechnung mit den Hauptfeinden eine solche Übermacht gegen ein gegnerisches Italien aufstellen, dass dieses nur ein schleuniger, opfervoller Friede vor gänzlichem Ruin retten könnte.“³⁹⁷

Damit greift die NFP abermals das Bild der starken, weil geeinigten Kaiserreiche (vgl. Texte Nr. 1 und 3, Abbildung 8 und 10) auf und stellt es expansionistischen Ambitionen Italiens entgegen. Dadurch soll die Sinnlosigkeit solcher Unterfangen augenfällig gemacht werden. Gemäß dem Prinzip „Zuckerbrot und Peitsche“ war es der Zeitung ein Anliegen zu beweisen, dass Italien ausschließlich durch die Wahrung der Neutralität territoriale Gewinne erhalten könne. Um diese Behauptung zu untermauern, bediente man sich oftmals der Aussagen Giolittis, der sich für eine aktive Neutralität ausgesprochen und diese Meinung vertreten hatte:

„[es wäre] unstatthaft, Italien aus bloßer Sympathie für andere Länder in einen Krieg zu verwickeln. Dem einzelnen sei es gestattet, für seine persönlichen Gefühle sein Leben in die Schanze zu schlagen, das Wohl und Wehe des Vaterlandes aber um bloßer Gefühle willen in Frage zu stellen, ist der reine Wahnsinn.“³⁹⁸

Italien wird hier implizit mangelnde Vernunft unterstellt, indem davor gewarnt wird, sich von Gefühlen leiten zu lassen.³⁹⁹ Dieses Vorurteil entwickelt sich zu einem der

³⁹⁶ NFP, 26. Jänner 1915, 1.

³⁹⁷ NFP, 31. Jänner 1915, 1.

³⁹⁸ NFP, 3. Februar 1915, 7.

³⁹⁹ Die Leidenschaftlichkeit ist ein in der Charakterisierung der Italiener sehr geläufiger, negativ besetzter Topos. Vgl. Rainer Münz, Österreich-Italien. Feindbilder von einst, Klischees von heute? In: Michael Morass, Günther Pallaver (Hrsg.), Österreich und Italien. Was Nachbarn voneinander wissen sollten (Wien 1992) 27-35. Für eine allgemeine Darstellung s. Josef Berghold, Das Österreichbild in Italien und das Italienbild in Österreich. In: Brigitte Mazohl-Wallnig, Marco Meriggi (Hrsg.), Österreichisches Italien – Italienisches Österreich? Interkulturelle Gemeinsamkeiten und nationale Differenzen vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (Wien 1999) 29-52.

Leitmotive der Berichterstattung (vgl. Text Nr. 3, Abbildung 10) und ist seit Februar 1915 vermehrt anzutreffen. Die Ansicht Giolittis, dass Italien auch ohne Krieg Einiges erreichen könnte⁴⁰⁰, wurde von der NFP mehrmals ins Feld geführt und als Argument gegen einen Kriegseintritt verwendet. Um zu vermeiden, dass Italien ein „*Land der versäumten Gelegenheiten*“ wird, müsse es seine Interessen auf das Mittelmeer lenken und mit seinen Dreibundpartnern kooperieren (vgl. Text Nr. 2, Abbildung 9).⁴⁰¹

Politische Vernunft vs. Kriegstreibender Wahnsinn

In den letzten Tagen vor Kriegseintritt schildert die NFP die Lage in Italien als von einem Kampf zwischen vernunftgesteuerter Regierung und interventionistischer Öffentlichkeit bestimmt. Die Zukunft Italiens hänge davon ab, welche Gruppierung sich durchsetzt. Die kriegsbefürwortende Strömung im Lande wird nicht mehr als Minderheit bezeichnet (obwohl sie es de facto weiterhin war) und ihr Gefahrenpotenzial wird anerkannt. Dennoch zeigt sich die NFP bei der Bewertung der Lage teilweise noch gegenüber Italien positiv eingestellt:

*„Die Hoffnung, daß der Ministerpräsident Salandra und der Minister des Äußeren Baron Sidney Sonnino sich über die gegenwärtige so reißende Strömung im Lande erheben und die aus den mannigfachen, gegen die beiden Kaisermächte gerichteten Kundgebungen entstehenden Einflüsse und Gefahren überwinden können, darf auch heute ausgesprochen werden. [...] In dem Kampfe zwischen den Erwägungen der Zweckmäßigkeit und den Anziehungen der Stammesverwandtschaft hat bisher noch immer die nüchterne politische Rechnung gesiegt, zu der den Italienern sicher die Veranlagung nicht fehlt.“*⁴⁰²

Es geht nun laut NFP darum, ob die italienische Regierung imstande ist, ihre Politik frei von leidenschaftlichen Einflüssen zu halten, denn „*der folgenschwere Beschluss über die Fortsetzung oder den Widerruf der Neutralität*“ hänge davon ab.⁴⁰³ Zu diesem Zweck erinnert die Zeitung abermals an die Worte Giolittis, der den Staat gewarnt hatte, sich von Gefühlen leiten zu lassen, denn nur für Individuen seien persönliche Emotionen als Triebfeder des Handelns zulässig. „*sich aus bloßer Sympathie für andere Länder in einen Krieg verwickeln zu lassen*“, sei hingegen umso verwerflicher.⁴⁰⁴

⁴⁰⁰ Zur These Giolittis vgl. S. 103-104, Anm. 299 und 300.

⁴⁰¹ NFP, 7. März 1915, 11.

⁴⁰² NFP, 11. Mai 1915, 1.

⁴⁰³ NFP, 12. Mai 1915, 1.

⁴⁰⁴ Ebd., 1.

Als die Regierung Salandra zurücktrat (13. Mai 1915), gab sich die NFP kurzzeitig der Hoffnung hin, dass sich die neutralistische Fraktion im Parlament durchgesetzt habe. Die Mehrheit des Parlaments sei offenbar der Überzeugung, „*dass die Verständigung mit den verbündeten Kaiserreichen ohne die Anwendung äußerster Mittel durchsetzbar sei [...]*“ und man sich nicht von den „*lärmenden Kundgebungen auf der Straße*“ einschüchtern lassen wolle.⁴⁰⁵ Das kurzzeitige Regierungsvakuum, das sich in einer Reihe außerparlamentarischer Kundgebungen entlud (*radiose giornate di maggio*)⁴⁰⁶, beschrieb die NFP als „*Kampf zwischen der Kriegspartei und der Friedenspartei in Italien*“.⁴⁰⁷ Den Umstand, dass es zu solch heftigen Kämpfen zwischen Interventionisten und Neutralisten gekommen war, bewertete das Blatt als gutes Zeichen, beweise dies doch, dass sich die italienische Regierung noch an keine der beiden Gruppierungen gebunden hätte. Diese Sicht währte jedoch nicht lange; mit der Wiedereinsetzung des Kabinetts Salandra (16. Mai 1915) schwand die Hoffnung, dass Italien seine Neutralität beibehalten würde.

Umso mehr bemühte sich die NFP, die Haltung Österreich-Ungarns gegenüber Italien in ein „reines“ Licht zu stellen. Die Habsburgermonarchie habe alles Erdenkliche getan, um den Frieden zwischen den zwei Staaten zu garantieren. Erstmals werden von der NFP sogar Verhandlungen über „*territoriale Anträge*“ (= Verhandlungen über die Abtretung des Trentinos an Italien) erwähnt. Sollte es dennoch zu einem Kriegausbruch kommen, so die latente Botschaft, wäre die Schuld hierfür eindeutig auf Seite Italiens zu finden:

„*Wir sind in einer schweren Krise in den Beziehungen zu Italien. Wie sie auch enden möge, eine Hand hat sich heute den Italienern entgegengestreckt, Frieden bietend, den Gegendruck erwartend und ein Beispiel gebend, das in der Geschichte nichts Gleiches hat.*“⁴⁰⁸

Verrat und Hinterlist

Nachdem das italienische Parlament am 20. Mai 1915 den interventionistischen Kurs endgültig gebilligt hatte und die Möglichkeit einer friedlichen Einigung geschwunden war, gab die NFP ihre italienfreundliche Haltung gänzlich auf und legte sich auf eine anti-italienische Berichterstattung fest. Der Kriegseintritt Italiens wurde als große verräterische und hinterlistige Schandtat abgekanzelt. Die Verwerflichkeit des italienischen Verhaltens wurde nun durch das Heranziehen und die Rekonstruktion vergangener Ereignisse aufgezeigt:

⁴⁰⁵ NFP, 14. Mai 1915, 1.

⁴⁰⁶ S. oben, 59.

⁴⁰⁷ NFP, 16. Mai 1915, 1.

⁴⁰⁸ NFP, 18. Mai 1915, 1.

Abermals wurde die Vergangenheit in den Dienste der Gegenwart gestellt, diesmal jedoch zum entgegengesetzten Zweck. Es galt zu beweisen, dass die italienische Regierung einen Krieg gegen Österreich-Ungarn seit langem geplant und bewusst das Habsburgerreich hinter das Licht geführt hatte, um seine wahren Intentionen zu verschleiern.⁴⁰⁹

Demnach wurde Italiens Intervention als bösartiger Angriffskrieg dargestellt. Das erleichterte es gleichzeitig, die bereits in den ersten Kriegsmonaten vertretene These des österreichisch-ungarischen Verteidigungskrieges zu untermauern. In diesem Lichte wird der bevorstehende Krieg mit Italien abermals als ein ungewollter, aufgezwungener Krieg präsentiert, der zur Verteidigung der Reichsgrenzen geführt werden muss. Italien hingegen wird moralisch disqualifiziert.⁴¹⁰

„Nichts ist verwerflicher als der Wortbruch [...]. Für diesen häßlichen Verrat gibt es kein Beispiel [...]. Verbündete, die seit mehr als dreißig Jahren die Treue bewiesen haben, im Rücken anzufallen, wenn sie einen Lebenskampf auszufechten haben; aus einem Vertrage alle Vorteile durch lange Zeit herauszuziehen und ihn, wenn er sich in drangvollen Ereignissen bewähren soll, zerreißen und verleugnen, sind Handlungen, welche nichts zu rechtfertigen vermag [...].“⁴¹¹

Damit wird in der NFP zum ersten Mal die „Verratsthese“ formuliert, die in den nächsten Tagen und Monaten massiv zum Einsatz kommen sollte und zum zentralen Element der italienfeindlichen Berichterstattung aufstieg. Italien entwickelte sich zum medialen „Lieblingsfeind“ der österreichisch-ungarischen Presse und wurde mit allen nur erdenklichen negativen Eigenschaften etikettiert. So schrieb die NFP bereits wenige Tage nach der offiziellen Kriegserklärung Italiens:

„So ist es zum Kriege gekommen, zu einem Kriege des Zornes über unerhörte Verworfenheit, über schamlose Niedertracht einer gänzlich entarteten Regierung, die jeden sittlichen Inhalt verloren hat, das eigene Volk täuscht, gegen die Verbündeten meuchlerisch verführt und ehrvergessen und verräterisch und tückisch sich selbst nicht mehr achten kann.“⁴¹²

Damit ist eine Tendenz vorgezeichnet, die sich in den nächsten Jahren verabsolutieren sollte. Alle dem semantischen Feld „Verrat“ zugehörigen Eigenschaften werden als typisch

⁴⁰⁹ Für eine ausführliche Analyse der Berichterstattung der NFP ab dem Kriegseintritt Italiens und der verwendeten „Verratstheorie“ vgl. Boaglio, Quassù la vita, 59-81 sowie Perwanger, Wiener Presse zu Italien, 121-150. Im Folgenden wird diese Theorie nur kurz angeschnitten, da sie bereits wenige Tage vor der offiziellen Kriegserklärung Italiens in der NFP anzutreffen ist und somit noch in den Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit fällt.

⁴¹⁰ Vgl. Perwanger, Wiener Presse zu Italien, 94-95.

⁴¹¹ NFP, 21. Mai 1915, 1.

⁴¹² NFP, 29. Mai 1915, 1.

italienische Wesenszüge hochstilisiert. Die NFP wird in Hinkunft das nationale „Ich“ nur noch als Kontrast dazu definieren: Treue, Nüchternheit, Standfestigkeit auf Seiten Österreich-Ungarns konterkarieren italienische Treulosigkeit, Emotionalität und Charakterlosigkeit. Österreich ist letztlich das, was Italien nicht ist.⁴¹³

⁴¹³ Vgl. Perwanger, Wiener Presse zu Italien, 143-144.

Textanalyse Neue Freie Presse

Text 1: „Österreichische Stimmungen. Bilder aus ernster Zeit“⁴¹⁴

Unmittelbar nach Kriegsausbruch bezweckt die NFP mit diesem Artikel, ihre Leserschaft mit einem vertrauensерweckenden Österreichbild auf den Krieg einzustimmen. Heldentum, nationale Einheit und Festigkeit sind dabei die Schlüsselworte. Der Ton ist emotionsgeladen und zielt darauf ab, heftige patriotische Reaktionen auszulösen.

Der Artikel zerfällt in fünf Blöcke, von denen der erste als allgemeine Einführung in die Thematik fungiert. *„Jede Zeit formt sich die Menschen, die sie braucht, und es kann geschehen, dass über Nacht Heldensinn emporblüht“*. Von Beginn an ist hier die Verwandlung angedeutet, welche die Monarchie in der gegenwärtigen Krisenzeit durchmacht. Ein Bild von nationaler Einigkeit soll der Welt gezeigt werden und somit implizit die unter den Gegnern herrschende gegenteilige Meinung von Zerrissenheit und Auflösungserscheinungen entkräftet werden. Dies wird zusätzlich mit den Worten des bekannten Populärphilosophen und Arztes Ernst von Feuchtersleben⁴¹⁵ illustriert: *„[...] die Menschen, die sich streiten, kennen nicht einander“*. Dieser Aphorismus wird hier dekontextualisiert und mit einer neuen Bedeutung belegt: Nicht private menschliche, sondern ethnische und politische Zustände werden jetzt gemeint. Der Kriegsausbruch mit seiner existentiellen, alle betreffenden Bedrohung hat die häufig zerstrittenen Völker des Habsburgerreiches zu einer neuen geistigen Einheit zusammengeführt und unerahnte Kräfte geweckt.

In den folgenden Abschnitten wird dies sodann an verschiedenen Beispielen exemplifiziert. Es sind alles charakteristische Szenen aus dem Alltag einer sowohl städtischen, als auch ländlichen Kriegsbevölkerung. Im zweiten und gleichzeitig längsten Block sind Bilder der Einrückung der wehrpflichtigen Bevölkerung umrissen. Sie sollen die Atmosphäre allgemeiner Begeisterung veranschaulichen (*„In den Straßen sammelten sich die jungen Leute, die zu den Fahnen eilten: festen Schrittes, aufrechten Hauptes, voll Würde, gleichsam als empfände jeder, daß bald auf seinen Schultern etwas vom dem Schicksale Österreich-Ungarns, des Kontinents ruhen werde“*). Besonders hervorgehoben werden die Einrückung der Tiroler Bauern in ihren farbenprächtigen Trachten und die Anteilnahme der Bevölkerung. Die Vergangenheit wird dabei im Dienste der Gegenwart in Anspruch

⁴¹⁴ NFP, 7. August 1914, 7.

⁴¹⁵ Freiherr Ernst von Feuchtersleben (1806-1849), Arzt und Schriftsteller. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 4) 306-307.

genommen: Das Ereignis wird explizit mit dem „*glorreichen Tiroler Befreiungskrieg*“ unter Andreas Hofer ein Jahrhundert zuvor gleichgesetzt.⁴¹⁶

Im nächsten Abschnitt werden die einleitenden Themen des Heldentums und der Begeisterung wieder aufgenommen und vertieft. Die gegenwärtigen Zustände, so der Verfasser, sind mit den heldenhaften Erzählungen der Vergangenheit zu vergleichen und bestätigen sogar ihre historische Wahrhaftigkeit. Würde man die „*vielen erhebenden Episoden aus den letzten Tagen*“ sammeln, „*dann gebe dies ein Buch, das auf jeder Seite Mut und Stärke wundervoll verkünden müsste*“. Die ausgelöste Begeisterung sei so groß, dass sogar alte Männer ihre einberufenen Söhne an die Front begleiteten, wie es etwa der 60-jährige Bürgermeister von Graz tat. Bewundernswert findet der Autor nicht nur die Großartigkeit des Schauspiels, sondern auch die Effizienz in der Logistik („*Großartig wie das Schauspiel der Mobilisierung war auch ihr Verlauf. Der vielrädrige Mechanismus funktionierte tadellos: ohne Stockung und Schwierigkeit ging überall die Einreihung der Einberufenen vor sich*“.). Beide Elemente, Kriegsbegeisterung und Effizienz, sind zweifellos propagandagesteuerte Themen.

Nach dem Bild der jungen und alten Männer richtet sich der Blick des Autors dann auf Frauen und Mädchen. Die Schilderung ihrer Anteilnahme folgt geläufigen, auch literarisch kanonisierten Geschlechterrollen. „*Damen aus der Gesellschaft*“ organisierten Hilfsarbeiten und Sammlungen von Wertgegenständen, denen sich nicht einmal die Ärmsten verschließen. Ein armes Mädchen, ein „*mittelloses Geschöpf*“, ist sogar bereit, seinen Verlobungsring im Rahmen der Aktion „Gold gab ich für Eisen“ zu spenden.⁴¹⁷ „*Zarte Frauenhände*“ werden durch Schulungskurse, die sich eines immensen Zulaufes erfreuen, zur künftigen Pflege der Verwundeten vorbereitet.

Am Ende dieser ganz streng hierarchisch gegliederten Darstellung (schön nach konservativer Auffassung: Mann-Frau-Kind), wird die Jugend abgehandelt. Auch Schüler, deren „*Arm zu schwach ist, dem Vaterlande zu dienen*“, leisten ihren Beitrag. Den Mitgliedern der Studenten- und Schülervereinigung „Wandervögel“⁴¹⁸ fiel etwa die Aufgabe zu, anstelle der eingerückten Väter Feldarbeit zu verrichten. In den letzten Sätzen des Artikels wird das anfängliche Motiv wieder aufgenommen und abgewandelt. Wenn am Anfang gesagt wurde, dass die jetzige Krisenzeit Heldentum entstehen lasse, so vollzieht sie am Ende ein

⁴¹⁶ Dieses triumphale, kriegsaffirmative Bild ist aufgrund von Informationen aus lokalen Tiroler Quellen zu relativieren. Vgl. dazu Überegger, Intervento als regionales Bedrohungsszenario, 120-121.

⁴¹⁷ In leicht abgewandelter Form kommt diese Episode ebenfalls in einem nach der Spendenaktion betitelten Artikel vom 19. Oktober 1914 vor.

⁴¹⁸ Bei dem Wandervogel handelt es sich um eine 1896 in Berlin entstandene Bewegung von deutschen Schülern und Studenten bürgerlicher Herkunft, die in Österreich-Ungarn erst 1911 heimisch wurde.

zusätzliches Wunder. Sie bewirkt nämlich, dass *„die Jüngsten rasch reiften und die Ältesten wieder jugendfrisch wurden“*, sodass *„es sprießt und grünt wie nur in herrlicher Frühlingszeit“*. Es ist gerade diese Frühlingszeit, dieser *„prangende Lenz“*, der die abschließende Ermahnung an all die Feinde Österreich-Ungarns begründet und ihre böswillige Propaganda⁴¹⁹ zurückweist. Ist nämlich die Monarchie dort als alter und schwacher, in Auflösung befindlicher Organismus dargestellt, so hält hier die NFP das Bild eines wachen, unaufhaltsam strebenden Staatsgebildes entgegen, dem ein *„glückverheißender Fortgang“* sicher ist.⁴²⁰

Text 2: „Unser Verhältnis zu Italien“⁴²¹

Vorliegender Artikel beinhaltet eine Einschätzung des ehemaligen Innenminister Graf Julius Andrássy⁴²² zur Frage der österreichisch-italienischen Beziehungen. Es handelt sich um eine nüchterne und gut dokumentierte Analyse, deren Hauptziel es ist aufzuzeigen, dass der Fortbestand des Dreibundes und die Aufrechterhaltung der italienischen Neutralität nicht nur im Interesse Österreich-Ungarns, sondern, vor allem, im jenen Italiens liegen. Thematisch zerfällt der Beitrag in zwei Großeinheiten. In der ersten soll gezeigt werden, dass ein künftiger Sieg der Entente mit Italien als Bündnispartner nur Nachteile für Letzteres zeitigen würde. Im zweiten Block werden dann die Vorteile eines Sieges auf der Seite der Zentralmächte aufgelistet. Die Argumentation zeichnet sich durch eine klare und übersichtliche Gliederung aus. Die Absätze sind meistens kurz und erlauben es dem Leser somit, die Kernbotschaft, die als zwingende Schlussfolgerung erscheint, schnell zu erfassen.

Zu Beginn wird in einem kurzen einleitenden Satz die Sachlage präsentiert: Die öffentliche Stimmung in Italien ist Österreich-Ungarn feindlich gesonnen und spiegelt sich im ausbreitenden Irredentismus wider. Die möglichen Angstreaktionen, die beim Lesen dieser Feststellung ausgelöst werden könnten, werden sogleich durch eine rhetorische Frage und ihre unmittelbare Beantwortung entkräftet: *„Werden aber den Worten auch Taten folgen? Ich kann es nicht glauben.“*

Im Folgenden legt Andrássy in aller Ausführlichkeit die Gründe dar, weswegen die Verletzung des bestehenden Bündnisvertrages für Italien verheerende Folgen zeitigen würde.

⁴¹⁹ Siehe etwa oben (Text Nr. 5, Abbildung 5) wo D'Annunzio das Habsburgerreich mit einem sterbenden Geier vergleicht; CdS, 1. Oktober 1914, 2: „Un appello di Gabriele d'Annunzio agl'italiani.“

⁴²⁰ Eine ähnliche Metapher von Verfall und Altersschwäche vs. Frische und Lebenskraft des Habsburgerreiches kommt in der Berichterstattung dieser Monate häufig vor. Siehe etwa den Artikel vom 9. Oktober 1914, der einen entsprechenden Beitrag der Magdeburger Zeitung in Auszügen abdruckt und quasi eine Bestätigung von Außen erfährt. Vgl. NFP, 9. Oktober 1914, 2-3.

⁴²¹ NFP, 26. Januar 1915, 1-2.

⁴²² Graf Julius Andrássy (1860-1929), Minister. Vgl. ÖBL 1815-1950, Bd. 1 (Lfg. 1) 21.

Bevor er die eigentliche Argumentation entfaltet, listet er in einer Art Prolog jene Gründe auf, die nicht vertieft werden sollen, wohl deswegen, weil sie einer streng argumentativen Logik entbehren. Der erste ist moralischer Natur. Die Treulosigkeit würde Italien einerseits „den stärksten Haß seiner beiden Verbündeten“ einhandeln und andererseits seinen Ruf im internationalen Gefüge schädigen. Darüber hinaus wäre es äußerst schwierig neue zuverlässige Verbündete zu finden. Das Argument wird nicht weiter verfolgt, eben aufgrund seiner starken spekulativen und zugleich emotionellen Färbung. Umso mehr entfaltet es eine ungeheure suggestive Wirkung, die moralische Ebene ist hier implizit vorhanden. Im Laufe der Zeit wird die NFP in Bezug auf Italien verstärkt mit moralischen Begriffen wie Verbrechen, Schuld, Ehre und Verrat arbeiten (vgl. etwa Text Nr. 4, Abbildung 11). Ebenso wenig setzt sich der Autor mit der Frage auseinander, inwiefern eine militärische Aktion gegen die Monarchie ein leichtes Unternehmen darstellen würde.⁴²³ Seine Meinung ist dennoch eindeutig.

Auf diesem Hintergrund wird sodann das eigentliche Thema des Artikels argumentativ entwickelt: nämlich „ob unsere Niederlage Italien zum Vorteil gereichen könnte“. Die freilich für die Leserschaft beruhigende Antwort ist plakativ vorweggenommen. Ein solcher Sieg „wäre ihm [=Italien] geradezu nachteilig“. Die geopolotische Lage der jeweiligen Kontrahenten und, damit einhergehend das Nationalitätenproblem, bilden die Hauptargumentationsstränge und durchziehen den gesamten Text.

(1) Sollte Österreich-Ungarn besiegt werden, würde ein Großserbien seinen Platz an der Adria beherrschen. Diese plötzliche Übermacht des Slawentums wäre jedoch für Italien schädlich, da die Slawen ungleich chauvinistischer und nationalistischer eingestellt seien als Österreicher oder Ungarn es sind. Das hätte bestimmt fatale Folgen für die italienischen Ansiedlungen an der Adriaküste.

(2) Die Nationalitätenpolitik Österreich-Ungarns werde derzeit von allen Seiten stark kritisiert. Der Autor räumt fallweise Fehler ein, nimmt sie jedoch in Schutz und vergleicht sie – zu deren Ungunsten – mit der auf dem Balkan üblichen Politik. Dies führt zur Aussage, dass „das Interesse der Italiener östlich von der Adria nur durch die Erhaltung Österreich-Ungarns gesichert werden kann.“

(3) Der mögliche Einwand, Großserbien würde leicht unter italienischen Einfluß gelangen, da es schwächer als das Habsburgerreich ist, wird durch ein neues Argument entkräftet, das zugleich eine gelungene rhetorische Klimax darstellt. Hinter Serbien stehe der mächtige Schatten des Zarentums. Der um sich greifende „Moskowitismus“ würde es Italien

⁴²³ Darauf nimmt ein Artikel in der NFP Bezug und erörtert diese Frage. Vgl. NFP, 31. Jänner 1915, 1-2: „Deutschland und Italien“.

niemals erlauben, sich auf dem Balkan auszudehnen (... *niemals gestatten, daß Italien sich ... auf den von den Slawen bewohnten Meeresküsten einniste und die natürlichen Häfen Großserbiens besitze*).⁴²⁴

(4) Selbst wenn Rußland den Italienern Raum in diesem Gebieten gewähren würde, um sich ihre Unterstützung in diesem Konflikt zu erkaufen, wäre dies lediglich temporärer Natur. Darüber hinaus könnte Italien keinen Nutzen aus dem Besitz der Häfen ziehen, da ihr Hinterland weiterhin slawisch bleiben würde. Dies würde unweigerlich zu ethnischen Konflikten führen („*ständige Feindseligkeit zwischen der slawischen Welt und dem Italienertum...*“.).

(5-7) Im Folgenden wird in verschiedenen Absätzen die russische Gefahr zur Gänze durchdekliniert: Eine Ausbreitung des Zarentums auf dem Balkanraum würde Rußland den Weg zum Mittelmeer ebnen und das gesamte Gleichgewicht im Mittelmeerraum kompromittieren. Somit würde es in direkte Nachbarschaft zu Italien gelangen. Das Gewicht dieser Bedrohung für Italien wird durch zwei aufeinanderfolgende rhetorischen Fragen sinnfällig gemacht: Zunächst fragt der Autor, ob „*der slawische Riese*“ nicht ein wesentlich gefährlicherer Nachbar als Österreich-Ungarn sei, und zweitens ob man in Rom nicht begreife, dass die Monarchie das Bündnis mit Italien brauche und deshalb schätze, wohingegen der siegreiche Zarismus auf die italienische Freundschaft nicht angewiesen sei. Die implizite Antwort ist, dass ein Antagonismus zwischen Rom und Moskau unvermeidlich wäre. Um dies zu veranschaulichen, greift Andrassy auf eine im ausgehenden Mittelalter und in der früheren Neuzeit sehr verbreitete Vorstellung zurück, nach der die Fürsten von Moskau – und später die Zaren – legitime Erben der byzantinischen Kaiser waren und die russische Hauptstadt, Moskau, als „*drittes Rom*“ anzusehen war.⁴²⁵ So wie in der Vergangenheit das alte Rom, der Sitz der katholischen Kirche, und das neue Rom, Konstantinopel, der Sitz des orthodoxen Patriarchats, ideologisch, kulturell und nicht zuletzt geopolitisch die „*Antipoden*“ der zivilisierten Welt darstellten, so wären jetzt in der neuen politischen Konstellation Moskau und Rom die zwei Pole eines Konflikts, in dem Rom als Hauptstadt Italiens nur den Kürzeren ziehen würde.

(8) In diesem Abschnitt wird der geographische Schauplatz gewechselt, es geht nun um die Rivalität zwischen Italien und England/Frankreich bezüglich der afrikanischen Kolonien. Ein Bündnis mit der Entente würde jeglichen expansionistischen Ambitionen Italiens in

⁴²⁴ Der CdS nimmt auf ebendiese Ausführungen von Andrassy Bezug mit der Absicht, die darin heraufbeschworene russische Gefahr herunterzuspielen. Vgl. CdS, 29. Jänner 1915, 2: „*Ciò che conviene all'Italia di fronte all'Austria*“.

⁴²⁵ Vgl. dazu Hildegard Schäder, Moskau das dritte Rom (Darmstadt 1963).

Afrika ein Ende bereiten, da diese automatisch in Konflikt mit den Interessen der beiden Großmächte geraten würden.

Der Autor entwirft ein kontrafaktisches Zukunftsszenario, indem der Sieg der Entente als gegenwärtige Realität geschildert wird. In einem solchen Entwurf könnte Italien höchstens die Unstimmigkeiten zwischen den siegreichen Entente-Staaten ausnützen, um die von ihm selbst kompromittierten Machtverhältnisse in Afrika wiederherzustellen. Genauso wahrscheinlich aber sei, dass England und Frankreich *„die gute Freundschaft untereinander mit Aufteilung der italienischen Besitzungen zu erhalten trachten.“*

Eine Kette von rhetorischen Fragen markiert die Überleitung vom ersten zum zweiten Block: *„Sind diese Aussichten verlockend? Darf eine Nation sich in den Krieg einmischen und Verträge brechen, um ihre eigene Lage zu verschlechtern? [...] Kann Italien darauf rechnen, daß diese Nachteile durch jene Kräftigung, die es zu unserem Nachteil eventuell erlangen könnte, aufgewogen werden?“*

Es beginnt somit die positive Argumentationsstrategie, die die Vorteile auflistet, die ein österreichisch-ungarischer Sieg für Italien bringen würde. Dabei greift Andrassy auf ein in der nationalistischen Rhetorik Italien sehr beliebtes Argument zurück, nämlich den „Rom-Gedanken“. Ein mit Österreich verbündetes Italien könnte ganz Nordafrika, *„das Erbe der Cäsaren“*, für sich beanspruchen und somit zur führenden Macht im Mittelmeerraum, *„den Schauplatz der vergangenen Größe Italiens“*, aufsteigen. Dazu müsste sich Italien nicht einmal aktiv am Krieg beteiligen, denn *„unser Sieg würde alle führenden Mächte des mittelländischen Meeres mit Ausnahme Italiens schwächen.“* Auf dem Festland würde der Konflikt, mit welchem Ausgang auch immer, das vorhandene Gleichgewicht stören, wobei ein Sieg der Entente für Italien weniger vorteilhaft wäre, da er die Gefahr einer Allianz des übermächtig gewordenen Frankreichs mit Italiens östlichem Nachbar, Rußland, in sich berge. Auch dies sah Andrassy als ein Grund einen österreichischen Sieg zu befürworten.

Eine zweigegliederte rhetorische Frage leitet einen weiteren Schauplatzwechsel ein. Nach dem Blick auf die nordafrikanische Küste das europäische Festland verschiebt sich die Argumentation auf die adriatische Küste, einen der wichtigsten Orte italienischer Sehnsüchte jener Zeit. Drohe im Falle eines österreichischen Sieges Italien eine Gefahr auf der Adria? Auf jener Adria, die so wenig zur künftigen Entwicklung Italiens beizutragen vermöge. Das ist ein überaus wichtiges Mittel in der Argumentationskette, versucht doch Andrassy damit dem bereits zu Beginn angesprochenen Irredentismus den Wind aus den Segeln zu nehmen und italienische nationalistische Ambitionen in eine andere Richtung zu lenken. Nicht auf der Adria, so die Botschaft, sondern im südlichen Mittelmeer liegt die Zukunft Italiens. Es ist

zugleich ein Sicherheitsargument, da Österreich-Ungarn in Afrika keinerlei Ambitionen hegte.

Diese Frage wird entschieden verneint, um mögliche Zweifel von vornherein zu zerstreuen. Die österreichisch-ungarische Flotte sei bei weitem unterlegen und würde es auch künftig sein. Eine eventuelle sich aus dem österreichischen Sieg ergebende Verschiebung des Mächtegleichgewichts zu Ungunsten Italiens auf dem Balkan wird mit Verweis auf die friedliebende Haltung Österreich-Ungarns sowie auf die vertraglichen Bestimmungen des Dreibundes (Artikel VII) heruntergespielt.

Der letzte Teil des Artikels fokussiert auf die österreichisch-italienischen Beziehungen außerhalb des internationalen Kontextes. Zunächst wird das in Italien kursierende Gerücht⁴²⁶ dementiert, Österreich-Ungarn habe in der nahen Vergangenheit Italien angreifen wollen und werde es „*im Falle eines Erfolges angreifen*.“ Die dualistische Monarchie sei, so Andrassy, überhaupt aufgrund des Verlustes der italienischen Besitztümer (1859 und 1866) und der daraus resultierenden Schwächung der deutschen Vormacht entstanden. Der ungarische Teil der Monarchie, der die italienische Kultur und Sprache liebt, würde eine Gefährdung des Status Quo aufgrund eines Angriffes auf Italien mit großer Besorgnis entgegensehen. Allfällige Antipathie-Äußerungen gegen Italien seien nur Folge der Befürchtung der Verbündete werde sich früher oder später gegen Österreich-Ungarn wenden, sie hingen auf gar keinen Fall mit der Neutralitätserklärung Italiens zusammen. Für die neutralistische Haltung habe die Monarchie Verständnis, nur ein Kriegseintritt Italiens würde dieses Entgegenkommen zum „*ewigen Haß*“ werden lassen.

Nach diesen mahnenden Worten kehrt Andrassy zum Hauptanliegen des gesamten Artikels zurück. Zum Schutze seiner Interessen müsse Italien die seit Jahrzehnten eingeschlagene, vertraglich festgelegte, politische Linie beibehalten und im Rahmen des Dreibundes ein freundschaftliches Verhältnis zu Österreich-Ungarn weiter pflegen. Nur dadurch werde Italien jenes Gleichgewicht sichern, „*welches wir zu seinem Nachteil ohnehin nicht zu modifizieren gedenken*.“

⁴²⁶ Dass ein solches Gerücht tatsächlich kursierte, findet auch im CdS seinen Niederschlag. Vgl. CdS, 6. Dezember 1914, 1: „Una rivelazione di Giolitti: l’Austria voleva la guerra fino dall’agosto 1913“; CdS, 17. Dezember 1914, 2: „La missione del principe Bülow. Un ostacolo che appare insuperabile.“

Text 3: „Wir und Italien“.⁴²⁷

Der im Folgenden zu kommentierende Artikel setzt sich eingehend mit der in einem Teil der italienischen Presse ab Jahresanfang (1915) offener betriebenen Kriegspropaganda auseinander. Nicht zufällig wurde er in breiten Auszügen im CdS zunächst kommentarlos abgedruckt und dann auch eigens bewertet.⁴²⁸

Der Beitrag ist in fünf, ungefähr gleichlange Blöcke gegliedert. Hauptanliegen ist es, die böartigen Unterstellungen seitens der interventionistischen Presse Italiens zurückzuweisen, ihre Argumente zu widerlegen und zugleich die Korrektheit der eigenen Position zu demonstrieren. Nüchterne Analyse und emotionale Färbung halten sich dabei die Waage, so ist das Streben immer spürbar, der Logik zum Sieg zum verhelfen. Die Polarisierung zwischen dem „wir“ und dem „Anderen“ (Italien) durchzieht wie ein roter Faden den gesamten Text.

Im ersten Abschnitt wird der Feind sofort *expressis verbis* genannt: Es handelt sich um einen Teil der italienischen Presse, die sich seit Kriegsbeginn intensiv mit Österreich-Ungarn beschäftigt, ja sogar dessen Lebensfähigkeit in Frage stellt (dazu mehr Textanalyse Nr. 4, Abbildung 11). Diesem Bild von Verfall hält der Autor sofort ein anderes Bild entgegen („*Wir fühlen unsere Kraft und sind voll Zuversicht*“.). Diejenigen (italienische Journalisten), die das Gegenteil behaupten, würden an der Wirklichkeit vorbei diskutieren als ob sie „*im Monde lebten*“. Da sie jedoch mit ihren Lügen das Publikum offenbar überzeugt hätten, wird ihnen dringend empfohlen, sich auf dem Kriegsschauplatz zu begeben, die Realität des Krieges zur Kenntnis zu nehmen und der Leserschaft die Wahrheit aufzutischen. Bevor sie einen Krieg befürworten, so die Botschaft, sei es ratsam „*von seinen Leiden und Freuden eine unmittelbare Anschauung zu gewinnen*“.

Der zweite Absatz ist dem vieldiskutierten Thema des Ultimatums an Serbien und der nicht vorgenommenen Benachrichtigung Italiens seitens der österreichisch-ungarischen Regierung gewidmet. Die Widerlegung dieses Vorwurfes ist in die Form einer rhetorischen Frage gekleidet: „*Hätten wir aber [...] die mit uns verbündeten Regierungen vor die Notwendigkeit stellen sollen, uns zuzustimmen oder abzumahnen und dadurch eine vielleicht für beide Teile peinliche Situation schaffen sollen?*“ Die mögliche Peinlichkeit der Situation ist freilich nicht das Hauptargument. Viel schwerer wiege die Feststellung, dass die Kriegserklärung an Serbien keinen Eroberungsfeldzug beabsichtigte, sondern eine

⁴²⁷ NFP, 14. Februar 1915, 5: „Wir und Italien“.

⁴²⁸ Vgl. CdS, 16. Februar 1915, 6: „Un’opinione austriaca sulla politica italiana. L’Austria e l’Italia. Ciò che scrive un giornale viennese delle nostre aspirazioni nazionali“ sowie CdS, 17. Februar 1915, 3: „L’Austria e l’Italia nel grande conflitto. Le ragioni dell’Italia e la tesi della „Neue Freie Presse“.

Existenzfrage darstellte. Eine vierfache Anapher verleiht dieser Aussage besondere Eindringlichkeit: „*Es handelte sich nicht um Eroberungen, nicht um Vormachtstellung, nicht um den Marsch nach Saloniki, um nichts von alledem, was uns nachgesagt wird, sondern um die Verteidigung unseres Lebens*“. Daher sei es nur folgerichtig, dass die Entscheidung in solchen existentiellen Fragen niemandem anderen außer dem Betroffenen überlassen werden kann.⁴²⁹

Im dritten Block wird das Recht Italiens auf eine eigene nationale Politik als Selbstverständlichkeit deklariert. Nie habe die österreichische Presse das Gegenteil behauptet, doch sei sie immer, genauso wie reichsdeutsche sowie ein Teil der italienischen Presse, bestrebt gewesen, Zweck und Inhalt des Dreibundes in Erinnerung zu rufen, der als Interessensgemeinschaft dreier Staaten entstanden war. Diese Tatsache sei „*die natürliche Antwort auf die [...] leidenschaftlichen Auseinandersetzungen, die sich von einem gegen unsere Monarchie gerichteten Gefühle leiten lassen*“. Der Vorwurf an Italien, eine Gefühlspolitik zu betreiben, ist ein Leitmotiv der Berichterstattung dieser Zeit; sie spiegelt die allgemein verbreitete Auffassung wieder, die Italiener seien äußerst leidenschaftliche Menschen, die sich eher von Gefühlen und Emotionen, als von der Vernunft leiten lassen.⁴³⁰

Im nächsten Absatz werden deswegen folgerichtig die Interventionisten, die dem italienischen Volke einen „Befreiungskrieg“ gegen Österreich-Ungarn einreden wollen, als „*Phantasten*“ bezeichnet. Sie würden den Umstand ignorieren, dass sogar ein Sieg Italien Nachteile einhandeln würde, nämlich in Gestalt „*einer Million slawischer Untertanen*“. Es klingen hier dieselben Argumente, die kurz zuvor Graf Julius Andrássy ebenfalls in der NFP vorgebracht hatte (vgl. Text Nr. 2, Abbildung 9). Der Abschnitt schließt mit einer kriegerischen Note: Kein politischer Mann von Vernunft könne verlangen, dass ein Staat sein einziges Küstengebiet an ein anderes Land abgebe, nur damit ein kleiner nationalistischer Teil der Bevölkerung befriedigt werde. Sollte Österreich die Küste verlieren, so würden es mit allen Mitteln versuchen sie zurückzuerobern.

Im letzten Absatz werden politische Vernunft und nationalistischer Wahn plakativ gegeneinander ausgespielt. „*Leben und leben lassen*“ sei die Maxime, die politische Vernunft gebietet, „*eingebildete imperialistische Bedürfnisse*“ würden sich im Gegenteil als „*verhängnisvoll*“ erweisen. Dies zeige der Umstand, dass die „*Herrschaftsgelüste*“ Rußlands und Englands im Scheitern begriffen sind. Italien wäre am Besten beraten, wenn es sich an

⁴²⁹ Das hier vorgebrachte Argument wird noch am Vorabend des Kriegseintritts Italiens wiederholt: „Kein Bündnis kann einem Staate das Recht nehmen, seine eigene Sicherheit zu schützen, ohne dass er genötigt wäre, in dieser gleichsam persönlichen Angelegenheit um die Erlaubnis zu bitten.“ NFP, 21. Mai 1915, 1.

⁴³⁰ NFP, 23. Mai 1915, 5: „Bei der Beurteilung der Ereignisse in Italien darf man nicht ganz außer Acht lassen, dass es sich um die Handlungen eines leicht impressioniblen, entzündbaren, leidenschaftlichen Volkes handelt.“

das genannte Motto hält, nur so seien eventuelle Gebietsgewinne möglich.⁴³¹ In bester Ringkonstruktion schließt der Artikel mit dem gleichen Motiv, mit dem er auch begonnen hatte: Italienische Publizisten und Kriegsbefürwortern wird eindringlich empfohlen, „*den Kriegsschauplätzen einen Besuch abzustatten*“.

Text 4: „Italien und der Dreibund“⁴³²

Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um den Leitartikel des Morgenblattes der NFP. Der Verfasser, Albert von Berzeviczy (1853-1936), war zu dem Zeitpunkt Präsident der ungarischen Akademie der Wissenschaften, nachdem er zuvor Bildungsminister gewesen war. Die Frage des Verhältnisses zwischen Italien und dem Dreibund war in diesen Monaten ein zentrales Anliegen der Berichterstattung der NFP, die darauf abzielte, die wachsenden Sorgen der Leserschaft zu zerstreuen und ihnen mit vertrauenserweckenden Argumentationen entgegenzuwirken. Selbst wenige Wochen vor dem Kriegseintritt Italiens wird diese optimistische Grundhaltung nicht gänzlich aufgegeben.⁴³³

Der Text gliedert sich in mehrere Abschnitte unterschiedlicher Länge, die den Gang der Argumentation in klarer und übersichtlicher Weise entfalten. Der Verfasser will durch Vernunftargumente überzeugen und verzichtet weitestgehend auf Emotionen auslösende rhetorische Mittel (insbesondere im ersten Teil des Textes). Zu beweisen gilt es, dass ein Verbleib im Dreibund ein Gebot politischer Vernunft sei und darüber hinaus im Interesse Italiens liege. Dies sollte wohl Gerüchten über ein mögliches Austreten Italiens aus dem Bündnis den Wind aus dem Segel nehmen.

Die verschiedenen Bausteine in der Argumentationskette werden zu Beginn in kurzen und daher übersichtlichen Absätzen präsentiert. Zunächst wird die Problemstellung angeschnitten: „*die Haltung Italiens im Falle einer längeren Dauer des Krieges.*“ Die Relevanz der Frage wird sodann erörtert, sie liege in der besonderen Situation Italiens, das „*durch ein Bündnis an uns gegliedert ist*“. Somit werden die zwei Kontrahenten eingeführt: Österreich-Ungarn (=Wir) und der Andere (=Italien). Die daraufhin beginnende Beweisführung entwickelt sich logisch in folgenden Punkten:

(1) Die Haltung der italienischen Regierung ist derzeit nicht sorgeerregend, denn sein „*weiser Herrscher*“ honoriert die eingegangenen Verpflichtungen. Diese Feststellung zielt darauf ab, ein Sicherheitsgefühl auszulösen.

⁴³¹ Gemeint ist wohl damit eine Expansion in Nordafrika, die ebenfalls ein Leitmotiv in den Ausführungen Andrassys darstellt (vgl. Textanalyse Nr. 2).

⁴³² NFP, 24. Februar 1915, 1.

⁴³³ Vgl. etwa NFP, 15. Mai 1915, 1: „Die Demission des Kabinetts Salandra“.

(2) Unmittelbar danach wird diese Aussage jedoch durch eine Adversativkonjunktion abgeschwächt: „*Aber die öffentliche Meinung der apenninischen Halbinsel [...] flößt jedem aufrichtigen Freunde des Dreibundes Besorgnisse ein.*“ Denn sie sei von einer den Dreibund feindlich eingestellten Presse manipuliert.

(3) Der Verfasser schaltet sich beschwichtigend ein und gibt seine persönliche Meinung zum Besten: „*Eine genaue Prüfung der Volksstimmung Italien würde beweisen, daß die Kriegshetze nicht Ausdruck des Mehrheitswillens ist.*“⁴³⁴ Denn ein Krieg würde die materiellen Kräfte des Landes übersteigen und große Nachteile (die noch nicht vollendete Befriedung der afrikanischen Kolonien und die Behebung der Schäden von rezenten Naturkatastrophen, sowie die damals wie heute akute „questione meridionale“) mit sich bringen.

(4) Nachdem die Kriegslust der Italiener verneint worden ist, gilt es die trotzdem vorhandenen Befürchtungen zu erklären. Sie lägen in der gestörten, ja feindseligen Haltung Italiens gegenüber dem Dreibund, besonders zu Österreich-Ungarn, begründet.

(5) Die Wurzeln der jetzigen Feindseligkeit seien im Irredentismus zu finden. Früher von der Regierung als bloßer Störfaktor abgetan⁴³⁵, sei dieser jetzt „*zu einer Art Dogma geworden*“. Es wird dabei die Frage gestellt, weshalb die von Italienern bewohnten Gebiete im Westen (Nizza, Korsika) nicht ebenfalls Gegenstand der irredentistischen Forderungen sind.⁴³⁶

(6) In diesem längeren Abschnitt wird die Argumentation implizit auf die moralische Ebene überführt, womit der Text nun doch eine emotionale Färbung erlangt. Dies drückt sich aus in den beiden am Anfang und am Schluß gestellten rhetorischen Fragen: a) „*Ist das politische Interesse Italiens allein ausschlaggebend ob die vertraglichen Verpflichtungen eingehalten werden?*“ b) Welchen Sinn hat ein Bündnisvertrag zwischen Staaten überhaupt, „*wenn er den Vertragsschließenden nicht nur die Heeresfolge im Kriege nicht sichert [...] sondern sie nicht einmal gegen einen Angriff des Verbündeten schützt?*“ Die negative Beantwortung erfolgt zwar nicht, ist aber aus Kontext und Ton für die Leserschaft leicht zu erschließen, wird sogar suggeriert.

(7-8) Die moralische Ebene wird nun expressis verbis angesprochen, wobei der Autor bemüht ist, den Kontrahenten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nicht eine „*macchiavellistische*

⁴³⁴ Noch am Vorabend des Kriegsausbruches wird das Blatt auf den Friedenswillen der Mehrheit der Italiener beharren. Vgl. NFP, 12. Mai 1915, 1: „[...] der unzweifelhaft in weiten Schichten des Volkes und namentlich bei den Industriellen, bei den Kaufleuten und bei den Arbeitern lebhaft gefühlte Wunsch nach Erhaltung des Friedens.“ Auf den Kriegsunwillen der Landbevölkerung geht ein am Tag der Kriegserklärung gedruckter Artikel ein, worin die persönliche Meinung des ehemaligen österreichischen Botschafters in Rom Graf Lützow wiedergegeben wird. Vgl. NFP, 23. Mai 1915, 3: „Die Haltung Italiens“. Dazu Afflerbach, Bündnispartner, 63-65 und 67-69.

⁴³⁵ Siehe oben, 33-34.

⁴³⁶ Vgl. auch NFP, 17. August 1914, 2: „Italien“, sowie NFP, 31. Jänner 1915, 1: „Deutschland und Italien“.

*Neigung*⁴³⁷, sondern „*nur eine Art politische Farbenblindheit*“ sei die Ursache der moralisch bedenklichen Vorgangsweise Italiens. Solche politische Farbenblindheit wird ebenso als „*Impressionismus*“ bezeichnet, worunter die schwankende, von Emotionen geleitete Politik des südlichen Nachbarn zu verstehen ist. Dieser Impressionismus sei es, der jetzt Italien aus dem sicheren Hafen des Dreibundes hinaustreibt und feindselige Gefühle, insbesondere gegen Österreich-Ungarn, auslöse.

(9-10) Die zwei nächsten Blöcke behandeln die zwei wichtigsten Punkte der italienischen anti-habsburgischen Propaganda der letzten Monate: zum einen sämtliche von Italien erhobenen Vorwürfe gegen die Monarchie, zum anderen die in Frage gestellte Lebensfähigkeit derselben.⁴³⁸ Die Vorwürfe werden zwar nicht namentlich genannt, sie veranlassen den Autor aber zu zwei empörten rhetorischen Fragen: Warum hat Italien die Allianz vor kurzem erneuert, wenn diese Anklagen berechtigt waren? Zweitens: Ist es Rechtens die früher verschwiegenen Anklagen jetzt zu erheben, da sich die Monarchie in einem Weltkrieg befindet? Das zweite Thema wird länger erörtert, die Lebensfähigkeit der Monarchie wird aufgrund ihrer heterogenen ethnischen Zusammensetzung angezweifelt: „*Wir sind ein mosaikartiges Staategebilde, welches in der Epoche der großen nationalen Ausgestaltungen nicht mehr bestehen kann und notwendigerweise den Zerfall entgensehen muß.*“⁴³⁹ Die Behauptung wird mit der Begründung zurückgewiesen, dass auch andere Länder Europas, etwa England, Belgien, Schweiz und Russland, aus verschiedenen Ethnien bestehen, die sie noch dazu brutal unterdrücken. Österreich-Ungarn hingegen hat seinen Völkern die Gleichberechtigung gewährt.

(11) Abschließend kehrt der Autor zur bereits angerissenen Antithese von nüchternem politischem Handeln und „*politischer Sentimentalität*“⁴⁴⁰ zurück. Die negative Bewertung einer solchen Politik wird geschickt mit den Worten des „*klügsten Politikers Italiens*“, Giovanni Giolitti formuliert, der kurz zuvor davor gewarnt hatte.⁴⁴¹ Mit dem Wunsch nach

⁴³⁷ Der Politiker und Geschichtsschreiber Niccolò Machiavelli (1469-1527) vertrat die Meinung, dass in der Politik der Zweck die Mittel heiligt. – Derselbe Vergleich findet sich später auch in einem anderen Artikel. Vgl. NFP, 23. Mai 1915, 1: „Der Krieg mit Italien“.

⁴³⁸ Zu den Vorwürfen Italiens gegen das Habsburgerreich s. oben, 127-128, zu der Frage der Lebensfähigkeit der Monarchie s. oben, 98 und 103.

⁴³⁹ Noch eindeutiger äußert sich über dieses Thema ein in der NFP abgedruckter Artikel der „Bayrischen Staatszeitung“: „Wir [=Deutschland] sind ein einheitlicher nationaler Staat, wir kämpfen für Sieg oder Untergang des Germanentums [...]. Österreich und Ungarn sind mehr als von einem Dutzend Nationalitäten bevölkert, die zum Teil den Russen, zum Teil den Serben stammverwandt sind.“ NFP, 6. Mai 1915, 8.

⁴⁴⁰ In einem kurz zuvor erschienen Artikel wird sie auch als „Gefühlspolitik“ bezeichnet. Vgl. NFP, 14. Februar 1915, 5: „Wir und Italien“.

⁴⁴¹ Die Worte Giolittis werden hier nicht wiedergegeben, das Vollzitat ist in einem Artikel 3 Wochen zuvor zu lesen: „Dem einzelnen sei es gestattet, für seine persönlichen Gefühle sein Leben in die Schanze zu schlagen, das Wohl und Wehe des Vaterlandes aber um bloßer Gefühle willen in Frage zu stellen, ist der reine Wahnsinn“.

einer Einkehr des Realismus in die italienische Politik und der Warnung vor den gefährlichen „Lockungen“ der Entente schließt der Beitrag seine Argumentation.

Text 5: „Der Notenkrieg gegen Italien“⁴⁴²

Wie der Vorspann klar macht, handelt es sich beim vorliegenden Text um die Wiedergabe der Antwort des österreichisch-ungarischen Außenministers Freiherr von Burian auf die zwei Wochen zuvor erfolgte, aber erst später publik gemachte Kündigung des Dreibundes seitens Italiens. Ebenfalls Erwähnung finden „*die Enthüllungen in Berlin über die Falschheit des römischen Kabinetts*“ sowie die „unerhörten“ italienischen Gebietsforderungen. Mit den Schlüsselwörtern „Falschheit“ und „unerhört“ ist bereits der Grundton des Beitrages prägnant festgelegt.

Der Text zerfällt in vier Blöcke von gleichmäßiger Länge und ist stark emotional gefärbt, ohne deswegen nüchterne politische Einsichten missen zu lassen. Im ersten Abschnitt werden eingangs die Verantwortlichen für den „*geplanten Raube an unseren von den ältesten Zeiten überlieferten Besitzständen*“ identifiziert: allen voran der „*Wortemacher d’Annunzio*“, dessen fragwürdige moralische Gesinnung besonders hervorgehoben wird („*Verfasser schwüler und schlüpfriger Romane und Stücke*“). Eine solche moralische Verunglimpfung des Gegners macht die oben angesprochene Emotionalität sinnfällig. Neben dem Dichter vermutet Burian, nicht zu Unrecht, „*englische und französische Goldstücke unter den Einflüssen, welche die Umwälzung hervorgebracht haben.*“ Der italienische Ministerpräsident Salandra wird zur Marionette solcher dunklen Kräfte degradiert. Nachdem die Täter genannt sind, kommen die Forderungen Italiens an die Reihe, die ebenfalls „*das Merkmal verderbter Einbildungskraft und krankhafter Lüsternheit*“ d’annunzianischer Prägung tragen. Im Bild der Lüsternheit werden hier gekonnt politische Realität und literarische Phantasie verschränkt. Zurückgewiesen wird diese unheilige Allianz durch ein diesmal deutsches literarisches Zitat. Mit den Worten Schillers (Die Verschwörung des Fiesco zu Genua, 5. Aufzug, 4. Auftritt) antwortet der Autor: „*Deutsche Hiebe und Österreichische Hiebe*“.⁴⁴³ Der Schillervers wird hier bemüht, um den häufig in der Berichterstattung thematisierten Zusammenhalt beider Kaiserreiche noch einmal in Erinnerung zu rufen und zugleich das unbedingte Festhalten der Monarchie an seine südlichen Besitztümer zu signalisieren. „*Bozen, das schöne und geliebte*

Vgl. NFP, 3. Februar 1915, 7. Dasselbe Zitat Giolittis wird nochmals in einem Artikel der NFP Mitte Mai angeführt. Vgl. NFP, 12. Mai 1915, 1: „Die Audienz beim König von Italien“.

⁴⁴² NFP, 22. Mai 1915, 1.

⁴⁴³ Der Verfasser des Artikels erweitert den Spruch Schillers „Deutsche Hiebe“ durch Hinzufügung von kontextbedingten „österreichischen Hieben“. Vgl. Reinhard Buchwald, Schillers Werke in drei Bänden (Leipzig 1940) I, 256.

Bozen“ ist als erstes erwähnt. Zum Beweis des Deutschtums dieser Stadt wird hier das von Heinrich Natter auf dem Hauptplatz errichtete Denkmal Walters von der Vogelweide (einer der bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker im Mittelalter) angeführt. Es aus dieser Logik heraus folgerichtig, dass eine Angliederung der Stadt an Italien einer Fremdherrschaft gleichkäme. Als nächstes werden Triest und vier dalmatinische Inseln genannt. Sie sollen auch italienisch werden und somit Österreich-Ungarn nach den Plänen Salandras oder D’Annunzios *„den einzigen Weg, den wir auf dem Meere in den Weltverkehr haben, versperren [...]“*. Dieser ungeheuerlichen Forderung wird nochmals Schillers Zitat entgegengehalten.

Im zweiten Absatz greift der Autor weit in die historische Vergangenheit zurück und vergleicht die gegenwärtige Gefahr für die Monarchie mit jener, die sie ein Jahrhundert zuvor durch Napoleon erfahren hatte. Mit einem wesentlichen Unterschied allerdings: *„Napoleon war jedoch einer jener Erscheinungen, welche die Geschichte in tausend Jahren kaum einmal hervorbringt [...]“. Salandra und d’Annunzio sind jedoch Zwerge, und die Forderungen [...] waren Überhebung und mehr als das, nackter Unverstand.“* Denn Italien, eine *„ländersüchtige und von falschem Ehrgeiz verwirrte Großmacht“* verstehe nicht, dass seine mögliche Expansion im Balkanraum den bereits vorhandenen *„Rassenkrieg“* auf die Spitze treiben und den *„Rassenhaß verewigen“* würde. Gemeint ist hier wohl, dass neben dem existierenden deutsch-slawischen Gegensatz ein italienisch-slawischer das prekäre Gleichgewicht im Balkanraum endgültig zerstören würde.

Burians Note, so der Inhalt des dritten Abschnittes, tadelte weiters die von der italienischen Regierung vorgebrachte Begründung für die Aufkündigung des Dreibundes, nämlich die unterlassene Bekanntmachung des an Serbien ergangenen Ultimatums, und äußert seine Verwunderung über den Zeitpunkt einer solchen Handlung (*„Das zehn Monate zurückliegende Ereignisse zum Vorwande mißbraucht wird, ein seit mehr als dreißig Jahren bestehendes Verhältnis zu lösen und dem Verbündeten in den Rücken zu fallen“*).⁴⁴⁴ Die Formulierung *„in den Rücken fallen“* spricht schon das Motiv des Verrates an, das ab dem Kriegseintritt Italiens in der österreichisch-ungarischen Berichterstattung breit getreten wird. Für den Verfasser des Artikels ist eine solche Handlungsweise *„Untreue“*, denn Italien habe von vornherein gewusst, dass die Habsburgermonarchie keine expansionistischen Absichten im Balkan hegte, sondern nur eine legitime Selbstverteidigung betrieb. Nichtsdestotrotz behaupte Italien am vehementesten das Gegenteil. Diese *„restlose Unwahrhaftigkeit, der Mangel an redlichem Sinn in der Politik, die Lüge als Selbstverständlichkeit erniedrigen das*

⁴⁴⁴ Für diese Argumentation vgl. Text 2.

öffentliche Leben, das ohne Treu und Glauben verwildert“, runden außerdem die Ausgestaltung des Motivs ab und drücken zugleich die tiefste Verachtung dem ehemaligen Verbündeten und jetzigen Gegner gegenüber aus.

Im abschließenden Block kehrt die Argumentation zum eingangs behandelten Thema der Besitzabtretungen zurück. Wiederum ist es ein literarischer Vergleich, dem die Aufgabe zukommt, die Ungeheuerlichkeit der italienischen Forderungen zu versinnbildlichen. So wie Shylock im „Kaufmann von Venedig“ von William Shakespeare ein Pfund Fleisch aus dem Körper seines Schuldners als Pfand verlangt, so trachte Italien böswillig danach dem Körper der Monarchie wesentliche Teile zu entreißen: Es sind dies *„Bozen, Görz, das Küstenland mit Triest und die vier dalmatinischen Inseln, worunter das glorreiche Lissa, dessen Namen sie ausmerzen wollen“*. Der explizite Erwähnung Lissas fehlt im ersten Absatz, sie wird jetzt einerseits als Seitenhieb gegen Italien eingesetzt, andererseits als implizite Beruhigung der Leserschaft verwendet, die an einen der glänzendsten Siege der österreichisch-ungarischen Marine, eben gegen Italien, erinnert wird.⁴⁴⁵ Es ist gerade dieser Sieg, der den Verfasser zur stolzen Aussage berechtigt, die plakativ am Ende den Artikel abschließt: *„Bozen, Görz, Triest und die dalmatinischen Inseln werden österreichisch bleiben.“* Die auf diese Weise suggerierte mangelnde Schlagkraft des italienischen Heeres wird in einem am nächsten Tag abgedruckten Artikel explizit ausgesprochen. Dort heißt es eben: *„Wir hegen das feste Vertrauen, dass wir von neuem nur siegen werden über jenes Heer, das bisher noch immer geschlagen wurde.“*⁴⁴⁶

⁴⁴⁵ Wie tief die Schmach über die erlittene Niederlage unter den italienischen Intellektuellen noch immer war, bezeugt der oben analysierte Artikel (Text 5) Gabriele D'Annunzios.

⁴⁴⁶ NFP, 23. Mai 1915, 1: „Der Krieg mit Italien“.

Abbildung 8:

Alles
oben.
Die
ung-
einen
d vor
ittags
den
enden
losses
den
der
mih-
das
ihrer
er-
Töne.
es zu
Die
endlich,
e auf
uffter
beits-
Blatz

verei-
dienst
nach-
schon
n in
raum
im
trotz
des
Blatz
dede,
ande.
dieser
zu
mache
ich
kein
Die
tief
zu
die
in
ache,
die
weisen
ehen
unsch
Rasse
luten
die
itten,
der
rüh-

und
sich
hen-
von
mer-
legs-
deni-
ung;
tigen
doch
lage,
Ent-
iehen
aben
ihre
men

Montag Morgen! Das Berufsleben kann nicht so leicht wie gewöhnlich in Gang kommen. Man steht auf der Straße stehen, weil man nicht nur einen glücklichen Gruß austauschen, sondern auch ein lautes Gespräch über die Ereignisse führen will. Tagsüber steht die Tätigkeit mehrmals; jedes neue Extrablatt wird häufig aufgegriffen und besprochen. Um die Mittagsstunde öffnen sich die Türen zur alten Aula der Universität. Das Gedächtnis an den Eifer der Berliner Alma mater, König Friedrich Wilhelm III., wird feierlich begangen. Der Rektor spricht über das Problem der Gesetzmäßigkeit in der Wissenschaft, aber er hält sich nicht streng an das Thema. Geheimrat Pfand verliest nicht die Fühlung mit dem Augenblick, und er wendet sich den aktuellen Ereignissen zu, gedenkt des Tages, an dem Blücher in diesem ehrwürdigen Saale der Doktorhut aufgesetzt wurde, und redet davon, wie es in der Zeit der größten Wirren in Europa möglich war, die Wissenschaft in Ernst und Treue hochzuhalten. So soll es auch jetzt sein, in den nächsten Wochen, von denen man nicht weiß, was sie bringen werden. Ernst und Treue, diese größten deutschen Tugenden, mögen gepflegt werden. Schon hat der Krieg von der Wissenschaft Opfer gefordert, indem er Dozenten und Studierende ins Feld rief, Opfer, die ihm hingebungsvoll gebracht worden sind. Diese Anrede paßt die Gemüter; in zwei Worten hebt sie das Wesentlichste der Zeit heraus. Ernst und Treue, das sind jetzt die Leitgedanken im Deutschen Reich, die die Stimmung charakterisieren, die vorwärts drängen. Ernst und Treue eilt der Deutsche zu den Waffen, ernst und treu wird er den Krieg führen, den er nicht gewollt hat, sondern der ihm aufgedrungen worden ist und der bewahren soll, was einst auf den französischen Schlachtfeldern mit Blut und Eisen aufgerichtet wurde.

Wiener Straßenbilder vom heutigen Tage.

Wien, 6. August.

Jeder Tag bedeutet jetzt ein großes Abschiednehmen. Die Hunderttausende, die hinausziehen an die bedrohten Grenzen, und die Millionen, die daheim bleiben, sagen sich Lebewohl. Das befand sich in unzähligen Momenten, kleinen und gewaltigen, rührenden und martialischen, in großartigen militärischen Entschiedenheiten und bescheidenen, rein menschlichen. Solche schwere Abschiedsstunden denkt man sich vorher ganz düster unfloriert und auf Moll gestimmt, aber nun, da sie an uns heran treten, sehen sie ganz anders aus, als man es erwartet hätte: sie sind ernst und feierlich, aber durchaus nicht melancholisch und vergagt, vielmehr von einer gehobenen und zuversichtlichen, echt soldatischen Stimmung erfüllt. Begeisterung und ehrliche Entschlossenheit sind stärker als aller Abschiedsschmerz, namentlich bei jenen, die hinausziehen, deren Gedanken und Gefühle schon halb draußen im Felde weilen. Und solche Abschiedsstunden sind vielleicht für jene viel schwerer, die zurückbleiben.

Die ganze große Stadt ist voll von dieser Stimmung und sie befindet sich schon in einer Art Kriegszustand. Jede Tätigkeit, die nicht irgendwie damit zusammenhängt, wird gleichgültig, interesselos. Wie in einer Betäubung gehen die Menschen ihren Geschäften nach, verrichten ihre tägliche Arbeit, erfüllen ihre Pflichten, aber Augen und Ohren, alle Aufmerksamkeit ist nur auf das Militärische und Kriegsgeschehen gerichtet. Ein kurzer Gang durch die Straßen erinnert hundertfach an die großen ersten Dinge, die uns bevorstehen. Jeder Junge, den man begegnet, trägt Uniform, und zwar ist es immer dieselbe hochgraue Felduniform, und man muß schon sehr genaue Kenntnisse besitzen, um die einzelnen Waffen- und Truppengattungen von einander unterscheiden zu können, um einen Deutschmeisterfeldwebel nicht mit einem Trainwachtmeister zu verwechseln, um zu wissen, ob diese roten Aufschläge Kavallerie, Infanterie oder vielleicht Sanität bedeuten. Denn zu der hochgrauen Einfärbigkeit kommen noch die gelblebten Camaschen, die den Mannschafslappen, ähnelnden Offiziersfeldlappen und überdies noch der graue Sommerweater, dessen Halsteil über die Aufschläge und Distinktionen gezogen wird. Das bekümmte österreichisch-ungarische „Fardentafel“ ist aus taktischen Gründen verschwand, und man sieht jetzt zum erstenmal die wohlbedachte und praktische neue Abkürzung unserer Armee im Felde.

Auch sonst ist das Straßengetriebe jetzt wie ein lebendiger Anschauungsunterricht in militärischen Dingen. Unaufrichtig

nicht viel länger als eine halbe Stunde, aber auch diese kurze Zeit benützen viele, um vor den Bahnhof zu gehen, um den Kopf ein wenig in die Wienerstadt hineinzustechen. Namentlich die Einjährig-Freiwilligen, die in einer Gruppe beisammen bleiben, bedauern es lebhaft, daß ihr Wiener Aufenthalt nur so kurz ist. In geschlossenen Rängen treten die Soldaten auf die Straße, werden hier vom Publikum überaus enthusiastisch begrüßt mit Hoch- und Esentesen, danken mit ausgiebigem Nicken, mit Salutieren und dem Schwenken der Mütze. Sie gehen auf und ab in Freundesgruppen, wie sie im Jagdzimmer der Kaserne so herzlich gedeihen, und verteilen sich dann im Restaurant, in den Wartehallen und der Gepäckschalle. Die meisten kaufen vor allem Ansichtskarten, um einen raschen, kurzen Gruß aus Wien nach Hause zu schicken. Andere besorgen sich Zigaretten, Obst und kleine Nischereien, und einige stehen bei der automatischen Waage und wägen sich nach einander mit sichtlicher naiver Freude.

Von der Straße her ist Herdengeltappel zu hören und sofort eilt alles hinaus. Mehrere Eskadronen Husaren reiten zum Bahnhof, wo sie einwaagiert werden. Die schneidigen Reiterfiguren kommen in der Helmbauschmuckung, die Attila löse über die hufe Schulter gehängt, nach vortheilhaftester zur Geltung. Die mageren gelbbraunen Reitergesichter blicken unter dem mit Eisenlaub gezierter Nischale ernst und unwandelbar wie immer, und nicht einmal die herzlichen Aulse der Wiener und der ungarischen Infanteristen bringen die Husaren aus ihrer ernsten pflichtbewußten Ruhe. Jeder Eskadron folgen die Gepäcks-, Kourage-, Munition- und Werkzeugwagen, und alsbald verschwindet der Zug in dem großen Hof des Frachtenbahnhofs.

Ein helles Signal ertönt: Hört acht und Vergatterung. Es ruft die Infanteristen auf den Perron und im Laufschritt eilen alle dorthin. Der lange Zug steht schon auf dem Geleise bereit. Er besteht aus laubachschmückten Lastwagen für die Mannschaft und einem Waggon zweiter Klasse für die Offiziere. Eine Weile wird noch auf dem Perron hin und her gebummelt. Wer seine Ansichtskarte aufhängen vergaß, dem nimmt sie sofort ein liebenswürdiges Mädchen zur Beförderung ab. Wer von Verwandten und Freunden begrüßt worden ist, der sagt ihnen zum so und so vielen male Adieu. Ein zweites Signal bedeutet Einsteigen, und alles begibt sich in die Waggon. Die Soldaten drängen sich bei den Türen, manche sitzen mit baumelnden Füßen auf dem Boden, auf den Stiegen und, vom Zugführer dirigiert, stimmen sie im Chor ein Lied an. Eines von diesen ungarischen Soldatenliedern, die lustig und traurig zugleich sind, aus denen Heimweh und muntere Courage klingen, ist das richtige Lied für einen solchen Soldatenabschied. Jeder Waggon singt sein eigenes Lied, und in diesem vielstimmigen Chor, der in der weiten Halle mächtig dröhnt, klingen das dritte Signal, und das bedeutet endgültigen Abschied. Der Zug beginnt langsam zu rollen. Auf beiden Seiten winkt man und ruft man: Hoch! Heil! Esien! Viel Glück! Lebewohl! Und jeder dieser Rufe meint dasselbe: Auf Wiedersehen! ... Und kaum ist dieser Zug aus der Halle gefahren, so wird schon ein anderer ähnlicher heringeköhoben, ein anderes Regiment marschiert heran, und so geht es fort, bis in die finsternen Nacht, bis zum dämmernden Morgen, denn der Mobilisierungsfahrplan kennt keine Störung, keine Pause und keine Rast.

Rückkehr des Generalsekretärs der Oesterreichisch-ungarischen Bank Friedrich v. Schmid.

Wien, 6. August.

Der Generalsekretär der Oesterreichisch-ungarischen Bank, Herr Friedrich v. Schmid, ist gestern nacht wieder in Wien eingetroffen. Generalsekretär v. Schmid war durch längere Zeit vertrieben und, da ihn eine Reihe von Depeschen, die nach verschiedenen Orten gerichtet worden waren, nicht erreichten und von ihm selbst in diesen bewegten Tagen keinerlei Nachricht in Wien einkam, hatte sein Fernbleiben und der Mangel jeglicher Verständigung bei der Oesterreichisch-ungarischen Bank und bei seinen Verwandten und Bekannten lebhaft, allerdings erfreulicherweise grundlose Besorgnis hervorgerufen.

In den ersten Julitagen hatte Generalsekretär v. Schmid eine Nordlandsreise angetreten. Zu Lande fuhr Herr v. Schmid durch Schweden und Norwegen bis Trondheim. Dort schiffte er sich auf einen kleinen norwegischen Dampfer ein und unternahm die schöne Fahrt durch die Fjorde bis zum Nordkap. Von der Rückreise landete Herr v. Schmid an Wiener Freunde Ansichtskarten, welche den Poststempel von Trondheim trugen und am 28. Juli in Wien einlangten. Das waren die letzten Nachrichten, die man von Herrn v. Schmid in Wien erhalten

Eschenburg, Mainz und Köln a. Rh.

11616 11632

No. 18113.

Wien, Dienstag, den 26. Jänner

Meldung des österreichisch - ungarischen Generalstabes:

Ähnlich wird verlautbart: „25. Jänner 1913.

In Polen und Galizien keine wesentlichen Ereignisse.
Nur an der Nida hat lebhafter Geshützkampf statt-
gefunden.

Die zur Wiederergewinnung der von uns eroberten Stellungen im oberen Kaspale und bei Begeres, Jillas angestrichen russischen Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Ein Versuch des Gegners, bei Dsailonsa durchzudringen, mißlang vollkommen. Der Feind zog sich über Biclona zurück. Die Kämpfe der letzten zwei Tage brachten uns in den Arzpathen 1950 Gefangene ein.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. D ö f e r, Feldmarschallleutnant."

Meldung des deutschen Generalstabes:

Das Wollische Bureau meldet :

„Großes Panpignartier, den 25. Januar 1915.“

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Nienport und Opern fanden Artillerie-
Kämpfe statt.

Ueberraschend Berry-au-Bar ging nach ein vor einigen Tagen den Franzosen entzifferter Graben verloren.

Während gestern nördlich des Lagers von Chalons nur Artilleriekampf stattfand, kam es heute dort auch zu Infanteriegefechten, die noch andauern.

Im Argonnenwald nördlich Verdun und nördlich
Toul lebhafteste Artilleriestätigkeit.

Die französischen Angriffe auf den Hartmanns-
werderkopf wurden sämtlich abgeschlagen. Die Kämpfe im
Walde sind für die Franzosen sehr verlustreich. Nicht
weniger als 400 französische Jäger wurden todt aufgefau-
den. Die Zahl der französischen Gefangenen erhöht sich.

Leitlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen Artilleriekampf auf der Grotte Löben, Hitzig Gumbinnen und nördlich. Der Feind wurde durch unser Feuer gezwungen, einzelne Stellungen südlich Gumbinnen zu räumen. Nordöstlich Gumbinnen wurden feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen.

Zum nördlichen Polen keine Veränderung.

Desſelben der Pilica ereignete ſich nichts Beſentliches.

Oberste Seccoleitung.

Unter Verhältniss zu Italien.

Vom Grafen Julius Andrássy.

R. u. f. Scheimer Rat, königlich ungarischer
Minister des Innern u. d.

Будапешт, 23. Январь.

Die öffentliche Stimmung in Italien ist uns vielfach feindlich. Der Accreditismus hat Raum gewonnen.

Auf dem Forum macht sich die Stimme unserer Feinde viel lauter bemerkbar als die Stimme derjenigen, die es mit uns halten. Werden aber den Worten auch Taten folgen?

Ich kann es nicht glauben.

Ohne die gegen uns gerichtete lärmende Agitation würde ich es gar nicht wagen, diese Frage aufzuwerfen, denn ich würde befürchten, damit die italienische Nation zu beschämen. So aber fühle ich mich darin nicht beengt und möchte mir mit der Frage beschäftigen, ob es wohl wahrscheinlich ist, daß unsere Bundesgenossen uns angriffen, obgleich wir ihnen nichts tun.

Ich will mich nicht damit beschäftigen, ob es eine fluge Politik ist, den bestehenden Vertrag zu verhehlen, ob sich Italien damit nicht der Gefahr aussetzen würde, daß es sich den hartnäckigen Haß seiner beiden Verbündeten zuziehen wird, ob seine Theilnahme seinen Kredit und seine Autorität auf der Welt vermindern würde und ob es sich überhaupt Freunde erwerben könnte.

Ich forschte auch nicht nach, ob diese militärische Unternehmung so leicht wäre, wie manche in Italien glauben. Ich beschäftigte mich nur mit der Frage, ob unsere Niederlage Italien zum Vorteil gereichen könnte.

Nach meiner Ueberzeugung wäre sie ihm geradezu nachtheilig.

Unseren Platz an der Adria würde Großserbien einnehmen, und diese Aenderung wäre für die Italiener schädlich. Die Gefahr aus dem östlichen Ufer der Adria, in Dalmatien, Triest und Fiume, waren für sie auch bisher die Slawen und nicht die Deutschen oder die Ungarn. Den Slawen und nicht den Deutschen und Ungarn gegenüber verloren die Italiener Tag für Tag Boden. Und wenn dies geschehen konnte, obgleich Oesterreich kein slawischer Staat ist, ist es leicht auszumachen, was mit den italienischen Ansiedlungen geschehen wird, wenn an Stelle Oesterreichs oder Ungarns ein in jeder Kaiserhausministerscher nationaler serbischer Staat treten würde. Wenn die Slawen ohne jede behördliche Unterstützung einen solchen Erfolg erzielt haben, ist es dann nicht gewiß, daß die verstreuten italienischen Ansiedlungen an der Schwelle der vollständigen Vernichtung stehen würden, sobald sie unter großserbischer Oberhoheit gelangen?

Es ist Mode, die österreichische und ungarische Nationalitätspolitik zu geißeln. Hier und dort sind in dieser Frage auch Fehler vorgefallen. Sollte aber das Schicksal wollen, daß der Wunsch des italienischen Chauvinismus in Erfüllung gehe, dann würde dieser zu seinem eigenen Schaden erjahen, wie groß der Unterschied zwischen der bei uns herrschenden Nationalitätspolitik und der auf dem Balkan üblichen Politik ist. Er würde erjahen, daß das Interesse der Halbinsel östlich von der Adria nur durch die Erhaltung Oesterreich-Ungarns gesichert werden kann, weil auf den Trümmern desselben sich nicht die italienische, sondern die persische Herrschaft aufrichten würde.

Allerdings könnten unsere italienischen Feinde sich damit vertöhlen, daß Oesterreich immer schwächer sein wird als Oesterreich-Ungarn und daß es unter italienischen Einfluß gelangen werde, sie hegen vielleicht sogar die Hoffnung, daß sie die italienische Gegend unter ihre unmittelbare Herrschaft bringen und auf dem Balkan den entscheidenden Einfluß üben können werden. Auch das ist jedoch eine Illusion. Auf dem sonstigen Ufer der Adria wird Rom nicht nur den jenseitigen Kräften, sondern auch der Zarenmacht gegenüberstehen. Der Moskowskismus würde nach seiner ungeheuren Kraftausbreitung, nach einem gemeinsamen siegreichen Krieg

mit & Balta
herbei
L
ihre
so wi
der p
und i
dass
in M
Berbi
gebun
erheiß
Land
der
Säjen
Reer
L
würde
daß
erhalten
b. chen
ländg
die L
lands
zogen
zu ei
L eßfu
tort j
füßli
Lonne
toid,
ganz
in fü
L eßfu
mittell
topog
ganze
verthei
L
für Si
man
der Z
Nean
natiom
japonu
Kom
Nzau
und v
schen
Laren
des L
Gtaph
L
andere
würde
zum
werden
weßli
und n
mehr

Die 120. Verifizierung des Wiederabdrucks des

Dem wäre der Name des „Bajonnedorfs“ un-
bekannt? Nichts nach in jedem zehnten Jahre, wenn

Snide
german

IL POSTO.

enblatt.

, den 26. Januar

1915.

Harve, Taylor & Co., 110, 112, 114, 116, 118, 120, 122, 124, 126, 128, 130, 132, 134, 136, 138, 140, 142, 144, 146, 148, 150, 152, 154, 156, 158, 160, 162, 164, 166, 168, 170, 172, 174, 176, 178, 180, 182, 184, 186, 188, 190, 192, 194, 196, 198, 200, 202, 204, 206, 208, 210, 212, 214, 216, 218, 220, 222, 224, 226, 228, 230, 232, 234, 236, 238, 240, 242, 244, 246, 248, 250, 252, 254, 256, 258, 260, 262, 264, 266, 268, 270, 272, 274, 276, 278, 280, 282, 284, 286, 288, 290, 292, 294, 296, 298, 300, 302, 304, 306, 308, 310, 312, 314, 316, 318, 320, 322, 324, 326, 328, 330, 332, 334, 336, 338, 340, 342, 344, 346, 348, 350, 352, 354, 356, 358, 360, 362, 364, 366, 368, 370, 372, 374, 376, 378, 380, 382, 384, 386, 388, 390, 392, 394, 396, 398, 400, 402, 404, 406, 408, 410, 412, 414, 416, 418, 420, 422, 424, 426, 428, 430, 432, 434, 436, 438, 440, 442, 444, 446, 448, 450, 452, 454, 456, 458, 460, 462, 464, 466, 468, 470, 472, 474, 476, 478, 480, 482, 484, 486, 488, 490, 492, 494, 496, 498, 500, 502, 504, 506, 508, 510, 512, 514, 516, 518, 520, 522, 524, 526, 528, 530, 532, 534, 536, 538, 540, 542, 544, 546, 548, 550, 552, 554, 556, 558, 560, 562, 564, 566, 568, 570, 572, 574, 576, 578, 580, 582, 584, 586, 588, 590, 592, 594, 596, 598, 600, 602, 604, 606, 608, 610, 612, 614, 616, 618, 620, 622, 624, 626, 628, 630, 632, 634, 636, 638, 640, 642, 644, 646, 648, 650, 652, 654, 656, 658, 660, 662, 664, 666, 668, 670, 672, 674, 676, 678, 680, 682, 684, 686, 688, 690, 692, 694, 696, 698, 700, 702, 704, 706, 708, 710, 712, 714, 716, 718, 720, 722, 724, 726, 728, 730, 732, 734, 736, 738, 740, 742, 744, 746, 748, 750, 752, 754, 756, 758, 760, 762, 764, 766, 768, 770, 772, 774, 776, 778, 780, 782, 784, 786, 788, 790, 792, 794, 796, 798, 800, 802, 804, 806, 808, 810, 812, 814, 816, 818, 820, 822, 824, 826, 828, 830, 832, 834, 836, 838, 840, 842, 844, 846, 848, 850, 852, 854, 856, 858, 860, 862, 864, 866, 868, 870, 872, 874, 876, 878, 880, 882, 884, 886, 888, 890, 892, 894, 896, 898, 900, 902, 904, 906, 908, 910, 912, 914, 916, 918, 920, 922, 924, 926, 928, 930, 932, 934, 936, 938, 940, 942, 944, 946, 948, 950, 952, 954, 956, 958, 960, 962, 964, 966, 968, 970, 972, 974, 976, 978, 980, 982, 984, 986, 988, 990, 992, 994, 996, 998, 1000.

ben.
gerichtete lärmende Agitation
jen, diese Frage anzuerkennen,
samt die italienische Nation zu
h nicht darin nicht beengt und
se beschäftigen, ob es wohl
ere Bundesgenossen uns an-
nichts tun,
sonst beschäftigen, ob es eine
stehenden Vertrag zu verletzen,
t der Gefahr auszuweichen würde,
paß seiner beiden Verbündeten
auslosigkeit seinen Kredit und
t vermehren würde und ob es
verben könnte.
ach, ob diese militärische Unter-
ie manche in Italien glauben.
: der Frage, ob unsere Nieder-
ereichen könnte.
ing wäre sie ihm geradezu

Adria würde Großserbien ein-
ung wäre für die Italiener
dem östlichen Ufer der Adria,
inne, waren für sie auch bisher
Deutschen oder die Ungarn.
Deutschen und Ungarn gegen-
r Tag für Tag Boden. Und
ne, obgleich Österreich sein
st auszurechnen, was mit den
schehen wird, wenn an Stelle
is ein in jeder Kaiser
erbischer Staat treten würde.
ede behördliche Unterstützung
oben, ist es dann nicht gewiß,
schen Aufstellungen an der
Bermittlung stehen würden,
er Oberhoheit gelangen?

Österreichische und ungarische
ßeln. Hier und dort sind in
vorgefallen. Sollte aber das
Bund des italienischen Epa-
he, dann würde dieser zu
fahren, wie groß der Unter-
herrschenden Nationalitäten-
alkan üblichen Politik ist. Er
Interesse der Italiener stlich
die Erhaltung Österreichs
ann, weil auf den Trümmern
lienische, sondern die groß-
würde.
jere italienischen Feinde sich
herbieren immer schwächer sein
und daß es unter italieni-
de, sie hegen vielleicht sogar
italienische Gegend unter ihre
ingen und auf dem Balkan
üben können werden. Auch
auf dem sonstigen Ufer
nur den jetzigen Kräften,
nicht gegenüberstehen. Der
h seiner ungeheuren Kräfte-
meinsamen siegreichen Krieg

mit Serbien niemals gestatten, daß Italien sich auf dem
Balkan und auf den von den Slaven bewohnten
Meeresküsten einmische und die natürlichen Häfen Groß-
serbiens besitze.

Wenn er den Italienern im Interesse der Erhaltung
ihrer Unterstützung heute eventuell Raum geben würde,
so würde dies doch eine förmliche Feindseligkeit zwischen
der slavischen Welt und dem Romaneum hervorrufen,
und das gute Verhältnis würde sich nicht lange halten
können. Die Lage der Italiener würde erschweren. Davon,
daß die wirtschaftlichen und kommerziellen Interessen der
in Rede stehenden Häfen und jene natürlichen politische
Verbindung, welche zwischen den Städten und ihrer Um-
gebung besteht, die Verbindung mit dem Hinterlande
erschweren und sich gegen die Verbindung mit jenem
Landes geltend machen würden, dessen Verlechte auf Grund
der wirtschaftlichen Geographie sich über die nächstgelegenen
Häfen abwickeln, von welchen diese Städte durch das
Meer getrennt sind.

Die Uebermacht des Moskowitismus an der Adria
würde in bedenklichem Maße gesteigert werden dadurch,
daß er auf dem Mittelmeere eine formidable Situation
erhalten würde. Sein Sieg würde ihm nicht nur die so-
baldigen Häfen an der Adria, sondern auch das Mittel-
ländische Meer eröffnen. Viele lassen sich vielleicht durch
die Tatsache irreführen, daß die südliche Artrasse des Rus-
lands heute noch schwach ist und kaum in Betracht ge-
zogen zu werden braucht. Wenn jedoch das Schwarze Meer
zu einem russischen See geworden ist und wenn dessen
Schlüssel, die Dardanellen, in russischen Besitz gelangen,
wird sich das ändern. Dann wird Rußland auch auf den
südlichen Meeren eine größere Kraft haben, und dann
können wir es als gewiß annehmen, daß es nicht ruhen
wird, bis es seine Herrschaft mittelbar und unmittelbar
ganz bis zum westlichen Teile des Balkans und bis zu der
mitteländischen Küste Kleasiens hinausgeschoben und sich
in südwestlicher Richtung jene Bahnen von befehrter
Eisenbahn- und Defensivkräfte erworben hat, welche ihm die
topographische Lage dieser Gegenden und die
ganze Sicherung der vordringen und slavischen Welt
verleiht.

Wäre die Nachbarschaft eines solchen slavischen Meeres
für Italien nicht viel gefährlicher als die ungarische? Sieht
man in Rom nicht ein, daß, während uns das Bündnis
der Italiener wichtig ist, der siegreiche Jassismus ihrer
Freundschaft nicht bedürfen wird und daß er somit den
italienischen Einfluß von der Küste der Adria mit
schonungsloser Energie ausschließen wird? Byzanz und
Rom waren immer Antipoden. Wenn das verlorene
Byzanz mit seiner von der Weltanbahnung des Euxins
und von seiner geographischen Lage unrennbaren politi-
schen Ambition unter die Macht des Doppelkreuzes der
Haren gelangen würde, dann würde Rom, das Zentrum
des Westens, viel von seinem Gewicht verlieren, und sein
Einfluß wäre auf die italienische Halbinsel beschränkt.

Der Sieg der Entente würde aber Italien nicht in
anderer Hinsicht in eine nachteilige Lage bringen. England
würde infolge der unvermeidlichen Aufteilung der Türkei
zum unbedingten Herrn über Arabien und Mesopotamien
werden. Die französische Macht aber würde an der nord-
westlichen Küste Afrikas erhalten. Neben diesen afrikanischen
und maritimen Weltmächten hätte Italien und Afrika um
mehr Platz. Tripolis könnte es höchstens von Gnaden der

des „Passionsdieses“ un-
tadum schoten Jahre mein

Zuschriften nicht selten waren, haben die Bewohner im all-
gemeinen landliche Art benannt. Der Moskowitismus war

Entente halten. Eine weitere Ausdehnung des italienischen Besitzes aber wäre ihm vollständig unmöglich.

Die Hoffnung Italiens kann sich höchstens darauf richten, daß es anlässlich der späteren Eifersucht der heutigen Sieger gut machen kann, was es gegenwärtig verloren hat, und daß es jenes Nachübergehohe wieder herzustellen imstande sein wird, welches es heute zu seinem eigenen Nachteil zu stören mitgeholfen hat. Auch diese Hoffnung steht jedoch auf sehr schwachen Füßen. Denn es ist zumindestens ebenso wahrscheinlich, daß die heutigen Bundesgenossen Englands und Frankreichs die gute Freundschaft untereinander eben mit Aufstellung der italienischen Besitzungen zu erhalten trachten, als daß sie, in Zwist miteinander geratend, die Freundschaft Italiens suchen werden.

Und zum Nachteile Italiens würde weiter auch die Tatsache gereichen, daß die Entente nicht nur auf dem Meere, sondern auch auf dem Festlande das Übergewicht erhalten würde. Italien wäre der Gefahr eines Angriffs von zwei Staaten ausgesetzt, weil das unter französischer oder russischer Protektion gebildete Großserbien infolge der italienischen Einwohner Nizis, des kroatischen Vitorales und Dalmatiens unbedingt Italien feindlich sein und ebenso eine gegen Italien gerichtete Tendenz befolgen würde, wie es bisher eine gegen uns gerichtete Tendenz befolgt hat.

Jenes Nationalitätenprinzip, in dessen Zeichen sich heute der großserbische Gedanke und der italienische Chauvinismus begegnen, wird die beiden notwendigerweise in einen Konflikt miteinander bringen. Weil es unermesslich ist, daß entweder Italiener unter serbische oder Slaven unter italienische Herrschaft gelangen, ist es ebenso unermesslich, daß die beiden momentan parallel laufenden chauvinistischen Richtungen in Kampf miteinander geraten.

Ich frage nun: Sind diese Aussichten verlockend? Darf eine Nation sich in den Krieg einzulassen und Verträge brechen, um ihre eigene Lage zu verschlechtern? Und ich frage: Kann Italien darauf rechnen, daß diese Nachteile durch jene Kräftigung, die es zu unserem Nachteil eventuell erlangen könnte, aufzuheben werden?

Sehen wir aber, wie sich die Lage Italiens im Falle unseres Sieges gestalten würde. Würde es sich mit uns verbinden, dann ständen ihm offen: Das Erbe der Kaiserin, ganz Nordafrika mit seinen guten Seehäfen, die Inseln im Mittelmeer, also viel mehr, als es von uns erobern kann. Auf dem Mitteländischen Meere, dem Schauplatz der vergangenen Größe Italiens, auf jenem Meere, auf dem sich sein Leben abspielt, von dessen Nachbarn sein Leben abhängt, würde unser Sieg unbedingt ihm die erste Rolle sichern. Das gilt selbst dann, wenn es neutral bliebe. Denn unser Sieg würde alle führenden Mächte des Mitteländischen Meeres mit Ausnahme Italiens schwächen und jener Staatsgruppe die Suprematie verschaffen, welche auf dem Mitteländischen Meere in erster Reihe durch Italien repräsentiert wird, während im Falle unserer Niederlage die Beherrschung von den anderen großen Mächten des Mitteländischen Meeres erworben würde und Italien automatisch auf den letzten Platz käme.

Italien würde auch auf dem Festlande in eine günstigere Lage gelangen, wenn wir siegen, als wenn der Sieg der Entente zustoße. Allerdings würde das Gleichgewicht zwischen seinen beiden festländischen Nachbarn auch im Falle unseres Sieges verloren gehen, das würde aber auch im Falle eines Sieges der Entente geschehen, mit dem Zusatz, daß sein übermächtig gewordener französischer Nachbar an seiner Spitze einen Bundesgenossen finden und Italien zwingen würde, mit der Gefahr eines Krieges gegen zwei Fronten zu rechnen.

Oder würde Italien im Falle unseres Sieges von einer Gefahr auf der Nordseite bedroht sein? Auf jener Seite, deren Beherrschung dem italienischen Genie wohl

keine so großen und schönen Perspektiven eröffnet wie die Herrschaft über das Mitteländische Meer, deren günstiges Nachgleichgewicht aber ein Faktor der Sicherheit Italiens ist?

Nein. Auch nach dieser Richtung hin hat es nichts zu befürchten. Die Entwicklung unserer Flotte kann für Italien nicht gefährlich sein, weil Italien mit seiner viel größeren Meeresküste in der Zwangslage, als Seemacht zu gelten, für die Entwicklung seiner Marine immer mehr Opfer wird bringen können, als vernünftigerweise wir bringen können werden.

Es ist wahr, daß eine größere Ausbreitung von unserer Seite auf dem Balkan auf das Gleichgewicht des Adriatischen Meeres zurückwirken könnte. Es ist aber einerseits ausgeschlossen, daß wir auf dem Balkan größere Eroberungen machen wollen, und andererseits hat die Weisheit der italienischen Staatsmänner auch schon in der Vergangenheit Schutzmittel gegen diese theoretisch mögliche Gefahr gefunden. Nach den nichtdementierten publizistischen Mitteilungen und nach dem auf Grund derselben entstandenen öffentlichen Bewußtsein haben wir nämlich mit Italien eine Vereinbarung, welche besagt, daß Italien im Falle unserer Expansion auf dem Balkan das Recht auf eine Kompensation besitzt, so daß es gegen die einseitige Verschiebung des Machtgleichgewichts, solange es auf der Grundlage des Vertrages steht, auch in diesem Vertrage selbst Bürgschaften findet. Italien kann auch dessen gewiß sein, daß seine Interessen bei uns, die wir in unserer durch einen Sieg getragenen Stellung ohne Gefahr Lösungen akzeptieren können, die wir früher zurückzuweisen gezwungen gewesen wären, wohlwollende Würdigung finden werden.

Die öffentliche Meinung Italiens wird auch mit der Behauptung gegen uns ausgereizt, daß wir in einer nahen Vergangenheit Italien angreifen wollten und es im Falle eines Erfolges angreifen werden. Das ist ein Amonnenmärchen. Verantwortliche Faktoren hatten nie die Absicht, Italien anzugreifen.

Die dualistische Monarchie wollte überhaupt nicht erobern und konnte das nicht wollen. Zumindestens weiß ich gewiß, daß das Ungarn einen mit etohernder Tendenz ausgeführten Angriff gegen Italien, einen Angriff, welchen Italien nicht provoziert hat, immer mit der entschiedensten Antipathie angesehen hätte. Die ungarische Nation hat die ungarische Mauer geliebt und wird sie unter dem Einflusse ihrer warmen Verehrung für die italienische Kultur und unter dem Einflusse der historischen Ueberlieferungen auch immer lieben, bis eine unermessliche Aggression der Italiener sie nicht zum Gegenteil zwingt.

Die dualistische Monarchie ist daraus entstanden, daß die Dynastie ihre italienischen Provinzen und ihre deutsche Vormacht verloren hat. Die Wiedererwerbung derselben würde also das heutige Gezüge der Monarchie gestärken und deshalb dem größten Widerstande begegnen. Wenn es bei uns eine gewisse Antipathie gegen Italien gibt, so ist diese nur eine Folge davon, daß viele glauben, Italien werde uns früher oder später angreifen.

Wenn in der heutigen kritischen Lage Italien die zwischen uns stehenden Fragen im Wege einer freundschaftlichen Verständigung erledigen will und wenn es neutral bleibt, wird auch dieses Bedenken hinfällig werden, und Italien kann auf das dauernde Bündnis Österreich-Ungarns sicher rechnen. Wir werden auch nach dem Siege der italienischen Freundschaft bedürfen, deren Stabilisierung und Festigung heute von den italienischen Staatsmännern abhängt.

Man darf auch nicht glauben, daß die Tatsache, daß Italien sich nicht auf unsere Seite gestellt hat, in unserer Seele Bitterkeit zurückgelassen hätte.

zu
sic
foi
fojen
zel
un
sch
Ge
leitFre
esse
Fre
uni
Au
Kül
neu
ade
zwei
ist
Rei
für
heit
Sch
Gla
steh
zu
stelle
sollt

C

Fest
alte
regie
Regi
Tage
unter
seine
obern
denk
ange
hat,
wend
lich
einen
der
das
Tren
würde
leicht
Jahre
Jerk
des
des
allen
Willk
lag ei
und e
Eisen
mocht
Reifen
2
leben
lieben

so großen und schönen Perspektiven eröffnet wie Herrschaft über das Mitteländische Meer, deren es Machtgleichgewicht aber ein Faktor der Sicherheit ist?

Auch nach dieser Richtung hin hat es nichts zu bieten. Die Entwicklung unserer Flotte kann für nicht gefährlich sein, weil Italien mit seiner vielen Meeresküste in der Zwangslage, als Seemacht zu wirken, für die Entwicklung seiner Marine immer mehr wird bringen können, als vernünftigerweise wir können werden.

Ist wahr, daß eine größere Ausbreitung von Seite auf dem Balkan auf das Gleichgewicht des Mittelmeeres zurückwirken könnte. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß wir auf dem Balkan größere Interessen machen wollen, und andererseits hat die Weisheit der italienischen Staatsmänner auch schon in der Vergangenheit Schutzmittel gegen diese theoretisch mögliche Gefährdung gefunden. Nach den nichtdementierten publizistischen und nach dem auf Grund derselben entworfenen öffentlichen Bewußtsein haben wir nämlich mit einer Vereinbarung, welche besagt, daß Italien unserer Expansion auf dem Balkan das Recht auf Kompensation besitzt, so daß es gegen die Einschränkung des Machtgleichgewichtes, solange es Grundlage des Vertrages steht, auch in diesem selbst Zurückweichen findet. Italien kann auch weiß sein, daß seine Interessen bei uns, die wir durch einen Sieg getragenen Stellung ohne Lösungen akzeptieren können, die wir früher zu lösen gezwungen gewesen wären, wohlwollende Lösungen finden werden.

Öffentliche Meinung Italiens wird auch mit dem gegen uns ausgerichtet, daß wir in einer nahen Zukunft Italien angreifen wollen und es im Falle solches angreifen werden. Das ist ein unumkehrbarer Verantwortliche Faktoren hatten nie die Absicht, anzugreifen.

Dualistische Monarchie wollte überhaupt nicht erlauben das nicht wollen. Zumindestens weiß, daß das Ungarn ein mit eroberten ausgesetzten Angriff gegen Italien, einen Angriff Italien nicht provoziert hat, immer mit der tiefsten Antipathie angesehen hätte. Die ungarische Nation die man nie in der Vergangenheit als die Einflüsse ihrer warmen Wertschätzung für die Kultur und unter dem Einflusse der historischen Ereignisse auch immer lieben, bis eine unregelmäßige Aggression der Italiener sie nicht zum Gegenstand

qualitative Monarchie ist daraus entstanden, daß sie ihre italienischen Provinzen und ihre deutsche verloren hat. Die Wiedererwerbung der Würde also das heutige Geistes der Monarchien und deshalb dem größten Widerstand. Wenn es bei uns eine gewisse: gegen Italien gibt, so ist diese nur eine Folge daß viele glauben, Italien werde uns früher angreifen.

In der heutigen kritischen Lage Italiens die uns schwebenden Fragen im Wege einer freundschaftlichen Verständigung erledigen will und wenn es neutral auch dieses Bedenken hinfallen werden, und nun auf das räumliche Bündnis Österreich rechnen. Wir werden auch nach dem Krieges Freundschaft bedürfen, deren Stabilität Zeitigung heute von den italienischen Staatsabhängig.

darf auch nicht glauben, daß die Tatsache, daß nicht auf unsere Seite gestellt hat in unserer

Das Verständnis für diese Haltung würde nur dann zum ewigen Haß werden, wenn es sich zeigen sollte, daß sich Italien nicht durch die Liebe des Friedens leiten ließ, sondern durch die Absicht, sich gegen uns wenden zu können.

Alle Interessen Italiens gebieten somit, daß es an jener Richtung festhalte, welche es in den jüngsten Jahrzehnten gerade zum Schutze seiner Interessen befolgt hat, und daß es im Rahmen des Dreibundes in einer freundschaftlichen Vereinbarung mit uns seine Zukunft und die Erhaltung jenes Gleichgewichtes sichere, welche wir zu seinem Nachteil ohnehin nicht zu modifizieren gedenken.

Mein Entschluß geht dahin, daß wir an die Freundschaft Italiens glauben müssen, weil sein Interesse und der bestehende Vertrag ihm die Erhaltung dieser Freundschaft gebietet. Im Vertrauen auf die Gerechtigkeit unserer Sache, auf die Tapferkeit unserer Heere, auf die Ausdauer unserer Nationen und auf die Weisheit unserer Führer können wir allen Eventualitäten und auch allen neuen Gefahren getrost die Stirne bieten. Ich wünsche aber doch von ganzem Herzen, daß das gute Verhältnis zwischen uns und den Italienern erhalten bleibe, und es ist meine feste Überzeugung, daß derjenige, der, von der Leidenschaft hingegriffen, die Feindseligkeiten, die wir schon für beendet hielten, wieder erwecken wollte, der Menschheit, uns und den Italienern gleichermaßen unersäglichen Schaden zufügen würde. Es ist mein unerschütterlicher Glaube, daß mit etwas Wohlwollen auf Grund des bestehenden Dreibundes das Verhältnis der beiden Nachbarn zu einander auch inmitten der heutigen Krise auf eine bessere Grundlage als bisher gestellt werden könnte und sollte.

Kaiser Wilhelm.

Ein Festtag zu seinem sechsundfünfzigsten Geburtstag.

Wien, 26. Januar.

Der Geburtstag des deutschen Kaisers ist auch ein Festtag für die österreichisch-ungarische Monarchie. Der alte Kaiser Wilhelm hat einmal gesagt: Wer Deutschland regieren will, der muß es erobern. Wenn wir die ganze Regierungszeit des deutschen Kaisers bis zum heutigen Tage betrachten, so ist sie nichts anderes als ein ununterbrochener Versuch, dieses Land für sich selbst, für seine Gedanken und seine Wünsche zu erobern. Die Eroberung ist gelungen. Vor unseren Augen hat sich das bewundernswürdige Schauspiel gezeigt, wie ein Kaiser, der viel angepöbelt war, dessen hohe Vorzüge niemand verkannt hat, aber dessen Politik und Persönlichkeit oft Einwendungen hervorriefen, wie dieser Umstrittene plötzlich zu der großen Figur des Reiches wurde, zu einem Herrscher, vor dem alles sich beugte und der das edelste Gut von allen Seiten einheimste, das ein Herrscher gewinnen kann, nämlich Vertrauen und Treue. Der Handschlag, den Kaiser Wilhelm in der bewundernswürdigen Sitzung des Reichstages empfing, das war vielleicht etwas noch Größeres, als was der alte Kaiser im Jahre 1870 erlebt hat. Denn wer dachte damals an die Zerklüftung des Parteilebens, an die politische Schwächung des Bürgertums und wer hätte je dem ersten Herrscher des Reiches zugemutet, seine Hand allen Parteien und allen Führern hinzustrecken! In diesem Akt, den Kaiser Wilhelm betrie, lag in diesem erhabenen Selbstgefühl lag eine solche Unmittelbarkeit des Glaubens an das Volk und an die Notwendigkeit, seinen Bestand mit Blut und Eisen zu verteidigen, daß keiner sich ihm zu entziehen vermochte, daß jeder in innerster Ergriffenheit empfand: Kaiser Wilhelm hat sein Reich erobert.

Das ist das größte Ereignis in dem bisherigen

es sich da
wollen des
zuhalten
genossen.
nie ist sie
Telegramm
Rusland.
einen Ne
dem Le
Staat des
kennt, u
Kaiser Wi
Auf ihm
teiste Da
vermag, z
Trommel
Kamerad.
ändern sic
der schwer
dann, m
wähnt sich
der D
das Deut
Denn
an die nicht
Wer für
Annektion
werde nicht
eintreten.
von vier
beweisen,
Österreich
Mauer von
Galizien
In der Zi
das deut
und vor d
haben wir
macht auf
er ist ein
werden ka
So ti
jahr in d
jenige Gei
und der
schaft sic
Wenn für
ihm ei
mächtigst
worden u
bisher gek
tätig mit
rührung
deren mit
des Kriege
so sehr in
der Krieg
sei noch ni
daß die b
haben un
gebrochen
von der e
meine Ar
muß ihm
Lösungen
in ihnen W
durchgehe
in ihm au
jacht, die
auf den bl
dann nach:

Abbildung 10:

nahme auf die Interessen der Neutralen, die ihre Grenze haben muß an der kriegerischen Notwendigkeit, durch die Anwesenheit Englands an seine Handelswege zum völkerrechtlichen Betrage der Fährung neutraler Schiffe in ganz außerordentlich hohem Grade erschwert, vielleicht in manchen Fällen zur Unmöglichkeit gemacht wird. Die Verantwortung hierfür muß Deutschland unbedingt ablehnen und ausschließlich England zuweisen.

Wir und Italien.

Wien, 12. Februar.

Ein Teil der italienischen Presse beschäftigt sich seit dem Ausbruche des Krieges sehr viel mit Oesterreich-Ungarn und erörtert das Thema, ob wir schon im Sterben sind oder ob wir uns vielleicht noch einmal aufraffen können. Uns, die wir täglich neue Scharen wohl- ausgerüsteter Soldaten entschlossen ins Feld rücken sehen, muß diese Diskussion an, als wenn die Leute, die sie führen, im Monde lebten. Wir fühlen unsere Kraft und sind voll Zuversicht. Im italienischen Publikum werden jedoch solche Untersuchungen offenbar ernst genommen. Wir möchten ihm raten, von den Verfassern jener Artikel zu verlangen, daß sie sich auf den Kriegsschauplatz begeben, dort sowohl im österreichisch-ungarischen wie im russischen Lager Eindrücke sammeln und dann die Frage, die sie aufwerfen, auf Grund ihrer Erfahrungen zu beantworten. Da die Herren, die sich mit ihr beschäftigen, zum Teil auch Vichhaber einer kriegerischen Aktion Italiens zu sein scheinen, so kann es ihnen nur nützen, wenn sie vom Kriege und seinen Leiden und Freuden eine unmittelbare Anschauung gewinnen.

Es sind im allgemeinen dieselben Publizisten, die uns einen Vorwurf daraus machen, daß wir in der Wahrung unserer Lebensinteressen getan haben, was wir für unbedingt unerlässlich hielten, und die immer wieder darauf zurückkommen, daß Oesterreich-Ungarn gegen Serbien vorgegangen ist, ohne Italien vorher ins Vertrauen zu ziehen. Hätten wir aber, so muß man fragen, die mit uns verbündeten Regierungen vor die Notwendigkeit stellen sollen, uns zuzustimmen oder abzumauern, und dadurch eine vielleicht für beide Teile peinliche Situation schaffen sollen? Durch die serbische Propaganda, deren letzte Tat der Fürstenmord war, waren wir in eine Situation gebracht, die uns vor die Wahl stellte, ob wir geduldig den Todesstreich unserer Feinde abwarten oder uns rechtzeitig zur Wehre setzen sollten. Es handelte sich nicht um Eroberungen, nicht um Vormachtstellung, nicht um den Marsch nach Saloniki, um nichts von alledem, was uns nachgejagt wird, sondern um die Verteidigung unseres Lebens. Das Bündnis zwischen den drei Mächten ist geschlossen worden, weil jede der drei erkannte, daß sie an den Lebensbedingungen der beiden anderen Interesse habe. Ob dieses Interesse ein mehr oder minder großes ist, hat jeder der Verbündeten für sich zu entscheiden. Der Bedrohte unter ihnen kann aber nur selbst entscheiden, ob er die Bedrohung für lebensgefährlich hält, und kann die Entscheidung nicht anderen überlassen, auch nicht Freunden, die nicht mit seinen Augen sehen können. Wir mußten gegen Serbien energisch vorgehen, auf die Gefahr hin, in Krieg mit Rußland zu geraten.

Da wir es als unsere Aufgabe betrachten, österreichisch-ungarische Politik zu machen, so nehmen wir auch die in der Polemik häufig wiederkehrende Feststellung, daß Italien eine rein italienische Politik machen müsse, als etwas durchaus Selbstverständliches hin. Es wäre naiv, wenn wir den übrigens sehr ausschließlichen Versuch machen wollten, Italien zu einer nichtitalienischen oder nur halbitalienischen Politik überreden zu wollen. Dies ist wohl auch schwerlich jemals in unserer Presse geschehen. Allerdings erscheinen in österreichisch-ungarischen und reichsdeutschen Blättern zuweilen Betrachtungen, wie sie indes auch in italienischen Zeitungen zu finden sind, die daran erinnern, daß die Schöpfer und Erneuerer des Dreibundes offenbar von der Ansicht aus-

gegangen sind, daß Italien und die beiden Kaiserreiche wichtige gemeinsame politische Bedürfnisse haben und daß Italien sehr große anderweitige Interessen hat, die sich mit den unserigen zum mindesten nicht kreuzen und die es in eine Richtung weisen, in der es mit der unserigen nicht zusammenstoßen kann. Solche Betrachtungen sind die natürliche Antwort auf die mehr oder minder leidenschaftlichen Auseinandersetzungen, die sich von einem gegen unsere Monarchie gerichteten Gesühle leiten lassen. Wenn wir immer wieder lesen müssen, wie das italienische Publikum durch grundfalsche Darstellungen von der Lage der Bevölkerung in unseren Grenzbezirken irreführt wird und wie mit Berufung auf diese entstellenden Schilderungen eine uns feindliche Gesühlspolitik gepredigt wird, so ist es begreiflich, daß Oesterreicher und Ungarn zur Feder greifen, um diese Legende, an der unablässig gesponnen wird, zu zerstören und dem verbündeten Volke vielleicht doch klar zu machen, daß man es auf einen verkehrten Weg drängen will.

Phantasten wollen der italienischen Nation den Glauben beibringen, daß sie zu einem Befreiungskriege gegen Oesterreich-Ungarn ausziehen müsse, zu einem Befreiungskriege, der überdies, wenn er gelänge, das heißt, wenn infolge dieser Vermehrung der Feinde die Monarchie besiegt würde, zur Folge hätte, daß Italien entweder mehr als eine Million slavischer Untertanen bekäme oder daß es die Nordostküste der Adria an einen Basallen Rußlands überlassen müßte. Man will die italienische Nation zu einem Kampfe verleiten, der, wie immer er auch ausfiele, ob glücklich für uns oder glücklos für Italien, eine tiefe, blutige Furche zwischen die beiden Länder graben würde, aus der immer nur Gift hervorsprossen könnte. Kein denkender Politiker wird es für möglich halten, daß ein großes Reich sich von der Meeresküste abdrängen lassen wird, nur um einer Handvoll von Uebernationalisten, die auf seinem Gebiete leben, einen Gefallen zu tun. Würden wir die Küste verlieren, so würden wir immer wieder suchen, sie zurückzugewinnen — mit der Macht eines Naturgesetzes würde dieses Streben sich geltend machen. Und überhaupt, wie kann man annehmen, daß unsere Monarchie nach einem Kampfe ohnegleichen auf eine Verminderung ihres Gebietes werde eingehen wollen, solange sie Atem in sich fühlt?

Im großen und ganzen hat man den Eindruck, daß der gegenwärtige Krieg im Sinne des Grundgedankes der Wahrung der Lebensbedürfnisse entscheidet. Die eingebildeten imperialistischen Bedürfnisse, die ohne Rücksicht auf das Existenzminimum der Nachbarn nach Glanz und Machterweiterung streben, erweisen sich als verhängnisvoll. Die ausschließenden Herrschaftsgelüste Rußlands und Englands sind sichtlich im Scheitern, und dies scheint bezeichnend für die Richtung, die die geschäftliche Entwicklung künftig nehmen will. Leben und leben lassen, scheint das Prinzip, das sich durchdringen will. Immerhin bietet sich in diesem Kriege vielleicht für Italien manche Gelegenheit. Die Welt ist groß und Italien steht möglicherweise noch nicht am Ende seiner Expansion. Wenn sich irgendein Vorteil erzielen läßt, werden sich die italienischen Staatsmänner ihn sicher nicht entgehen lassen. Denjenigen italienischen Rednern und Publizisten aber, die den Krieg um seiner selbst willen wollen oder um der französischen Republik Hilfe zu bringen, können wir nur nochmals empfehlen, den Kriegsschauplatzen einen Besuch abzustatten.

Die Wiedereroberung Südgaliziens und der Bukowina durch unsere Truppen.

Wien, 12. Februar.

Der heutige Bericht unseres Generalstabes gibt ein Bild der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit, Er charakterisiert die augenblickliche Situation in den Südbukowina und den anschließenden Teilen der Walakarpaten und berichtet nachträglich über unsere so erfolgreiche Offensive in die Bukowina und nach dem südöstlichen Galizien.

ten-
den

brueg.

5 Mi-
tanz-
durch
nken

kläbe.
ischen

1915.

reignat.
en die

ingriffe
elufen
langen.
n. Am
ruppen
n Ort-
höhen-
an ge-

abed:

15.

1. zum

jue bei
überter
en in

sch an-
zurück-

Mühl.

saften
nlicher
teuden

ig nach
300,

ob bei
öftlich
od ver-
dorft
an der
ung."

Italien und der Dreibund.

Vom Geheimen Rat Albert v. Herzoglich.

Präsident der ungarischen Akademie der Wissen-
schaften und Minister a. D.

Buda-Pest, 22. Februar.

Die Frage, welche die Gemüter in unserer Monarchie und namentlich in Ungarn, wo die Sympathien für Italien tief wurzeln, noch immer in einem gewissen Maße beunruhigt, ist die Haltung Italiens im Falle einer längeren Dauer des Krieges.

Es ist nur natürlich, daß diese Frage in einer ganz anderen Weise behandelt wird als die zukünftige Stellungnahme jedes anderen neutralen Staates, weil ja unter allen diesen Staaten nur Italien durch ein Bündnis an uns gebunden ist.

Die Haltung der derzeitigen italienischen Regierung gibt wohl nicht Grund zu Befürchtungen, und namentlich rechnen die, welche die Persönlichkeit des sehr weisen Herrschers von Italien kennen, auf ein unentwegt festes Festhalten an derjenigen politischen Richtungslinie, welche zur Gründung und optimalen Erneuerung des Dreibundes geführt hat.

Aber die öffentliche Meinung der apenninischen Halbinsel, so wie sie sich in der Presse spiegelt und wie sie auch leztlich in der parlamentarischen Debatte zum Ausdruck kommt, ist, obwohl jedem anständigen Freunde des Dreibundes Besorgnisse ein; Besorgnisse, welche auch die künftige Gestaltung der Politik der Dreibundmächte betreffen.

Ich glaube, daß eine ernste Prüfung der Volksstimmung Italiens beweisen würde, daß die Kriegsbegeisterung der Mehrheitswillens ist. Besonnene Politiker müssen zur Einsicht gelangen, daß sich nicht für das Losschlagen begehen; daß der Krieg für Italien schwere Prüfungen und große Nachteile bringen würde zu einer Zeit, wo die noch nicht ganz beendete Pazifizierung der neu erworbenen afrikanischen Gebiete, die weitere Ausgestaltung der Wehrkraft, die Pflege der bisher vernachlässigten Interessen der Südpromontorien — der bedauerlichen neuesten Elementarschäden gar nicht zu gedenken — die materiellen Kräfte des Landes ohnedies stark in Anspruch nehmen dürfte.

Es ist also nicht die Kriegslust Italiens, welche bei uns Besorgnisse erregt; das, was bestrebend wirkt, ist die Beurteilung des Dreibundverhältnisses und besonders des Verhältnisses zu Oesterreich-Ungarn, welche in einem Teile der Öffentlichkeit Italiens einen bedenklichen Stimmungswandel zu bekunden scheint.

Der sogenannte Treidentismus war noch vor kurzer Zeit das Gedächtnis politischer Entants terribles, welches diese mit großer Beharrlichkeit trugen, aber mit diesem ihrem Spott bei jedem Vortreten von den maßgebenden Politikern in gebührender Weise in die politische Rinderstube verworfen wurden. Jetzt ist die Doktrin, daß die Italiener ihre noch unter Fremdherrschaft leidenden Konnationalen „erlösen“ müssen — wobei merkwürdigerweise immer nur an die Italiener unserer Monarchie und nicht um die Welt an andere gedacht wird — zu einer Art Dogma geworden.

Bei der Behandlung dieser Frage wird dann der Bestand der Triplicität einfach ignoriert. Das politische Interesse Italiens soll ausschließlich und unbedingt entscheidend sein dafür, ob die Neutralität erhalten oder gebrochen und im letzteren Fall, ob man sich nach links oder nach rechts schlagen soll? Ich gebe zu, daß eine solche Politik der freien Hand sehr bequem sein kann, und wenn ein Staat sich eine solche unter allen Umständen sichern will, so steht es ihm frei, sich durch gar keine Allianzen die Hände binden zu lassen. Aber ich würde mir doch die beiseite Frage erlauben: Was denn nach der in Italien scheinbar herrschenden Auffassung ein Bündnisvertrag zwischen Staaten überhaupt für einen Sinn hat, wenn er den Vertragsschließenden nicht nur die Heresfolge im Kriege nicht sichert — was wir in diesem Falle sug-

lich zugeben wollen — sondern sie nicht einmal gegen einen Angriff des Verbündeten schützt?

Wir wollen diese etwas laze Auffassung der moralischen Verpflichtungen im internationalen Verhältnis durchaus nicht einer machiavellistischen Neigung zuschreiben, welche der vielgeschmähte, aber jedenfalls große Historiker etwa seit den Konventionen eingeprägt hat; wir wollen darin nur eine Art politischer Farbenblindheit erblicken, welche eine Folge jenes Impressionismus ist, der bei den Italienern in der Politik noch immer vorzuherrschen scheint.

Eine andere Äußerung dieses farbenblinden Impressionismus — wenn ich mich eines solchen paradoxen Ausdrucks bedienen darf — ist die in Italien herrschende Beurteilung des Verhaltens, der Lage und der Zukunft unserer Monarchie, welche gleichsam die politische Verantwortung dessen liefern soll, warum man den Dreibund — wenigstens mit Bezug auf Oesterreich-Ungarn — sozusagen als abgetan betrachtet.

Da wird erstens ein ganzes Sündenregister alles dessen hingestellt, was unsere Monarchie — angeblich — in den letzten Jahren gegen Italien verbrochen hat. Klagen, die teils übertrieben, teils unbegründet sind, darunter merkwürdigerweise auch solche, welche früher niemals angeführt wurden. Man sagt mit Nachdruck: Wenn alle diese Vorlagen berechnigt waren, hätte da Italien vor kaum mehr als anderthalb Jahren die Allianz mit uns erneuert? Und wenn die Allianz dennoch erneuert wurde, ist es recht und billig, damals verjährte Vorlagen jetzt zu erheben, wo wir mitten in einem Weltkriege stehen?

Aber nicht nur dieses Sündenregister wird uns vorgehalten; es wird auch unsere Lebensfähigkeit bezweifelt. Man sagt: Unser Verhängnis geht in Erfüllung; wir sind ein mosaikartiges Staatsgebilde, welches in der Epoche der großen nationalen Ausgestaltungen nicht mehr bestehen kann und notwendigerweise dem Zerfall entgegengehen muß. Das ist nun die eskalante Äußerung jener gewissen Farbenblindheit: die Italiener — ich will belausen nicht sagen, alle! — welche auf diese von der Triidentenliste aufgestellte Formel eingeschworen sind, können wohlwollend, daß, einige wenige Staaten ausgenommen, die meisten Länder Europas an inneren Gegensätzen laborieren und durchaus nicht einheitlicher Struktur sind. England hat sein Irland, Belgien ist zwischen zwei ganz verschiedenen Nationen geteilt, die Schweiz gar zwischen dreien; Rußland muß die Polen, Finnen, Ukrainer, bessarabischen Rumänen mehr oder weniger gedulden niederhalten, in den jüngst angefallenen Balkanländern schau der hochgeprüfte bulgarische Feinde Zuspätkommen, welche zur Unterdrückung bedeutender nationaler Minoritäten führten. All dies kümmert die intransigente Nation nicht; nur die österreichisch-ungarische Monarchie, wo die Gleichberechtigung der Nationalitäten ein sorgfältigstes Gewahrt wird, findet keine Gnade bei ihnen! Sie ist dem Tode geweiht, weil sie national nicht einheitlich ist.

Der kluge Politiker Italiens, Giovanni Giolitti, hat unlängst in einer Erklärung auf das gefährliche Spiel jener hingewiesen, welche sich in der Politik durch Sentimentalität leiten lassen. Das, was ich vorhin Impressionismus nannte, ist ja auch nichts anderes als eine Art politischer Sentimentalität. Wie aber hoffen, daß durch das jetzige bedenkliche Schwanken der italienischen öffentlichen Meinung sich bald ein gesunder Realismus Bahn brechen wird, welcher, unbekümmert um die Vorurteile einer kurzfristigen — oder sagen wir farbenblinden — Gefühlspolitik, jene großen markhaften und tiefen Interessen des Landes wahrnimmt, bezüglich welcher sich Italien mit seinen jetzigen Verbündeten immer am liebsten absinden kann. Diese Interessen können eben nur durch diejenigen Mächte geschützt werden, welche selbst, bald durch Lockungen, bald durch unerbittliche Zwangsmittel, Italien seinen Freunden abtun zu machen, um dann, seine notwendigerweise eintretende Isolierung benutzend, auf seine Kosten miteinander handeleinig zu werden!

über

Der Kolenkrieg gegen Italien.

at.

hen

tag.

uerm

am

ngen

slau

höhe

zahl

nten

lung

Ge-

Df-

ind-

fert.

nter

s:

al.

icht

f ist

aber

jend

ord-

lug-

tern

erte

Ge-

ichte

lich

Ge-

den

lich

Ge-

ung

ert.

die

aus-

isen

hen

dem

so-

o in

"

Die Antwort des Freiherrn v. Burian auf die Kündigung des Dreibundes, die Enthüllungen in Berlin über die Falschheit des römischen Kabinetts und über die unerhörten Forderungen an die Monarchie.

Wien, 21. Mai.

Die Völker der Monarchie haben jetzt genaue Kenntnis von dem in Rom geplanten Raube an unseren von den ältesten Zeiten überlieferten Besitzständen. Wer das von uns will, ist freilich nicht leicht zu sagen. Salandra gibt seinen Namen her, aber in Wirklichkeit regieren andere, vielleicht der Wortmacher d'Annunzio, der vor einigen Jahren von der römischen Gesellschaft ausgepien wurde wegen eines Verrates an einer Dame, die ihm ihre Liebe geschenkt hatte; vielleicht herrschen dunkle Kräfte, und gewiss fehlen englische und französische Goldstücke nicht unter den Einflüssen, welche die Umwälzung hervorgerufen haben. Es kann sein, daß der Krieg, der angezettelt wird, dereinst den Namen d'Annunzios tragen werde, den Namen des Verfassers schwüler und schlüpfriger Romane und Stücke. Die Forderungen, die an die Monarchie gestellt wurden, haben auch das Merkmal verderbter Einbildungskraft und krankhafter Lusternheit. Wir können darauf nur mit dem einfachen Worte aus Schillers Fiesco antworten: Deutsche Liebe und österreichische Liebe! Salandra oder d'Annunzio, der gestern in der italienischen Kammer wie ein Fürst begrüßt wurde und dem Prinzessinnen duftende Blumen, geschmückt mit Bändern in den Farben hochgeborener Familien, schickte; Salandra oder d'Annunzio oder wer immer die Politik bestimmt und den Feldzug vorbereitet, greift mit seinen Wünschen in das deutsche Gebiet der Monarchie. Wozu, das schöne und geliebte Wozu, wo jedem Oesterreicher das Herz aufgeht und Matter sein Marmorbild von Balthus von der Vogelweide auf dem Marktplatz in der Nähe der Lauben hingestellt hat, soll Sprache, Heimat und Zusammenhang mit dem deutschen Volke verlieren und in Fremdherrschaft kommen. Triest soll unter dem Vorwande, daß es mit seinem Gebiete einen selbständigen Freistaat zu bilden habe, von der Monarchie abgeschnürt und für den Zugriff aus Rom hergerichtet werden. Vier dalmatinische Inseln sollen italienisch werden, damit Salandra oder d'Annunzio, wann es ihnen beliebt, uns den einzigen Weg, den wir auf dem Meere in den Weltverkehr haben, versperren und die Küste stets beunruhigen können. Wenn Italien die Hand nach dem ausstrecken wollte, worauf die Monarchie nie verzichten wird, wäre die Antwort: Deutsche Liebe und österreichische Liebe!

Denn seit dem Frieden von Schönbrunn unter Napoleon ist ein so gefährlicher, das Leben der Monarchie unmittelbar bedrohender Anschlag niemals gewagt worden. Napoleon war jedoch eine jener Erscheinungen, welche die Geschichte in tausend Jahren kaum einmal hervorbringt und die den Menschen mit der Gewalt des Genies ihre Gebote auferlegt und von ihnen wie eine unabwendbare Nacht empfunden wird. Salandra und d'Annunzio sind jedoch Zwerge, und die Forderungen, mit denen das italienische Kabinett an die Monarchie heranzutreten sich herausnahm, waren Ueberhebung und mehr als das, nackter Unverstand, der nicht begreift, daß ebensoviele Kriege wie unter Napoleon geführt und daß Europa noch zehnfach stärker verwüstet werden müßte, ehe die Monarchie von der Adria dauernd verdrängt werden könnte. Denn die Gewalt, welche Italien der Monarchie zufügen will, würde, wenn sie ernsthaft versucht werden sollte, europäische Fragen von solcher Bedeutung in den Vordergrund bringen, daß neben ihnen der Streit um den Balkan beinahe kleinlich und selbst der jetzige furchtbare Krieg noch nicht der Gipfelpunkt der Verwicklungen und des Unglücks wäre. Nicht bloß Oesterreich wird getroffen und nicht bloß Ungarn, auch das deutsche Volk in seiner Ge-

samtheit und auch die Südslaven, deren Stammländer angetastet werden sollen, und auch Rußland, dem es nicht gleichgültig sein kann, daß eine ländersüchtige und von falschem Ehrgeiz verirrte Großmacht sich im Rücken der Balkanländer niederlassen und ihnen die Fägel anlegen will. Die italienischen Ansprüche müßten den Kassenkrieg in seiner äußersten Verschärfung hervorrufen und gewiß den Kassenhaß verewigen. Ernsthafte Männer, welche die Folgen durchdenken, hätten solchen Schwachsinn nicht ausbrüten können, und traurig, überaus traurig ist es, daß ein Volk sich zu diesen Gewalttätigkeiten fortzwingen läßt und daß so viele Menschen leiden und so viele Schmerzen über die Erde kommen werden.

Der Krieg der Ruten ist bereits heute ausgebrochen. Der Minister des Aeußern Freiherr v. Burian veröffentlicht die Antwort, die er heute auf die Mitteilung des italienischen Kabinetts von der Kündigung des Bündnisses gegeben hat. Die Note ist trotz der strengen Geniesenheit in der Form die schwerste Anklage, die je wegen der gänzlich unaufrichtigkeit einer Regierung erhoben worden ist. Italien hat die Auflösung des Bündnisses, zu der es nach dessen Bestimmungen kein Recht hat, damit begründet, daß die Monarchie durch den Krieg gegen Serbien ohne Einverständnis mit dem römischen Kabinett vertragsbrüchig geworden sei. Aber nach dem Beginne des Krieges haben der König und der verstorbene Minister des Aeußern Marchese di San Giuliano in besonderen Kundgebungen ihre Bündnistreue versichert, und auch später ist der Wunsch nach Befestigung der Allianz mitgeteilt worden. Freiherr v. Burian hat zehnfach recht, wenn er in seiner Note die Verwunderung darüber ausdrückt, daß bei diesen Erklärungen, die nach der besetzten Note an Serbien abgegeben worden sind, das zehn Monate zurückliegende Ereignis zum Vorwande mißbraucht wird, ein seit mehr als dreißig Jahren bestehendes Verhältnis zu lösen und den Verbündeten in den Rücken zu fallen. Von der Fülle der Untreue gibt erst die Note des Ministers des Aeußern die richtige Vorstellung. Italien hat gewußt, daß wir uns mit Serbien nicht mehr anders helfen konnten, weil die in Belgrad geförderten Untriebe auf die Zerschückelung der Monarchie gerichtet waren; es hat gewußt, daß wir den serbischen Besitz, wenn der Krieg lokalisiert bleiben sollte, nicht haben antauchen wollen. Die Verleumdung, daß wir einen Angriffskrieg unternommen haben, ist trotzdem nirgends so eifrig verbreitet worden wie in Rom. Die reißlose Unwahrhaftigkeit, der Mangel an redlichem Sinn in der Politik, die Lüge als Selbstverständlichkeit erniedrigen das öffentliche Leben, das ohne Treu und Glauben verrobbert.

Dennoch hatte unsere Regierung die Geduld, die Verhandlungen über das Pfund Fleisch aus unserem Leibe mit dem Schloch von Rom fortzuspinnen, obgleich das Messer nahe an unserem Herzen angelegt werden sollte. Ein Minister der Monarchie, der ruhig bleiben muß, wenn ihm zugemutet wird, Wozu, Görz, das Küstenland mit Triest und die vier dalmatinischen Inseln, worunter das glorreiche Vizza, dessen Namen sie ausmerzen wollen, loszutrennen, braucht unfähige Selbstbeherrschung, die Geste zu unterdrücken, die einer solchen Mitteilung unwillkürlich folgt. Italien will der Monarchie ans Leben und Salandra fühlt nicht die Scham, die er der Vergangenheit seines Volkes antut, indem er an der Vernichtung des Deutschen Reiches, durch das seine Nation zur Einheit gekommen ist, mithelfen will. Die beiden Kaiserreiche werden den Streit, wenn er ihnen aufgedrungen werden sollte, mit der Kraft, die sich auf den Schlachtfeldern bewährt hat, durchfechten. Der von Italien geplante Verrat an Verbündeten würde nicht ungestraft bleiben und eine Welle von Jörn würde aufsteigen. Wir haben die innere Gewissheit, daß eine Regierung, der in solchem Maße jede Sittlichkeit in der Politik fehlt und die so häufig vor Freund und Feind sich bloßstellt, nirgends mehr wirkliches Vertrauen findet, auch nicht zum Siege bestimmt sein kann. Wozu, Görz, Triest und die dalmatinischen Inseln werden österreichisch bleiben.

Schlussbetrachtung

Der *Corriere della Sera* und die *Neue Freie Presse* waren die einflussreichsten Tageszeitungen in Italien und Österreich-Ungarn zu Beginn des Ersten Weltkrieges und können als die repräsentativsten Träger der öffentlichen Meinung angesehen werden, die sie wiederum maßgeblich prägten. Die Analyse der Berichterstattung im vorgegebenen Untersuchungszeitraum (August 1914 bis Mai 1915) hat ergeben, dass die gegenseitige Wahrnehmung durch die gemeinsame politische und historische Vergangenheit beider Staaten gesteuert wurde und sich im Zuge der Eskalation der Auseinandersetzung wandelte. Mehrmals nahmen die Zeitungen gegenseitig aufeinander Bezug und erwiderten die im jeweiligen anderen Blatt vertretenen Ansichten.

Mein Vergleich der Berichterstattung konzentrierte sich einerseits auf die Selbstdarstellung, andererseits auf die Wahrnehmung des jeweils Anderen. Gemeint ist damit konkret die Art und Weise, wie beide Staaten im Kontext der in den Tageszeitungen gegebenen Informationen sich (1.) selbst definierten und inszenierten und wie (2.) das Gegenüber wahrgenommen und dargestellt wurde. Es lässt sich feststellen, dass beide Zeitungen ihr (nationales) Selbstbild hauptsächlich in Kontrast zum Gegenbild des Anderen umrissen. Dass dieses Bild zunehmend zum Feindbild wurde, war durch die politisch-diplomatische Entwicklung bedingt. Unterschiedliche Darstellungsstrategien und Argumentationslinien wurden angewendet, die darauf abzielten, die eigene (nationale) Identität zu behaupten.

Die zwei untersuchten Zeitungen operierten dabei aus unterschiedlichen Rahmenbedingungen und einem gänzlich anderen Selbstverständnis heraus: Aufgrund der relativ kurzen Geschichte des Königreichs Italien lag jeglicher Argumentation des *Corriere* die Notwendigkeit zugrunde, die Existenzberechtigung der italienischen „Nation“ vor der Leserschaft zu rechtfertigen und zu behaupten sowie latenten und offenkundigen Minderwertigkeitskomplexen gegenüber den anderen Großmächten entgegenzuwirken. Für die NFP sah die Lage hingegen anders aus; wenngleich das Habsburgerreich sich mit zahlreichen politischen Problemen konfrontiert sah, konnte es auf eine lange, machtvolle Vergangenheit zurückblicken. In diesem Sinne musste die NFP nie die Legitimation und die „Erhabenheit“ des Habsburgerreiches in Zweifel ziehen. Beabsichtigte die italienische Zeitung eher ihre nationale Identität zu konstruieren, so zielte die NFP auf eine Konsolidierung derselben ab.

Was den CdS betrifft, konnte eine defensive (August bis November/Dezember 1914) und eine offensive Phase (Jänner bis Mai 1915) in der Berichterstattung ausgemacht werden. Die erste Phase war vom Neutralitätsdiskurs geprägt. Dieser wurde auf zwei grundsätzlichen argumentativen Strängen aufgebaut: Einerseits rechtfertigte die Vorrangstellung der eigenen nationalen Interessen und die Notwendigkeit, die Isolation im internationalen Gefüge zu vermeiden, die Neutralitätserklärung vollends, andererseits wurde die Schuld am Kriegausbruch ausschließlich Österreich-Ungarn zugeschrieben. Die offensive Phase zeichnete sich hingegen durch einen Kriegsvorbereitungsdiskurs aus. Die Unausweichlichkeit des bevorstehenden Krieges Italiens gegen Österreich-Ungarn entwickelte sich zum Leitmotiv. Der Kriegseintritt an der Seite der Entente wurde als eine zur Realisierung der nationalen Interessen notwendige Maßnahme deklariert. Dabei war der Übergang von der defensiven zur offensiven Phase mit einer Veränderung in der Selbst- und Fremddarstellung verbunden. Das Bild Italiens als Opfer, das sich trotz der verwerflichen Handlungsweise Österreichs immer korrekt verhalten hätte, rückte in den Hintergrund und wurde von jenem eines starken und selbstbewussten Italiens abgelöst.

Der CdS bediente sich generell in seiner Berichterstattung für den vorgegebenen Untersuchungszeitraum einer Rechtfertigungs- und Relativierungsstrategie⁴⁴⁷: Das Abschieben von Schuld und Verantwortung und der Einsatz einer Sündenbock-Strategie bzw. einer Opfer-Täter-Umkehr sind typische Mittel dafür. Zudem relativiert die Analyse die von Afflerbach aufgestellte Behauptung, dass die Kriegsbefürworter lediglich die italienische Regierung und eine „lärmende, gewalttätige Minderheit“ gewesen seien.⁴⁴⁸ Die „Afflerbach-These“ ist in dieser polarisierenden Formulierung nicht zu halten, handelte es sich bei den Kriegsbefürwortern um eine qualifizierte Minderheit, ja sogar um die geistige Elite des Landes, hinter die sich ab spätestens Jänner/Februar 1915 die tonangebende und führende Zeitung Italiens stellte. Den Weg Italiens in den Krieg allein auf die Handlungen der politischen Entscheidungsträger zurückzuführen, würde in diesem Lichte eine unangebrachte Verkürzung darstellen. Der *Corriere della Sera* trug wesentlich dazu bei, dass ein solcher Schritt möglich wurde, nicht zuletzt – wie die Textanalyse gezeigt hat – durch die teilweise pointierte und provokative stilistische Ausgestaltung einiger Artikel.

In der Berichterstattung der NFP lassen sich ebenfalls bezüglich der Wahrnehmung Italiens und der eigenen Positionierung zwei chronologische Phasen ausmachen. Die erste umfasste die vier Kriegsmonate August bis Anfang Dezember 1914, während die zweite von

⁴⁴⁷ Vgl. Wodak, Konstruktion, 79-81.

⁴⁴⁸ Afflerbach, Bündnispartner, 64.

Mitte Dezember bis zum Kriegseintritt Italiens (23. Mai 1915) ging. Die erste Phase zeichnete sich durch zweierlei Anliegen aus: Einerseits propagierte die Zeitung die These des Verteidigungskrieges und war bemüht, die Kriegserklärung an Serbien als aufgezwungene, unausweichliche Reaktion auf eine niederträchtige Provokation darzustellen. Andererseits wurde in Bezug auf Italien ein machtpolitisch-ökonomischer Interessensdiskurs geführt: Die NFP war darum bemüht, eine wohlwollende Haltung gegenüber Italien einzunehmen und Verständnis für die Ausrufung der Neutralität zu bekunden. Das Bündnis zwischen beiden Staaten wurde dabei aufgrund von Interessenskongruenzen als notwendig und verpflichtend dargestellt.

Die zweiten Phase war durch eine ambivalente Berichterstattung gekennzeichnet. Zum einen betonte man weiterhin das gute Verhältnis zwischen den zwei Staaten, zum anderen pochte man auf die vertraglich festgelegte bindende Wirkung des Dreibundes und die Wahrung der Neutralität. Im Wesentlichen lässt sich jedoch eine Verlagerung der Argumentationsstränge auf die moralische Ebene beobachten. Die Beibehaltung der Neutralität wurde für Italien als moralische Pflicht präsentiert, die sich aus der aus dem Dreibund erwachsenden Schuldigkeit Italiens gegenüber der Monarchie ergab. In den letzten Tagen vor dem Kriegseintritt Italiens gab die NFP ihre italienfreundliche Haltung ganz auf und begann die These des lange geplanten Verrats Italiens an Österreich-Ungarn zu entwickeln.

In der Berichterstattung der NFP kamen mehrere Makrostrategien zum Einsatz: In Bezug auf den Kriegsausbruch bediente sich die Zeitung ebenfalls einer Rechtfertigungs- und Relativierungsstrategie: Das Negieren und Abschieben der Kriegsschuld sind klassische Indizien hierfür. Es wurden gleichwohl konstruktive Strategien⁴⁴⁹ angewendet. Dies äußert sich sowohl innerstaatlich durch die „Betonung des Willens zur Einigkeit/Zusammenarbeit/Solidarität“ (Unifikation und Kohäsivierung)⁴⁵⁰, als auch auf zwischenstaatlicher Ebene durch die „Wir-sitzen-alle-in-einem-Boot-Strategie“⁴⁵¹. Wird im ersten Fall die durch den Kriegsausbruch erzeugte Einigkeit aller Volksgruppen des Habsburgerreiches vehement betont, so wird im zweiten die machtpolitische Interessensgemeinschaft mit Italien als zentrales Argument ins Feld geführt. Zu aller letzt lassen sich noch Bewahrungsstrategien⁴⁵² erkennen, welche durch eine positive

⁴⁴⁹ Vgl. Wodak, Konstruktion, 82-86.

⁴⁵⁰ Ebd., 84.

⁴⁵¹ Ebd., 82.

⁴⁵² Ebd., 87.

Selbstdarstellung und Beruhigungstendenz (Darstellung der Monarchie als starkes Gebilde, das jegliches Problem überwinden wird) gekennzeichnet sind.

Die von Überegger in der Lokal- und Regionalpresse Tirols identifizierten Argumentationskonstanten können ebenfalls für die NFP bestätigt werden. In beiden Fällen lassen sich verschiedene Phasen erkennen. Während anfänglich stets die Zuversicht geäußert wurde, dass Italien früher oder später auf Seiten der Zentralmächte in den Krieg eintreten werde, ersetzte man später diese Überzeugung durch die Behauptung, Italien werde auf jeden Fall an seiner Neutralität festhalten. Der sukzessiv schärfere Ton der italienischen Regierung ist bloß als innenpolitisches Zugeständnis an eine „lärmende“ und „kriegstreiberische“ Minderheit zu betrachten, dem jedoch kein realpolitischer Gehalt beizumessen ist.⁴⁵³ Den Vorgaben der Zensur gehorchend war die NFP bis zuletzt stets bemüht Hassgefühle gegenüber Italien erst nicht entstehen zu lassen bzw. in Keim zu ersticken. Erst wenige Tage vor dem italienischen Kriegseintritt wendete sich das Blatt.

Durch das in kräftigen Farben gezeichnete Bild „nationaler“ Einigkeit und Solidarität versuchte die Zeitung zudem auch hier, nach Anweisungen der Zensur den zentrifugalen Kräften Einhalt zu gebieten, die schon damals und nicht erst 1917 die Habsburgermonarchie gefährdeten.⁴⁵⁴

⁴⁵³ Überegger, Intervento als regionales Bedrohungsszenario, 127.

⁴⁵⁴ Mit besonderem Bezug auf Tirol hat dies Überegger bewiesen. Vgl. Überegger, Intervento als regionales Bedrohungsszenario, 125.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

Neue Freie Presse, Jahrgang 1914-1915 (August bis Mai).

Corriere della Sera, Jahrgang 1914-1915 (August bis Mai).

Fachliteratur

Holger AFFLERBACH, Der Dreibund. Europäische Großmacht- und Allianzpolitik vor dem Ersten Weltkrieg (Wien/Köln/Weimar 2002).

Holger AFFLERBACH, Vom Bündnispartner zum Kriegsgegner. Ursachen und Folgen des italienischen Kriegseintritts im Mai 1915. In: Johannes Hürter, Gian Enrico Rusconi (Hrsg.), Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915. Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer (München 2007) 53-69.

Angelo ARA, Die Haltung Italiens gegenüber der Habsburgermonarchie. In: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, VI. Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen (Wien 1993) 190-246.

Francesco BARBGALLO, Da Crispi a Giolitti. Lo stato, la politica, i conflitti sociali. In: Storia d'Italia 3. Liberalismo e democrazia 1887-1914 (Mailand 1995).

Josef BERGHOLD, Das Österreichbild in Italien und das Italienbild in Österreich. In: Brigitte Mazohl-Wallnig, Marco Meriggi (Hrsg.), Österreichisches Italien – Italienisches Österreich? Interkulturelle Gemeinsamkeiten und nationale Differenzen vom 18. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (Wien 1999) 29-52.

Gualtiero BOAGLIO, Italianità. Eine Begriffsgeschichte (Wien 2008).

Gualtiero BOAGLIO, Quassù la vita e la lotta assumono forme fantastiche. Strategie testuali di propaganda bellica nel "Corriere della Sera" e nella "Neue Freie Presse" (1914-1918). In: Andreas Gottsmann (Hrsg.), Karl I. (IV.), der Erste Weltkrieg und das Ende der Donaumonarchie (Wien 2007) 59-81.

Francis Roy BRIDGE, Die Aussenpolitik der Donaumonarchie. In: Die letzten Jahre, 24-57.

Francis Roy BRIDGE, Österreich (-Ungarn) unter den Großmächten. In: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, VI Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen (Wien 1989) 196-373.

Roland BURKART, Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft (Wien/Köln/Weimar 2002).

Giorgio CANDELORO, Storia dell'Italia moderna. Volume settimo. La crisi di fine secolo e l'età giolittiana 1896-1914 (Mailand 1981).

Valerio CASTRONOVO, La stampa italiana dall'unità al fascismo (Rom/Bari 1973).

Umberto CORSINI, Die Italiener. In: Adam Wandruszka, Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, III/2. Die Völker des Reiches (Wien 1980) 839-879.

Birgit CZURDA, Die diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien von 1903 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (Diss. Universität Wien 1966).

John DAVIS, Italy in the nineteenth century 1796-1900 (New York 2000).

Alexander DEMANDT, Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken (München 1978).

Adolf DRESLER, Die italienische Presse. Ein Leitfaden (Würzburg 1941).

Gustav DREBLER, Zwischen Euphorie und Realismus. Die Neue Freie Presse im Ersten Weltkrieg (Diss. Universität Wien 1981).

Franz Xaver EDER (Hrsg.), Historische Diskursanalyse. Genealogie, Theorie. Anwendungen (Wiesbaden 2006).

Petronilla EHRENPREIS, Kriegs und Friedensziele im Diskurs. Regierung und deutschsprachige Öffentlichkeit Österreich-Ungarns während des Ersten Weltkriegs (Innsbruck 2005).

Petronilla EHRENPREIS, Die „reichsweite“ Presse in der Habsburgermonarchie. In: Helmut Rumpler, Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, VII Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der Politischen Mobilisierung (Wien 2006) 1715-1818.

Marco ELLIUS, Die gegenwärtige italienische Zeitungskampagne gegen Österreich-Ungarn. In: ÖR 37 (1913) 120-125.

Moana FALESCHINI, Irredenta und Diplomatie: Österreich-Ungarn und Italien (Diss. Universität Wien 2001).

Fritz FELLNER, Der Dreibund. Europäische Diplomatie vor dem Ersten Weltkrieg (Wien 1960).

Giuseppe Maria FINALDI, Italian national identity in the scramble for Africa. Italy's African wars in the era of nation building 1877-1900 (Bern/Wien 2009).

Emilio GENTILE, Le origini dell'Italia contemporanea. L'età giolittiana (Rom 2003).

Monika GLETTLER, Die Habsburgermonarchie. In: Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder 36 (1995) 287-297.

Ernst HANISCH, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Wien 1994).

Lothar HÖBELT, „Wohltemperierte Unzufriedenheit“. Österreichische Innenpolitik 1908-1918. In: Marc Cornwall (Hrsg.), Die letzten Jahre der Donaumonarchie. Der erste Vielvölkerstaat im Europa des frühen 20. Jahrhunderts (Essen 2004) 58-84.

Mario ISNENGHI, L'Italia in piazza. I luoghi della vita pubblica dal 1848 ai nostri giorni (Bologna 2004).

Mario ISNENGHI, Giorgio ROCHAT, La grande guerra, 1914-1918 (Mailand 2004).

Hermann J. W. KUPRIAN, An der Schwelle zum 20. Jahrhundert- Staat und Gesellschaft vor dem Ersten Weltkrieg. In: Rolf Steininger, Michael Gehler (Hrsg.), Österreich im 20. Jahrhundert. Von der Monarchie bis zum Zweiten Weltkrieg (Wien/Köln/Weimar 1997).

Hermann J. W. KUPRIAN, „Machen Sie diesem Skandal ein Ende. Ihre Rektoren sind eine nette Gesellschaft.“ Modernisierungsdiskussion, Kulturkampf und Freiheit der Wissenschaft: Die Wurmund-Affäre 1907/08. In: Michael Gehler, Hubert Sickinger (Hrsg.), Politische Skandale und Affären in Österreich (Wien/München 1995) 99-127.

Hans KRAMER, Geschichte Italiens II. Von 1494 bis zur Gegenwart (Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1968).

Günther KRONENBITTER, „Krieg im Frieden“. Die Führung der k.u.k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906-1914 (München 2003).

Günther KRONENBITTER, Diplomatisches Scheitern: Die Julikrise 1914 und die Konzertdiplomatie der europäischen Großmächte. In: Bernhard Chiari, Gerhard Groß (Hrsg.), Am Rande Europas? Der Balkan – Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt (München 2009) 55-65.

Achim LANDWEHR, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse (Tübingen 2004).

Jörn LEONHARD, Ulrike von HIRSCHHAUSEN, Empires und Nationalstaaten im 19. Jahrhundert (Göttingen 2009).

Hartmut LEHMANN, Österreich-Ungarn und der italienische Kriegseintritt 1914/15 In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 49 (1969) 340-363.

Glauco LICATA, Storia del Corriere della Sera (Mailand 1976).

Rudolf LILL, Geschichte Italiens in der Neuzeit (Darmstadt 1986).

James Cedric LOWE, Frank MARZARI (Hrsg.), Italian Foreign Policy 1870-1940 (London/Boston 1975).

Philipp MAYRING, Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativen Denken (Weinheim-Basel 2002).

Gabriele MELISCHEK, Josef SEETHALER, Presse und Modernisierung in der Habsburgermonarchie. In: Helmut Rumpler, Peter Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, VII Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der Politischen Mobilisierung (Wien 2006) 1525-1714.

Paolo MURIALDI, Storia del giornalismo italiano. Dalle gazzette a Internet (Bologna 1996).

Kurt PAUPIÉ, Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1959, I (Wien 1960).

Anton PELINKA, Sieglinde ROSENBERGER, Österreichische Politik. Grundlagen-Strukturen-Trends (Wien 2007).

Johanna PERWANGER, Die Haltung der Wiener Presse zu Italien im Ersten Weltkrieg 1914-1918 (Diss. Universität Wien 1987).

Günter PILCH, Propaganda im Ersten Weltkrieg am Beispiel der Italien-Berichterstattung ausgewählter Grazer Tageszeitungen (Dipl.-Arb. Universität Graz 2004).

Pia Maria PLECHL, Chronik einer Zeitung. „Die Presse“ und die „Neue Freie Presse“. Aus der Chronik eines Weltblattes 1848/1939. In: Franz Endler, Österreich zwischen den Zeilen. Die

Verwandlung von Land und Volk seit 1848 im Spiegel der „Presse“ (Wien/München/Zürich 1973) 329-343.

Karin PRIESTER, Der italienische Faschismus. Ökonomische und ideologische Grundlagen (Köln 1972).

Petra PUTZ, „Die heldenmutigen Truppen kämpfen siegreich an allen Fronten ...“ Die Wirkung der Propaganda im Ersten Weltkrieg am Beispiel des Mädchentagebuchs von Anna H. (1916/17) (Dipl.-Arb. Universität Wien 2008).

Manfried RAUCHENSTEINER, Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg (Graz/Wien/Köln 1994).

William A. RENZI, In the Shadow of the Sword. Italy's Neutrality and Entrance Into the Great War, 1914-1915 (New York 1987).

Gertrude Joch ROBINSON, Fünfundzwanzig Jahre "Gatekeeper"-Forschung: Eine kritische Rückschau und Bewertung. In: Jörg Aufermann, Hans Bohrmann, Rolf Sülzer (Hrsg.), Gesellschaftliche Kommunikation und Information, I (Frankfurt am Main 1973) 345-355.

Edgar R. ROSEN, Italiens Kriegseintritt im Jahre 1915 als innenpolitisches Problem der Giolitti-Ära. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Faschismus. Historische Zeitschrift 187 (1959) 289-363.

Bernhard ROSENBERGER, Zeitungen als Kriegstreiber? Die Rolle der Presse im Vorfeld des Ersten Weltkrieges (Köln/Weimar/Wien 1998).

Gian Enrico RUSCONI, Das Hasardspiel des Jahres 1915. Warum sich Italien für den Eintritt in den Ersten Weltkrieg entschied. In: Johannes Hürter, Gian Enrico Rusconi (Hrsg.), Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer (München 2007) 13-52.

Christopher SETON-WATSON, Italy from Liberalism to Fascism 1870-1925 (Frome/London 1967).

Walter SCHINNER, Der österreichisch-italienische Gegensatz auf dem Balkan und an der Adria. Von seinen Anfängen bis zur Dreibundkrise (Stuttgart 1936).

Heinrich SCHNEIDER, Europäische Identität: Historische, kulturelle und politische Dimensionen. In: Rudolf Hrbek (Hrsg.), Die Europäische Union als Prozess. Verfassungsentwicklungen im Spiegel von 20 Jahren der Zeitschrift integration (Bonn 1998), 397-416.

Gustav SPANN, Zensur in Österreich während des I. Weltkrieges 1914-1918 (Diss. Universität Wien 1972).

Gustav SPANN, Das Zensursystem des Kriegsabsolutismus in Österreich während des ersten Weltkrieges 1914-1918. In: Erika Weinzierl, Rudolf G. Ardelt (Hrsg.), Justiz und Zeitgeschichte VIII. Symposium. Zensur in Österreich 1780-1989 (Wien/Salzburg 1991) 31-58.

Peter STACHEL, Nikola ORNIG, Bernd WEILER, Die Habsburgermonarchie, die USA und Kanada als multinationale Staaten. Eine vergleichende Untersuchung. In: Moritz Csáky, Astrid Kury, Ulrich Tragatschnig (Hrsg.), Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne (Innsbruck 2004) 63-100.

Oswald ÜBEREGGER, Das Intervento als regionales Bedrohungsszenario. Der italienische Kriegseintritt von 1915 und seine Folgen in der Erfahrung, Wahrnehmung und Deutung der Tiroler Kriegsgesellschaft. In: Johannes Hürter, Gian Enrico Rusconi (Hrsg.), Der Kriegseintritt Italiens im Mai 1915 Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte. Sondernummer (München 2007) 117-137.

Stephen VELLA, Newspapers. In: Miriam Dobson, Benjamin Ziemann (Hrsgb.), Reading Primary Sources. The interpretation of texts from nineteenth- and twentieth century history (New York 2009) 192-208.

Bruno VIGEZZI, L'Italia di fronte alla prima guerra mondiale. Volume I L'Italia Neutrale (Mailand/Neapel 1969).

Karl VOCELKA, Geschichte Österreichs. Kultur-Gesellschaft-Politik (Graz/Wien/Köln 2002).

Adam WANDRUSZKA, Geschichte einer Zeitung. Das Schicksal der „PRESSE“ und der „NEUEN FREIEN PRESSE“ von 1848 zur Zweiten Republik (Wien 1958).

Thomas WIDRICH, ... soviel Druckerschwärze wie Menschenblut Propaganda- und Kriegsliteratur im neutralen Italien (August 1914 – Mai 1915) (Frankfurt am Main 1998).

Frank WIGGERMANN, K.u.K. Kriegsmarine und Politik. Ein Beitrag zur Geschichte der italienischen Nationalbewegung in Istrien (Wien 2004).

Ruth WODAK, Rudolf de CILLIA u.a., Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität (Frankfurt am Main 1998).

Erich ZÖLLNER, Geschichte Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wien/München 1990).

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Corriere della Sera, 2. August 1914, 1-2.

Abbildung 2: Corriere della Sera, 16. August 1914, 3.

Abbildung 3: Corriere della Sera, 17. August 1914, 2.

Abbildung 4: Corriere della Sera, 26. Februar 1915, 3.

Abbildung 5: Corriere della Sera, 1. Oktober 1914, 2.

Abbildung 6: Corriere della Sera, 26. April 1915, 3.

Abbildung 7: Corriere della Sera, 22. Mai 1915, 2.

Abbildung 8: Neue Freie Presse, 7. August 1914, 8.

Abbildung 9: Neue Freie Presse, 26. Januar 1914, 1-2.

Abbildung 10: Neue Freie Presse, 14. Februar 1915, 5.

Abbildung 11: Neue Freie Presse, 24. Februar 1915, 1.

Abbildung 12: Neue Freie Presse, 22. Mai 1915, 1.

Anhang

Abstract

Thema der vorliegenden Arbeit ist die Selbst- und Fremddarstellung der Nachbarländer Österreich-Ungarn und Italien am Anfang des Ersten Weltkriegs, einem besonders kritischen Moment ihrer jahrhundertlangen, komplexen Beziehung. Unter den zahlreichen, für diese Fragestellung relevanten Quellen, wurde die Tagespresse gewählt, da sie als besonders sensibler Seismograph auch die kleinsten Schwankungen der öffentlichen Meinung registriert und sie darüber hinaus, sowohl reflektiert, als auch beeinflusst. Fokussiert wurde dabei ausschließlich auf die Berichterstattung der *Neuen Freien Presse* und des *Corriere della Sera*, welche als die jeweils repräsentativsten Informationsorgane der Zeit angesehen werden können. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von Anfang August 1914 (Neutralitätserklärung Italiens) bis Ende Mai 1915 (Kriegseintritt Italiens).

Der eigentlichen Quellenanalyse geht ein historischer Teil voran, in dem die innen- und außenpolitische Entwicklung beider Länder ab der Jahrhundertwende skizziert wird, was für die Kontextualisierung der Aussagen unentbehrlich ist. Die zahlreichen Bezüge auf die rezente und auch fernere Vergangenheit in den kommentierten Artikeln machten eine möglichst genaue historische Rekonstruktion notwendig, denn nur auf dieser Weise war es möglich, den Umfang eventueller Verzerrungen und Manipulationen, Unterschlagungen und Hervorhebungen in der Schilderung und Wertung von Fakten und Personen richtig abzuschätzen.

Der Analyse der Zeitungen liegen zwei sich ergänzende methodische Zugänge zugrunde, die jedoch nicht streng befolgt, sondern dem Gegenstand angepasst wurden. Durch die qualitative Inhaltsanalyse wurden zunächst Kategorien gebildet, die wiederum chronologisch angeordnet wurden. Innerhalb dieser thematischen Einheiten wurden dann einzelne Artikel diskursanalytisch untersucht. Die Untersuchung ergab, dass beide Zeitungen sich eines weitestgehend gemeinsamen Fundus an Klischees und Stereotypen bedienten, die sie aber zu polar entgegengesetzten Zwecken und/oder umfunktionierten. War der *Corriere della Sera* bestrebt eine noch unfertige nationale Identität durch den Kriegseintritt auf Seite der Entente zu konsolidieren und durchzusetzen, so war die Neue Freie Presse hingegen stets bemüht die traditionellen Werte der Habsburgermonarchie in den Vordergrund zu stellen und dadurch gegen feindliche und zersetzende Kräfte von außen und innen anzukämpfen.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name	Manfred Kislinger
Geburtsdatum	14. Februar 1984
Geburtsort	Wien
Staatsbürgerschaft	Österreich, Italien
Familienstand	ledig

Ausbildung

10/2010	Postgradualer Lehrgang der Universität Wien, MES „European Studies“
10/2003	Universität Wien, Diplomstudium der Geschichtswissenschaften

1994 - 2002	Akademisches Gymnasium, Wien
1990 - 1994	Evangelische Volksschule am Karlplatz, Wien

Berufserfahrung

10/2004 – 10/2005	Juristischer Mitarbeiter in der Kanzlei Neudorfer Rechtsanwälte, Wien
-------------------	---

Fremdsprachenkenntnisse

Italienisch (zweite Muttersprache)
Englisch (sehr gut in Wort und Schrift)
Spanisch (gut)
Französisch (Grundkenntnisse)